

Genossenschaft

Wochenblatt für das werktätige Volk ★ Mit der Beilage „Die Quelle“

Bezugsbedingungen: Für Deutschösterreich monatlich S 1.—, vierteljährlich S 3.—, Einzelnummer 25 Groschen
Es wird gebeten, das Abonnement im voraus zu bezahlen
Telephon: St. Pölten Nr. 76 • Postcheckkonto 175.831

Amstetten-Waidhofen
4. August 1928.

Redaktion und Verwaltung: St. Pölten, Heßstr. 6
Unrankierte Briefe können nicht angenommen werden
Anonyme Zuschriften können nicht berücksichtigt werden
Telephon: St. Pölten Nr. 76 • Postcheckkonto 175.831

Das Kreis-Turn- und Sportfest in St. Pölten Am 4. und 5. August.

Wenn am Ende dieser Woche Arbeiterturner und Arbeiterturnerinnen durch St. Pöltens Straßen ziehen werden, mag dem einen oder andern das alte Lied aufklingen:

... Zwölf Stunden für des Goldes Macht
Zur Fron in dumpfen Arbeitsstätten.
... Einst war ich rot, jetzt bin ich blaß
So welkt man in den Arbeitsstätten.
... Und wenn mich selbst ein Traum umschlingt
Träum ich von dumpfen Arbeitsstätten.
Wie in der Brust die Stiche quälen!

Die Revolution hat den Achtstundentag gebracht! Die Sozialdemokratie hat es durchgekämpft, daß der Arbeiter Zeit gewann für sich selber, Zeit zur geistigen Selbstbildung aber auch Zeit dazu, die kraftzerstörende Wirkung der Fabrikasale einigermaßen wegzumachen durch die nun möglich gewordene Obforge für den Körper. Diese planmäßig zu gestalten, diese eminent wichtige Aufgabe im Dienste der Volksgeundheit, diese Arbeit erfüllen unsere Turn- und Sportorganisationen. Und es wird die große Turnschau Samstag und Sonntag neuerdings beschäftigen, es werden die Scharen kraftvoller Menschen bezeugen, daß das Werk der körperlichen Erleichterung der Arbeiterklasse in treuen und berufenen Händen liegt...

Aber aus Menschen, die nicht mehr wie einst die Arbeit an Körper und damit auch an der Seele zu zermürben vermag, muß auch jene Kraft strömen, die den Kämpfen der Gegenwart und der Zukunft den Sieg verbürgt. Nicht Muskelkraft freilich wird letzten Endes entscheiden, aber Nervenkraft, fließend aus der Gesundheit der Körper! Zagen ob des Sieges unserer Weltanschauung mag der Kränkliche, der Schwächliche; überzeugt davon, daß der Arbeiterklasse diese Erde gehören muß, wird der sein, dem Arbeitslast und alles Ungemach, das der Tag in der „goldgewollten Gesellschaftsordnung“ beschert, nichts anhaben können, weil er körperlich gefählt seiner Kraft und seines Wertes bewußt in den Kämpfen steht...

Die Arbeiterklasse hat diese Republik gebaut. Daß sie ein wohnliches Haus werde für die arbeitenden Menschen dieses Staates. Daß sie nicht so wohnlich wurde daß allenthalben reaktionäres Gerümpel die frische Luft der neuen Zeit verperrt, aus den Ecken der Modergeruch allerlei veralteter Ideen steigt, dafür hat die Bourgeoisie in Stadt und Land an negativer Kraft noch zur Genüge belesen. Es bedarf des Belesens der Demokratie, der neugeschaffenen Kraft des Sozialismus auszuräumen, umzubauen, um zu schaffen den sozialistischen Staat. Starke Menschen werden vonnöten sein dieses Werk zu vollenden und wir begrüßen darum die Hilfe, die aus den

Körperbildungsorganisationen der Arbeiterklasse uns winkt.

Ein Stück Siegesbewußtsein im Kampfe um die Macht, ein Stück Hoffnung mehr

wird in diesen Tagen wieder Einkehr halten in die Herzen, wenn wir aus den fernsten Gauen unserer Republik, Genossen, — mehr noch —

Brüder und Schwestern in St. Pölten begrüßen!

Der Aufruf der Arbeiterturner in St. Pölten.

Zum zweiten Male ruft der 17. Kreis der Arbeiterturner seine Mitglieder zusammen, um im Rahmen eines Festes Zeugnis abzulegen von seiner ernsten, zielbewußten Arbeit auf dem Gebiete der Körperkultur. Als der 17. Kreis im Jahre 1921 in Linz sein erstes Kreisfest abhielt, gehörten ihm 80 Vereine an, die sich auf alle Bundesländer verteilten. Heute hat der 17. Kreis 234 Vereine in Wien, Niederösterreich, Steiermark und Kärnten mit 28.000 Mitgliedern und 14.000 Kindern. Gewiß ein sehr beachtenswerter Aufschwung und ein schönes Zeichen, in welchem großem Ausmaße der Arbeitersport sich namentlich in den Alpenländern ausgedehnt hat. Und diese Entwicklung wird beim zweiten Kreisfest am 4. und 5. August in St. Pölten ihren Ausdruck finden.

Die Nennungslisten für die einzelnen Sportarten lassen schon die große Zahl der jungen, kampfreudigen Menschen erkennen, die sich im friedlichen Wettkampfe messen wollen. Über 300 Turner und Turnerinnen sind für die Wettkämpfe im Geräte- und Wehrtturnen, in der Leichtathletik und im Schwimmen gemeldet und täglich laufen noch Nachmeldungen ein. Sechzig Spielmannschaften stehen sich in den Turnspielen um die Kreismeisterschaften und in Freundschaftsspielen gegenüber. Und daß wirklich hochstehende, interessante Spiele gezeigt werden dafür bürgen die Namen der gemeldeten Mannschaften. Das größte Ereignis des Festes aber werden die Malienfreilübungen von 4000 Turnerinnen und Turner sein, die sicherlich den Festbeisuchern ein unvergeßliches Erlebnis bereiten werden.

Das Programm.

Samstag, den 4. August.

Vormittags:

8 Uhr: Stadtsäle: Beginn der Wettkämpfe im Turnen.

Städtischer Sportplatz (hinter den Stadtsälen): Beginn der leichtathletischen Wettkämpfe (Kreismeisterschaften): Mehrkämpfe, Einzelkämpfe

und Mannschaftskämpfe für Männer und Frauen.

Trabrennplatz, Sportplätze „Sturm 19“, „Schwarze Elz“ und Städtischer Sportplatz: Beginn der Vorrunden in Handball, Rastball und Faustball für Männer und Frauen.

Nachmittags:

2 Uhr: Städtischer Sportplatz: Fortsetzung der leichtathletischen Kreismeisterschaften.

Trabrennplatz, Sportplätze „Sturm 19“, „Schwarze Elz“ und Städtischer Sportplatz: Fortsetzung der Handball-, Rastball- und Faustball-Wettkämpfe um die Kreismeisterschaften.

3 Uhr: Städtisches Kallbad: Schwimmsportliche Wettkämpfe: Schwimmen über 50, 100 und 200 m in allen Stilarten, Lagenstaffeln, Springen vom 1 m-Brett für Männer und Frauen, Wasserball-Wettkämpfe Wien, Viesing und Graz.

Trabrennplatz: Wettkämpfe im Wehrtturnen.

7 Uhr: Plakmusik vor dem Rathaus.
Salb 9 Uhr: Konzert im Stadtsaalgarten.

Sonntag, den 5. August.

Vormittags:

8 Uhr: auf allen Plätzen wie am Samstag: Beendigung der Turnspiele um die Kreismeisterschaften. Städtischer Sportplatz: Fortsetzung der leichtathletischen Kreismeisterschaften (Entscheidungen in den Einzelläufen und Staffelläufen). Empfang der Gäste am Bahnhof.

9 Uhr: Begrüßung der Vereinsdelegierten im Rathaus.

Nachmittags:

Salb 1 Uhr: Festzug der Festteilnehmer vom Trabrennplatz durch die Stadt.

3 Uhr: Beginn der Vorführungen auf dem Trabrennplatz: 1. Sondervorführungen der Wehrtturner. 2. Massenübungen der Frauen. 3. Massenübungen der Männer. 4. Aufmarsch aller Mitwirkenden zur gemeinsamen Kundgebung und Festrede. 5. 3000 m-Lauf. 6. Sondervorführungen des Bezirkes Wien. 7. Olympische Stafette. 8. Endspiel um die Kreismeisterschaft im Handball. Während der Pause: 3 x 1000-m-Stafette.

Genaueres Programm, Zeiteinteilung und Wettkämpferliste im Festsührer!

Musik auf dem Festplatz (Trabrennplatz): Verstärkte Gewerkschaftskapelle der Bundesbahndienststellen unter der Leitung des Musikdirektors J. W. Ganglberger aus Wien.

Eintrittspreise: Tageskarten für Samstag, den 4. August, (Zutritt zu allen Veranstaltungen, Kallbad ausgenommen) 50 Groschen. Städtisches Kallbad

Genossen u. Genossinnen von St. Pölten!

Meldet

Privatquartiere!

Der Wohnungsausschuß des 2. Kreis-Turnfestes ist durch die von Tag zu Tag steigende Zahl der Festbesucher nicht in der Lage, alle Wünsche nach Privatquartieren zu befriedigen. Wir richten daher an alle, die noch nicht gemeldet haben, die dringende Bitte, jede Schlafgelegenheit, die zur Verfügung steht, in der Festkanzlei (Stadtsäle, Andreas Hoserlaal) so rasch als möglich zu melden!

(Schwimmsport): 60 Groschen. Sonntag, den 5. August (Trabrennplatz): Stehplatz 1 Schilling.

In Begleitung der Eltern haben Kinder bis zu 14 Jahren (ohne Beanspruchung eines Sitzplatzes) freien Zutritt.

Karten für Sonntag im Vorverkauf bei den Vertrauensmännern der politischen Sektionen und der Betriebe, in der Volksbuchhandlung Buger, Brunnengasse, Sporthaus Lustig, Ringerstraße, im Hauptverlag Sartory, Kremsergasse, und im Sekretariat, Heßstraße 6/11.

Die Veranstaltungen finden bei jeder Witterung statt!

Das neue Landarbeiterversicherungsgebiet vom Nationalrat beschlossen!

Ab 1. Jänner 1929: Versicherung aller Land- und Forstarbeiter gegen Unfall; Einführung einer Altersfürsorge.

Was noch vor ganz kurzer Zeit geradezu unmöglich schien, ist Tatsache geworden. Der Nationalrat hat noch vor Beginn seiner Sommerferien das Gesetz über die Kranken-, Unfall-, Alters- und Invalidenversicherung der in der Land- und Forstwirtschaft beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen beschlossen. — Nach einem jahrelangen erbitterten Kampfe haben die Bürgerlichen endlich eingesehen, daß es unmöglich ist, die ursprüngliche Regierungsvorlage mit allen ihren schändlichen Bestimmungen gegen den Widerstand der Sozialdemokraten im Nationalrat durchzubringen, sie haben aber auch begriffen, daß die Versicherung, welche sie jahrelang verschleppt haben, jetzt gemacht werden muß, da es nicht mehr möglich war, die Landarbeiter noch länger mit leeren Versprechungen und mit Lügen an der Nase herumzuführen. — Die Ausarbeitungsarbeit unseres Verbandes und der sozialdemokratischen Vertrauensmänner begann sich für die

„arbeiterfreundlichen“ Bauernführer und für die „Arbeitervertreter“ der bürgerlichen Parteien schon in sehr unangenehmer Weise bemerkbar zu machen. Sie bekamen in den Versammlungen schon so manches zu hören, was nicht gerade wie ein Kompliment klang.

Da fingen sie endlich zu begreifen an, daß sie den Forderungen unseres Verbandes und der sozialdemokratischen Partei wenigstens soweit nachgeben müssen, daß das Gesetz in seiner Gänge nicht mehr unannehmer erscheint. Und so ist schließlich die ursprüngliche Regierungsvorlage soweit verbessert worden, daß das nunmehr beschlossene Gesetz den Land- und Forstarbeitern in mancher Hinsicht wesentliche Verbesserungen gegenüber dem heutigen Zustand bringt, wenn es auch die Forderung nach völliger Angleichung an die neue Versicherung für die Industriearbeiter nicht erfüllt. Es ist lediglich eine Abschlagszahlung an die Land- und Forstarbeiter;

der Kampf um die völlige Gleichberechtigung mit den Industriearbeitern geht ungeschwächt weiter.

Die wesentlichsten Verbesserungen gegenüber der Regierungsvorlage sind folgende:

Krankenversicherung.

In der Regierungsvorlage waren nur sieben Lohnklassen vorgesehen; das höchste tägliche Krankengeld

hätte nur 2.80 Schilling betragen. Das neue Gesetz enthält neun Lohnklassen. In der achten Lohnklasse beträgt das Krankengeld 3.60 Schilling; in der neunten Lohnklasse, die aber nur für berufsmäßige Säge- und Forstarbeiter gilt, beträgt das Krankengeld 4.20 Schilling.

Nach der Regierungsvorlage hätten die Krankenkassen das Krankengeld erst vom 4. Tag der Krankheit an und höchstens für 52 Wochen zahlen dürfen.

Das neue Gesetz gibt den Krankenkassen das Recht, das Krankengeld vom 1. Tage der Arbeitsunfähigkeit an zu gewähren, wenn der Arbeiter nicht vom Arbeitgeber für diese drei Tage den Lohn erhält; bis zum Inkrafttreten der Invalidenversicherung können die Krankenkassen so wie bisher das Krankengeld durch 78 Wochen gewähren.

Nach der Regierungsvorlage hätte der Arbeiter keinen Anspruch auf Krankengeld gehabt, wenn er während der Krankheit vom Arbeitgeber außer den Naturalien 60 Prozent seines Barlohnes erhält.

Im neuen Gesetz wird bestimmt, daß der Arbeitgeber mindestens 80 Prozent der Gesamtbezüge (Barlohn und Naturalien) geben muß, damit der Anspruch auf Krankengeld auf den Arbeiter übergeht.

Die Regierungsparteien versuchten im letzten Moment noch durch einen echt jesuitischen Dreh, die zwei obersten Lohnklassen für die meisten Landarbeiter unwirksam zu machen, da sie eine Bestimmung in das Gesetz hineinschmuggeln, wonach Landarbeiter, welche vom Arbeitgeber Naturbezüge erhalten, nur in die ersten sieben Lohnklassen eingeteilt werden dürfen. Das hätte auch den Großgrundbesitzern die Möglichkeit gegeben, Arbeiter, die nach ihrem Arbeitsverdienst Anspruch auf ein Krankengeld von 3.60 Schilling haben in die siebente Lohnklasse mit einem Krankengeld von 2.80 Schilling einzuteilen, da die Deputate eben Naturbezüge sind.

Diesen feinen Plan haben aber die Sozialdemokraten durchschaut und so mußten sich die Regierungsparteien schließlich dazu bequemen, diese Bestimmung dahin zu ändern, daß nur solche landwirtschaftlichen Arbeiter, die mit dem Arbeitgeber in Hausgemeinschaft leben oder von ihm die Verpflegung erhalten, nur in die ersten sieben Lohnklassen eingeteilt werden dürfen. Im Bericht des Sozialversicherungsausschusses ist überdies ausdrücklich festgestellt, daß die bloße Gewährung von Naturalien nicht als Verpflegung im Sinne dieser Bestimmung anzusehen ist. Für Saisonarbeiter, welche ja meist die Verköstigung im Betrieb erhalten, kann die Krankenkasse durch Statut bestimmen, daß auch sie, entsprechend ihrem Arbeitsverdienst in die achte Lohnklasse eingeteilt werden können. Die Einteilung in „Versicherungsgruppen“ wurde fallen gelassen.

Somit sind bezüglich des Krankengeldes nicht nur die ärgsten Verschlechterungen der Regierungsvorlage abgewehrt, sondern auch Verbesserungen gegenüber dem heutigen Zustand erzielt worden.

Die Erhöhung des Krankengeldes bedeutet aber Erhöhung der Unfall- und Invalidenrenten, weil jede Rente nach der Lohnklasse berechnet wird.

Wohl die schändlichsten Bestimmungen der Regierungsvorlage waren die über

Mutterhilfe.

Wenn es nach dem Willen der „Christlichen“ Agrarier gegangen wäre, dann wäre auch die heute in einzelnen Bundesländern von den Landwirtschaftskrankenkassen gewährte Mutterhilfe gänzlich abgeschafft worden. Wie wir ja wiederholt berichtet haben, sollten die Schwangeren- und Wöchnerinnenunterstützung und der Hebammenbeitrag abge-

Der arbeitende Mensch und die Zeitung.

Die Presse ist das wirksamste Mittel der Befreiung.

In Köln ist jetzt eine große internationale Presseausstellung. Eine Pressestadt könnte man die vielen Gebäude nennen, in denen die Ausstellung untergebracht ist. Dem Laien wie dem Zeitungsschreiber wird eine Fülle interessanter und wissenschaftlicher Dinge geboten. Man kann auf beschränktem Raume nicht alles schildern, was es dort zu sehen gibt. Von der großen Fülle und Mannigfaltigkeit der zur Schau gestellten Dinge bekommt man schon eine Ahnung, wenn man hört, welche Abteilungen es da gibt: Wissenschaftlich-Statistische Abteilung der Tageszeitung, Die Zeitungswissenschaft, Wetterdienst und Presse, Die deutsche Presse im Ausland, Presse und Städte, Europäische Buchkunst der Gegenwart, Reichsregierung und Reichsverwaltung, Preussische Regierung, Frau und Presse, Akademiker und Presse, Oesterreichisches Kunstgewerbe einst und jetzt, Katholische Sonderschau, Die moderne Tageszeitung und das Nachrichtenwesen, Papier, Die deutsche Zeitschrift, Presse und Jugend, Presse und Schule, Die koloniale Sonderschau, Photographie und Reproduktion, Das werbewirksame Inserat, Nachrichtentechnik und Rundfunk, Evangelische Sonderschau, Jüdische Sonderschau, Staatenhaus usw. Wer die Ausstellung besichtigt hat, steht vor allem unter dem Eindruck der

ungeheuren Machtfülle, die die Presse darstellt.

Es gibt in dieser Pressestadt ein eigenes Haus der Arbeiterpresse. Da wird die Entwicklung der deutschen Arbeiterpresse dargestellt, da wird von den Verfolgungen und Schikanen berichtet, unter denen die sozialdemokratische Presse zu leiden hatte. Da ist auch eine Tafel, die folgende Worte Wilhelm Liebknechts aus dem Jahre 1873 enthält: Die Presse ist heute das wirksamste Mittel der Knechtung. Gemächtigt wir uns dieses Hebels und die Presse wird das wirksamste Mittel der Befreiung sein.

Das Wort, daß die Presse das wirksamste Mittel der Knechtung ist, gilt auch heute noch. Gerade auf dieser Ausstellung erkennt man die Wahrheit dieses Wortes. Die Arbeiterpresse hat sich aus kleinen Anfängen wunderbar entwickelt. Auch die deutschösterreichische Arbeiterpresse zeigt in der österreichischen Abteilung des Staatenhauses ihre prächtige Entwicklung. Aber daneben rühmen die großen kapitalistischen Blätter in Zahlen und anschaulichen Darstellungen ihre Größe, ihre ungeheure Verbreitung. Da zeigen die großen kapitalistischen Zeitungen, welche Massen Papier sie verbrauchen, wie groß die Zahl ihrer Leser ist. Auf der österreichischen Ausstellung rühmt sich die „Volks-Zeitung“, daß ihre große und kleine Ausgabe eine sehr große Verbreitung hat. Sicher hat sie ein bischen aufgeschwommen. Aber ebenso sicher ist, daß diese Zeitung noch von vielen arbeitenden Menschen gekauft wird. Und ebenso sicher ist, daß keine einzige kapitalistische Zeitung mit großen Zahlen herumwerfen könnte, wenn sie nur von Kapitalisten, denen allein sie dient, gekauft würde.

Arbeitende Menschen sind es, die diese Zeitungen groß machen,

die diesen Zeitungen die verderbliche Macht geben, die dann gegen sie selber, gegen die arbeitenden Menschen, angewendet wird.

Es ist wahr: gerade in den letzten Jahren hat die sozialdemokratische Presse einen geradezu staunenswerten Aufschwung genommen. Aber wie viele, viele arbeitende Menschen gibt es noch, die gar keine oder die Zeitung ihrer Feinde lesen. Wie viele Arbeiter verbringen noch ihre Mittagspause oder die Ruhezeit am Abend mit der „Kronen-Zeitung“ oder „Volks-Zeitung“ in der Hand. Wie viele Arbeiter kaufen ein Wochenblatt, das die Partei der Arbeiter beschimpft und verleumdete! Warum tun sie das? Aus Gewohnheit, aus Unwissenheit. An den Ver-

trauensmännern liegt es, da in der Aufklärungsarbeit nimmer müde zu werden. Ueber die Wichtigkeit der sozialdemokratischen Tagespresse ist sich wohl kein klassenbewußter Arbeiter im Zweifel. Wie steht es nun mit den Wochenblättern? Kann das Wochenblatt entbehrt werden, das nicht nur die wichtigsten politischen und wirtschaftlichen Ereignisse der Woche verzeichnet, das grundsätzliche Artikel über die wichtigsten Fragen der modernen Arbeiterbewegung bringt, das auch den Kampf gegen die lokalen Presseböden und den Kampf gegen die Prozen und Feinde der Arbeiter in den einzelnen Orten führt? Das sozialdemokratische Wochenblatt hat andere Aufgaben zu erfüllen, als die sozialdemokratische Tageszeitung. Entbehrt werden kann es nicht! Also ist es natürlich notwendig, daß für die größte Verbreitung geforgt wird. Die verhältnismäßige Billigkeit der Wochenblätter macht ihre Verbreitung unter allen arbeitenden Menschen leicht möglich. Gemiß! Bei dem Einkommen der arbeitenden Menschen spielen auch geringe Beträge eine Rolle. Aber muß man da nicht wieder mit aller Offenheit darauf verweisen, wie leichtfertig viel mehr Geld an einem Tage für Alkohol und Tabak ausgegeben wird als die Zeitung wöchentlich kostet! Keine Sorge! Das Rauchen ist lange nicht so schädlich für den Einzelnen und für die ganze Klasse wie der Alkohol, und wer ein leidenschaftlicher Raucher ist, der kann sich das Rauchen oder nur schwer abgewöhnen. Es handelt sich auch nicht darum, jemandem das Rauchen abzugewöhnen. Aber darum handelt es sich, daß die Zeitung für den arbeitenden Menschen noch weit mehr bedeutet als eine Zigarre oder Zigarette.

Der klassenbewußte Arbeiter kann also nicht bei seinem, dem sozialdemokratischen Wochenblatt, das für ihn kämpft, zu sparen beginnen. Auch darum handelt es sich, daß der klassenbewußte Leser nicht nur die Zeitung selbst liest, sondern auch neue Leser wirbt. Dein Nachbar ist vielleicht Parteimitglied, aber sozialdemokratische Zeitung liest er keine. Für jedes Parteimitglied ist es aber notwendig, das Wochenblatt seines Gebietes zu lesen, weil er daraus über die wichtigsten Vorgänge in seiner engeren Heimat, in seinem Bezirke unterrichtet wird. Wie könnten wir besser die gewinnen, die noch zu gewinnen sind, als durch die Presse.

Die sozialdemokratische Zeitung berichtet von den Bankstweimereien der Christlich-sozialen, von denen draußen in den Dörfern niemand sonst etwas erzählt. Die sozialdemokratische Zeitung tut dar, daß Religiosität und Zugehörigkeit zur Sozialdemokratie wohl vereinbar sind, die sozialdemokratische Zeitung sagt den Bauern, wie ihre Lage beispielsweise durch Ausschaltung des Zwischenhandels, durch Einführung des Getreidemonopols gebessert werden kann. Notwendig ist nur, daß die Bauern diese Zeitung auch zu Gesicht bekommen. Dasselbe gilt, wenn in der sozialdemokratischen Presse Fragen behandelt werden, die die Gewerbetreibenden, die Angestellten und andere arbeitende Menschen interessieren müssen.

Ein Arbeiter, ein Bauer, ein Angestellter, ein Gewerbetreibender, der durch einige Zeit regelmäßig die sozialdemokratische Zeitung liest, der bleibt ihr ständiger Leser, der kennt die Wahrheit, der wird durch die Lügen der Gegner nicht mehr wankend gemacht.

„Aus kleinen Journalen wuchs unsere Macht“, heißt es in einem Motto zu einem Film, der im Hause der Arbeiterpresse in Köln gespielt wird und den Aufstieg der Arbeiterbewegung an erschütternden und wirksamen Bildern dartut. Die sozialdemokratische Presse hat ihren guten Anteil am Aufstieg der Arbeiterschaft. Wenn jeder auf seinem Posten alles tut, um die sozialdemokratische Presse groß und stark, um sie allen arbeitenden Menschen zugänglich zu machen, dann ist der Sieg sicher. Denn die Presse ist „das wirksamste Mittel der Befreiung“.

trauensmännern liegt es, da in der Aufklärungsarbeit nimmer müde zu werden.

Ueber die Wichtigkeit der sozialdemokratischen Tagespresse ist sich wohl kein klassenbewußter Arbeiter im Zweifel.

Wie steht es nun mit den Wochenblättern? Kann das Wochenblatt entbehrt werden, das nicht nur die wichtigsten politischen und wirtschaftlichen Ereignisse der Woche verzeichnet, das grundsätzliche Artikel über die wichtigsten Fragen der modernen Arbeiterbewegung bringt, das auch den Kampf gegen die lokalen Presseböden und den Kampf gegen die Prozen und Feinde der Arbeiter in den einzelnen Orten führt? Das sozialdemokratische Wochenblatt hat andere Aufgaben zu erfüllen, als die sozialdemokratische Tageszeitung. Entbehrt werden kann es nicht! Also ist es natürlich notwendig, daß für die größte Verbreitung geforgt wird. Die verhältnismäßige Billigkeit der Wochenblätter macht ihre Verbreitung unter allen arbeitenden Menschen leicht möglich. Gemiß! Bei dem Einkommen der arbeitenden Menschen spielen auch geringe Beträge eine Rolle. Aber muß man da nicht wieder mit aller Offenheit darauf verweisen, wie leichtfertig viel mehr Geld an einem Tage für Alkohol und Tabak ausgegeben wird als die Zeitung wöchentlich kostet! Keine Sorge! Das Rauchen ist lange nicht so schädlich für den Einzelnen und für die ganze Klasse wie der Alkohol, und wer ein leidenschaftlicher Raucher ist, der kann sich das Rauchen oder nur schwer abgewöhnen. Es handelt sich auch nicht darum, jemandem das Rauchen abzugewöhnen. Aber darum handelt es sich, daß die Zeitung für den arbeitenden Menschen noch weit mehr bedeutet als eine Zigarre oder Zigarette.

Der klassenbewußte Arbeiter kann also nicht bei seinem, dem sozialdemokratischen Wochenblatt, das für ihn kämpft, zu sparen beginnen. Auch darum handelt es sich, daß der klassenbewußte Leser nicht nur die Zeitung selbst liest, sondern auch neue Leser wirbt. Dein Nachbar ist vielleicht Parteimitglied, aber sozialdemokratische Zeitung liest er keine. Für jedes Parteimitglied ist es aber notwendig, das Wochenblatt seines Gebietes zu lesen, weil er daraus über die wichtigsten Vorgänge in seiner engeren Heimat, in seinem Bezirke unterrichtet wird. Wie könnten wir besser die gewinnen, die noch zu gewinnen sind, als durch die Presse.

Die sozialdemokratische Zeitung berichtet von den Bankstweimereien der Christlich-sozialen, von denen draußen in den Dörfern niemand sonst etwas erzählt. Die sozialdemokratische Zeitung tut dar, daß Religiosität und Zugehörigkeit zur Sozialdemokratie wohl vereinbar sind, die sozialdemokratische Zeitung sagt den Bauern, wie ihre Lage beispielsweise durch Ausschaltung des Zwischenhandels, durch Einführung des Getreidemonopols gebessert werden kann. Notwendig ist nur, daß die Bauern diese Zeitung auch zu Gesicht bekommen. Dasselbe gilt, wenn in der sozialdemokratischen Presse Fragen behandelt werden, die die Gewerbetreibenden, die Angestellten und andere arbeitende Menschen interessieren müssen.

Ein Arbeiter, ein Bauer, ein Angestellter, ein Gewerbetreibender, der durch einige Zeit regelmäßig die sozialdemokratische Zeitung liest, der bleibt ihr ständiger Leser, der kennt die Wahrheit, der wird durch die Lügen der Gegner nicht mehr wankend gemacht.

„Aus kleinen Journalen wuchs unsere Macht“, heißt es in einem Motto zu einem Film, der im Hause der Arbeiterpresse in Köln gespielt wird und den Aufstieg der Arbeiterbewegung an erschütternden und wirksamen Bildern dartut. Die sozialdemokratische Presse hat ihren guten Anteil am Aufstieg der Arbeiterschaft. Wenn jeder auf seinem Posten alles tut, um die sozialdemokratische Presse groß und stark, um sie allen arbeitenden Menschen zugänglich zu machen, dann ist der Sieg sicher. Denn die Presse ist „das wirksamste Mittel der Befreiung“.

die brutalsten und geschäftigsten Arbeiterfeinde, zu toben anfangen, wurde der „Bauschbetrag“ auf 24 Schilling herabgesetzt und als schließlich wieder die Sozialdemokraten das Verhalten der „christlichen“ Regierung in der Dessenlichkeit aufzeigten, bekamen sie zwar nicht Gewissensbisse — denn sie haben kein Gewissen — aber Angst um Wählerstimmen und so ist im Gesetz der „Bauschbetrag“ wieder mit 36 Schilling festgesetzt worden. (Schluß folgt.)

Gendarm oder Tragtier? Zehn Kilo muß ein Gendarm herum-schleppen!

Unter dem Titel: „Gendarm oder Tragtier“ schreibt Adolf Schlesinger in dem Blatt der freigewerkschaftlich organisierten Sicherheitswachleute und Gendarmen: „Die Exekutive“, daß er nachgewogen hat, „was so ein österreichischer Gendarmenbeamter im 20. Jahrhundert, dem Zeitalter der Erfindungen und des Fortschrittes auf allen Gebieten, bei einer fünfzehn-, achtzehn-, zwanzig- und mehrstündigen Patrouille alles mitzuschleppen muß“. Schlesinger zählt dann auf: Die leere Patrouillentasche 0.77 kg, Schließketten, Schloß, Verbandspatrone, Messband, Peitsche, Siegellack 0.82 kg, Taschenlampe samt Batterie 0.23 kg, Dienstmappe, Dienstbuch, Notizblock, Organmandat sowie einige Utensilien 0.77 kg, Fahndungsschlüssel der Postzeildirektion Wien ohne Ergänzungen 0.49 kg, Taschenbuch für Gendarmen im Patrouillendienst von Oberinspektor Lichem 0.44 kg, Karabiner samt Bajonet und Tragriemen 3.92 kg, eine Patronentasche mit vorgeschriebener Munition 0.56 kg, Bajonettscheide samt Ledertäschchen 0.23 kg, Säbel samt Porteepe und Ledertäschchen 1.01 kg, Ueberbrückung mit Schließe 0.22 kg, das sind insgesamt 9.46, also rund zehn Kilogramm. Wobei übrigens noch zu bedenken ist, daß die Kleidung eines Gendarmenbeamten auch schwerer ist, als die eines anderen Mannes.

Zu diesem Irrsinn bemerkt der Verfasser treffend: „Rund 10 Kilogramm muß das österreichische Gendarmenorgan durch mindestens 160 Stunden im Monat über Berg und Tal, durch Dick und Dünn, tagaus, tagein, bei Regen und Sturm, bei Kälte und Hitze, bei allen Unbilden der Natur, außer der im Gebirge vorgeschriebenen Hochgebirgsausrüstung, mit sich schleppen. Mit dieser Wahnsinnslast verlangt man von uns, daß wir Verfolgungen aufnehmen, uns im gegebenen Fall zur Wehr setzen, bei Elementarereignissen (Hochwasser, Feuersbrunst, alpine Unfälle und sonstiger außerordentlichen Vorfällen) erfolgreich einzugreifen. Ja, man verlangt sogar noch, daß der verhaßte und gänzlich unbrauchbare, den praktischen Dienstleistungen keineswegs entsprechende Stehkragen im Dienst geschlossen ist und ein Kragen aus Kragen aus Zelluloid die Atmungsorgane umgibt und an notgedrungenen einengt.“

Der Verfasser weist dann darauf hin, daß in Deutschland das Sicherheitsorgan nicht so unnützlich belastet ist, wie bei uns. In Bayern beispielsweise besteht die Ausrüstung des Gendarmenbeamten aus einer erprobten kleinen Pistole, einer Schließzange und einem entsprechenden Notizbuch. Der Beamte kann im Bedarfsfalle den Dienst auch in Zivilkleidern versehen. Die preussischen Sicherheitsorgane erhielten kürzlich Rockblusen, welche Hemden mit Umlegkragen und Kravatten.

Der Artikel schließt mit den Worten: „Man will offensichtlich keine frei beweglichen Sicherheitsorgane, man will keine Gendarmen, sondern Tragtiere, die dorthin gehen, wohin sie getrieben werden.“

Da wäre also der Hebel anzusetzen, um die Sicherheitsverhältnisse auf dem Lande zu bessern: die Gendarmen müssen frei beweglich, müssen mit einer Ausrüstung und Kleidung versehen werden, die den Dienst nicht erschwert, sondern erleichtert. Und natürlich müssen die einzelnen Posten näher aneinander gerückt und vermehrt werden! Die Christlichsozialen haben allerdings andere Sorgen: Ausbau der Heimwehren, Schaffung eines „Dorfschutzes“.

Die Landbündler sind „der Hölle verfallen“.

Nach der Meinung eines Predigers.

Der „Salzburger Landbote“ hat kürzlich erzählt, daß in Seekirchen ein eifriger Prediger erklärt hat, es sei unnützlich, daß die Landbündler beichten gehen, „weil sie ja ohnehin schon der Hölle verfallen“ seien.

Na so was. Wenn die Landbündler der Hölle verfallen sind, was ist dann mit dem hochwürdigen Herrn Seipel, der den Landbündlern verfallen ist?

Dabei gibt es Bayern, die meinen, die Landbündler seien so eine Art Mittelglied zwischen Christlichsozialen und Sozialdemokraten, und wenn sie „bloß“ Landbündler seien (mit den Christlichsozialen, mit denen sie trübe Erfahrungen gemacht haben, wollen sie nichts mehr zu tun haben), sei die Gefahr, daß sie in die Hölle kommen, nicht gar so groß, wie wenn sie gleich direkt dem Sozialdemokraten würden. Aber jetzt sehen sie s. Es ist a'haupt wie o'sprungen. In den Höllenschlund fährt jeder, der nicht nach der klerikalen Pfeife tanzt. Dabei sind die Landbündler in der burgenländischen Schulfrage ohnedies so brav zu Kreuze gekrochen.

Die meisten Bayern wissen nicht, daß die Landbündler noch schärfer als die Christ-

sozialen die Interessen des Großgrundbesitzes, und nur diese vertreten, und daß sie also den Sozialdemokraten keineswegs irgendwie nahe stehen. Ein aufrechter Bauer ist wie jeder aufrechte Mensch Sozialdemokrat, und kümmert sich nicht darum, wenn hier oder dort ein überreifer Geistlicher mit der Hölle droht, weil die Politik mit der Religion nichts zu tun hat. Nur manche Geistliche verwickeln Religion und Politik, damit Schaden sie freilich nur der Religion.

Die „Herren“ vom Götweigert Stifte.

Uns wird berichtet: Das Stift Götweig besitzt ungeheure Wälder, Wiesen und Aecker. Alles, was von Krems ab rechts der Donau liegt, so weit dein Auge reicht, ist klösterlicher Besitz. Weit über 10 Dorfgemeinden stehen auf Grund und Boden des Stiftes. Seit dem Umsturz stehen die Dorfgemeinden im steten Kampf mit dem Stift. Die Landbevölkerung, die jahrzehnte hindurch dem Stift hörig war, hat ihren Knechtsinn abgeworfen und steht jetzt zum Großteil auf Seite der Sozialdemokraten.

Das Stift verwehrt nun alle Begünstigungen. Den vielen Kleinbauern, die seit Menschengedenken aus den stiftlichen Wäldern Heu und Stroh und Klaubholz holen konnten, wurde das Betreten des Waldes verboten; Laub und Holz müssen verkaufen. Das ist der priesterliche Wille der Stiftsgewaltigen.

Für die Lust muß gezahlt werden.

Die Gemeinden Kleinwien, Paudorf, sind herrlich gelegene Ortschaften. Viele Wiener kommen und suchen in diesen Sommerfrischen Erholung. Nun hat der Prälat Fuchs erfahren, daß die Sommerparteien in der überwiegenden Mehrzahl Wiener städtische Beamte, Lehrer und Straßenbahnschaffner sind, also lauter verhasste Sozialdemokraten. Sofort kam ein obrigkeitlicher Erlaß heraus, der auch für die Sommergäste das Betreten des Waldes für die Zeit vom 20. Juli bis 15. August verbietet, außer man holt sich vom stiftlichen Waldamt eine Erlaubnis. Die Erlaubnis im Walde, Lust zu schöpfen, kann man nur, wie die ewige Seligkeit, mit Geld erreichen. Eine solche Erlaubnis-Karte wird auf Ersuchen um den Betrag von 2 Schilling ausgestellt. Durch diesen Erlaß sind die Sommerparteien, denen nur die staubige Straße bleibe, gezwungen, sofort aus der Sommerfrische abzureißen.

Was bringt Radio-Wien nächste Woche?

Montag, 6. August:

11.00 Uhr Vormittagsmusik. 16.15 Uhr Nachmittagskonzert. 18.00 Uhr Jugendstunde. 19.00 Uhr Baden und die klassischen Meister der Musik. 19.30 Uhr Das Problem der modernen Oper. 20.05 Uhr Lieder und Duette. 20.30 Uhr Aus Badens Vergangenheit.

Dienstag, 7. August:

11.00 Uhr Vormittagsmusik. 16.15 Uhr Nachmittagskonzert. 18.15 Uhr Schädlingsbekämpfung in unseren Gärten im Sommer. 18.45 Uhr Wiederholungsstücke. 19.15 Uhr Uralte Wiener Häuser und Sagen I. 20.05 Uhr Aus der Natur. 22.00 Uhr Schallplatten-Kabarett.

Mittwoch, 8. August:

11.00 Uhr Vormittagsmusik. 16.15 Uhr Nachmittagskonzert. 18.00 Uhr Kinderstunde. 19.00 Uhr Züchtung von Organen und Geweben außerhalb des Organismus. 19.45 Uhr „Die Thurnbacherin“. Abend-Tanzkonzert.

Donnerstag, 9. August:

11.00 Uhr Vormittagsmusik. 16.15 Uhr Nachmittagskonzert. 18.15 Uhr Sommer in Österreich. 18.30 Uhr Wochenbericht für Körperkultur. 18.50 Uhr Über Erwerbungs guter Haltung. 19.20 Uhr Feinere Theateranekdoten. 20.15 Uhr Chorvorträge der Wiener Solisten-Vokalvereinigung. 21.00 Uhr Komik und Zehrer.

Freitag, 10. August:

11.00 Uhr Vormittagsmusik. 16.15 Uhr Nachmittagskonzert. 18.40 Uhr Wochenbericht für Fremdenverkehr. 19.00 Uhr Zum Sohn-Gedenktage. 19.30 Uhr Streifzüge durch die Tierwelt Österreichs X. 20.05 Uhr „Im weißen Rössl“. Abend-Tanzmusik.

Samstag, 11. August:

11.00 Uhr Vormittagsmusik. 16.00 Uhr Nachmittagskonzert. 17.50 Uhr Akademie. 18.50 Uhr Lustige Sportabenteuer. 19.45 Uhr Operettenaufführung „Susi“. Abend-Tanzkonzert.

Sonntag, 12. August:

11.00 Uhr Konzert des Wiener Symphonieorchesters. 16.00 Uhr Nachmittagskonzert. 18.00 Uhr Kammerabend. 19.00 Uhr Stefan Georg-Zeier. 20.00 Uhr Übertragung aus Salzburg „Son ja n' tute“. Abend-Tanzkonzert.

Ausführliche Programme in der Wochenzeitschrift „Radio Wien“

„Wir sind jung und das ist schön!“

Das Kreiskindertreffen des 17. Arbeiterturnkreises in St. Pölten

Der letzte Sonntag sah in St. Pölten eine Demonstration, die anderer Art war, als die Massenaufmärsche der Arbeiterschaft, die so oft nötig waren, um den Besitzenden die Existenz und die Vajensberechtigung der Arbeiterklasse vor Augen zu führen. Die Kundgebung Sonntags war darum nicht minder eindrucksvoll: Als der Zug der 1500 kleinen Turnerinnen und Turner durch die Straßen zog, da gab es manch mißmutiges Bürgerantlitz. Denn das leuchtete ein: Wenn der Generation, die heute mitten im Kampfe steht gegen die Reaktion, gegen das Kapital und seine Söldner, einmal der Tod die rote Fahne aus der Hand zu nehmen kommt — die 1500 sind nur ein Bruchteil der großen roten Armee, die da heranwächst, bereit die Fahne aus der Hand der Alten zu neuen Siegen zu empfangen.

Am Vortage des Festes.

Unter Donner und Blitz hielten schon Samstagabend viele hundert Kinder ihren Einzug in St. Pölten, mit fröhlichen, frischen Liedern zogen sie nach den Stadtteilen, wo sie von ihren Quartiereltern liebevoll aufgenommen wurden. Es war rührend, zu sehen, mit welcher Sorgfalt sich die Quartiergeber um die Kleinen bemühten. Schnell war Freundschaft geschlossen. Die jungen Augen glänzten in heller Freude und so zogen die Kinder wohl betret in ihre Quartiere. Viele Frauen und Männer gingen enttäuscht nach Hause, da die kleinen Gäste, auf die sie gehofft hatten, noch nicht eingetroffen waren.

Es gab aber auch unentwegte „Herbergseltern“, die aushielten. Und als mit einem Abendzuge noch Sportler kamen, da waren das zwar keine Kinder mehr, aber sie fanden ebenso schnell Quartier, denn man hatte sich einmal vorgenommen, einen kleinen — oder großen — Genossen als Gast zu empfangen. Als dann Sonntagsabends die Kinder wieder heimwärtszogen, da wollte manche Herbergsmutter doch noch einen Tag den kleinen Gast behalten. Wer Zeuge war, wie einander fremde Menschen, fremde Menschenkinder in der nächsten Sekunde miteinander plauderten, als ob sie Jahre hindurch einander kennen würden, der lernte wieder einmal das seelische Band verstehen, das die große Arbeiterpartei um die Hunderttausende schlingt: Brüder sind wir, alle gleich!

Kurze Zeit vor dem angesagten Beginne des Fackelzuges der St. Pöltner Turner ging ein Wolkenbruch nieder, während Blitz und Hagel schweißgelbe Arabassen auf den Himmel zeichnete. An Stelle flotter Marschklänge tönten durch die Straßen zunächst die schneidenden Hornsignale ausfahrender Feuerwehrtrains.

Der Regen ließ aber doch nach und von der Turnhalle auf dem Schillerplatz marschierte — die Mädels Lampions tragend, die Burgen mit Fackeln außen den Zug flankierend — die St. Pöltner Arbeiterturnerschaft durch das Eisenbahnerquartier zum Rathausplatz nach Neudorf und durch die Herzogenburgerstraße zurück unter den Klängen der Bezirkskapelle „Nord“ und der Turnerkapelle.

Der Tag der kleinen Turnerschaft.

Während der Nacht hatte sich das Wetter aufgeklärt. Heller Sonnenschein leuchtete am Sonntag Morgen über St. Pölten. Schon die ersten Frühzüge brachten starke Kinderabteilungen. Und dann strömten mit jedem Zuge immer größere Kindermassen aus der Bahnhofshalle. Ueber 1000 Kinder brachte der Sonderzug des Wiener Arbeiterturnvereines.

Auf dem Bahnhofplatz gab es einen herzlichen Empfang. Vizebürgermeister Beer hielt eine Begrüßungsansprache an die Kinder. Unter Vorantritt der Musikkapellen zogen die Kinder hinaus auf den Trabrennpark zur Generalsprobe. Der Marsch durch St. Pölten glich einem Triumpfszuge. Ueberall wurden die Kinder von der Einwohnerschaft begeistert begrüßt und die Kleinen dankten mit „Freundschaft“ und „Frei Heil!“ Daß wieder ein Gewitterregen einsetzte, störte die Kinder nicht im geringsten. Hell und lustig sangen sie ihr Lied: „Regen, Wind, wir lachen darüber, wir sind jung und das ist schön!“

Die Grüße an die Feststadt und an die Kinder.

Während die Kinder auf dem Trabrennpark bei der Generalprobe ihren Übungen den letzten Schliff gaben, eilten die Erwachsenen Turner und Turnerinnen in vier Fernstaffetten, die von Wien, Stockerau, Mödling und Reichenau aus gingen, nach

St. Pölten, um den Kindern ihre besonderen Grüße zu überbringen. Pünktlich um 12 Uhr mittags, wie es vorgesehen war, trafen die Schlusläufer der 4 Staffetten auf dem Rathausplatz ein. Die Stafette, die von Reichenau das Triestingtal hinaufgelaufen wurde, unterbrach auf kurze Zeit in Hainfeld

ihren Lauf, um unter lebhafter Anteilnahme der Hainfelder Bevölkerung des Einigungspartheitages zu gedenken. Diese Stafette erhielt durch einen Wolkenbruch, der zwischen Raumberg und Hainfeld niederging und die Straßen überschwemmte, eine einstündige Verspätung. In Hainfeld wies der Bürgermeister von St. Pölten, Genosse Hubert Schnofl auf die große geschichtliche Tat des Einigungspartheitages in Hainfeld hin, dessen Auswirkungen heute für das österreichische Proletariat als beispielgebend in der internationalen Arbeiterbewegung dastehen.

Die Arbeiterschaft von Hainfeld legte der Stafettenrolle folgendes Schreiben bei: „Grüß der Arbeiterschaft von Hainfeld an das 2. Kreisturn- und Sportfest in Sankt Pölten! Freudig berührt von der Aufmerksamkeit unserer braven Arbeiter-Turner, die sich der vierzigjährigen Wiederkehr des Hainfelder Einigungspartheitages erinnern, senden wir brüderliche Grüße und ein herzliches „Frei Heil!“

Auch Bürgermeister Benischke und der Vertreter der Lokalorganisation hielten Begrüßungsansprachen. Nicht fehlte auch unser alter Vorkämpfer, der die lokalen Vorbereitungen zu dem Hainfelder Parteitage getroffen Genosse Stacherl, der diesen Monat seinen achtzigsten Geburtstag feiern wird.

Auf der ganzen Strecke versahen Arbeiter-Motorfahrer und Radfahrer Dienst, denen ebenfalls für die glatte Durchführung des Stafettenlaufes Dank gebührt.

Auf dem Rathausplatz.

Zum Empfang der Läufer hatten sich eingefunden: Landeshauptmann-Stellvertreter Genosse Helmer, Landesrat Schneidermahl, Nationalrat Müller, Vize-Bürgermeister Beer, Abgeordneter Sedlacek, Stadt- und Gemeinderäte, Partei- und Gewerkschaftsfunktionäre.

Abgeordneter Püchler nahm die Grußrollen aus den Händen der Läufer entgegen: „Ihr seid so sicher hier eingetroffen, wie unser Sieg sicher kommen wird!“

Bürgermeister Schnofl verlas dann die überbrachten Schreiben, als erstes den Gruß der Stadt Wien an die Stadt St. Pölten: Das rote Wien grüßte das rote St. Pölten:

„Durch den ersten Läufer der Stafette des Wiener Arbeiterturnvereines sendet die Stadt Wien der Stadt St. Pölten ihren Gruß. Im Namen des Wiener Bürgermeisters wünsche ich ein frohes Gelingen des 2. Kreisturn- und Sportfestes des deutschen Arbeiter-Turn- und Sportbundes. Der Gedanke, daß auch die schaffende Hand und der sehnige Körper des Arbeiters auch in Spiel und Sport sich tüchtig erweisen soll, ist heute schon tief im Bewußtsein des Volkes verankert und die stets wachsende Freude an körperlicher Betätigung im friedlichen Wettkampfe läßt für die Gesundheit der gesamten arbeitenden Bevölkerung das Beste erwarten.“

Möge das Kreisfest am 29. Juli in St. Pölten ein weiterer Schritt auf diesem Wege sein.

Karl Richter, amtsführender Stadtrat.“ Im gleichen Sinne sandten Grüße die sozialdemokratische Wahlkreisorganisation für das Viertel unter dem Manhartsberg, die Bezirksorganisation Liesing, die Arbeitsgemeinschaft Liesing, die Lokalorganisationen Mödling, Leobersdorf, Korneuburg, Rainfeld, die Bezirksorganisation Neunkirchen, die Arbeiter-Turnvereine Korneuburg, Absdorf, Stockerau und viele andere.

Genosse Schnofl hielt hierauf die Begrüßungsrede:

„Wenn heute durch das Land die Läufer eilen, ihre Botschaft uns zu bringen, dann bedeutet das, daß die nachrückende Generation ihre Vorboten zu uns entsendet. Die Herzen von Millionen auf dem Erdenrund hat die Arbeiterbewegung heute schon erobert. Wer sollte noch zweifeln an dem endgültigen Siege des Sozialismus? Sie kämpfen drüben im anderen Lager mit uns um die Seele des Kindes, um unseren Vormarsch aufzuhalten, aber wir sehen vor uns die junge Garde des Proletariats, wir wissen, daß die Jugend unter unsere Banner strömt.“ Redner skizziert dann die Entwicklung der sozialistischen Partei bis zum Hainfelder Parteitage und bis zum heutigen Tage und schloß mit einem begeistert aufgenommenen „Frei Heil!“ an die Turner und „Freundschaft“ an die Genossen und Genossinnen.

Püchler erinnerte daran, daß vor 14 Jahren ein anderer Lauf begonnen, der Lauf der Väter in den Tod, in das Elend: Heute sind wir frei, heute haben wir Arbeiterturner auch den Anschluß an das deutsche Proletariat vollzogen. Er schloß mit einem „Frei Heil!“ auf das rote St. Pölten.

Mit den Klängen der Internationale wurde die Kundgebung abgeschlossen, worauf Bürgermeister Schnofl den Stafettenläufern als Erinnerung Mappen mit Radierungen über St. Pöltner Motive überreichte.

Der Festzug.

Pünktlich, wie man es bei den Arbeiterturnern gewohnt ist, setzte sich der Festzug durch die geschmückten Straßen von St. Pölten in Bewegung. Das muß man gesehen und erlebt haben, wie die Bevölkerung den Kindern jubelte und die Kleinen diesen Jubel doppelt und dreifach wieder zurückgaben. Mit welchem Stolz, mit welcher Freude marschierten die kleinen Turnersleute durch die Straßen! Wie leuchteten die jungen Augen und wie hell klang das „Freundschaft“ und „Frei Heil!“ aus den jugendfrischen Kehlen.

Die prächtige rote Fahne des St. Pöltner Vereines wurde vorangetragen, dann folgte eine Gruppe roter Falken und ihnen schloß sich in schier endlosem Zuge die Kinderabteilung der Arbeiter-Turnvereine aus Wien, Niederösterreich und Burgenland, Steiermark und Kärnten, an. Braun gebrannte Körper — keines der Kinder hatte eine Stubenhockerfarbe — wehende rote Fahnen jubeln: Wahrlich eine prächtige Demonstration für die körperliche Ertüchtigung des Arbeiterindes.

Auf dem Festplatz.

Der Einmarsch auf den Trabrennpark war geradezu ein Musterbeispiel von Disziplin. Genau ausgerichtet, aufrecht und stramm marschierten die kleinen Turnersleute über die Rennbahn, schwenkten auf den großen Freilübungsplätze ein und reiheten sich die Säulen in wunderbarer Ordnung nebeneinander. Gerade dieser Aufmarsch zeigte, mit welcher Gewissenhaftigkeit und Sorgfalt die körperliche Erziehung der Kinder bei den Arbeiterturnern betrieben wird.

Vizebürgermeister Genosse Beer hielt an die Kinder eine kurze Ansprache, in der er sagte: „Sie mögen das Werk, das die Alten begonnen haben, einmal mit junger, frischer Kraft fortsetzen und es in der hellen, sonnigen Zukunft vollenden.“

Der Kreisobmann des 17. Kreises Vize-Bürgermeister Püchler aus Wr. Neustadt, überbrachte den Kindern die Grüße des Bundesvorstandes aus Leipzig: Jedes Arbeiterkind mußte einmal im Jahr einen schönen, sonnigen Tag haben! Dem ersten Kreiskindertreffen würden noch viele in der Zukunft folgen! In das vom Kreisobmann ausgebrachte dreifache „Frei Heil!“ fielen 2000 jugendfrische Stimmen jubelnd ein.

Nun setzte die Arbeit der Kinder ein. Auf 7 Spielfeldern wurde Völkerball gespielt, 10 Mannschaften fanden sich in Ball über die Schnur gegenüber, das ergab ein solch lebendiges Bild, daß die vielen Zuschauer mit Beifallsbezeugungen nicht kargten. In Völkerball legten: Wien 3—Stockerau 9:16, Wien 5—Stockerau 0:10, Wien 16—Mödling 5:10, Wien 18—Wr. Neustadt 4:14, St. Pölten—Wien 21 5:13, In Ball über die Schnur waren die Sieger: Wien 14—Neunkirchen 25:37, Mödling—Wien 16 41:46, Wien 20—Stockerau 25:67, Wien 21—St. Pölten 22:36, Wien 17—Wien 17/2 29:48. Bei den Stafettenläufen rangierten sich die Vereine. 1. St. Pölten, 2. Währing, 3. Margarethen. Das Städte-Raffballspiel Wien—St. Pölten der Knaben, welches auf einer für Kinder selten gehener Höhe stand, endete mit 4:0 für Wien.

Der Höhepunkt des Festes waren die Waffenspiele.

von über 2000 Knaben und Mädchen, die nach einer kindertümlichen Musik geradezu prächtig ausgeführt wurden. In, die Kinder haben den Erwachsenen gezeigt, wie Leibesübungen betrieben werden sollen. Unter dem stürmischen Beifall der Zuschauer marschierten die Kinder über die Trabrennbahn ab und als wieder der Regen einsetzte, erscholl es trotzig von den Kinderlippen wie am Vormittag: „Regen, Wind, wir lachen drüber...“

Auf dem Festplatz konzertierte die Eisenbahnergewerkschaftskapelle, dirigiert vom Konzertdirektor Ganglberger (Wien), die Vorzügliches leistete.

Das Kreiskindertreffen wurde durch ein Raffballspiel der Turnspieler Wien—St. Pölten abgeschlossen. Der immer stärker einsetzende Regen ließ das Können der Mannschaften nicht zur vollen Stärke entfalten. Gegen Schluß des Spieles war der Boden so glatt, daß ein sicherer Stand der Spieler nicht mehr möglich war. Das Spiel endete mit 4:1 für St. Pölten. Tore geschossen für St. Pölten: Gaugus, Wotabek,

Jenz, Waldert; für Wien: Haas. Halbzeit 2:1. Während des Spieles zogen die Kinder in einzelnen Gruppen mit umgehängten Rucksäcken an der aufgehängten Tribüne vorbei und verabschiedeten sich mit „Frei Heil“ und „Freundschaft“-Rufen. Das 1. Kreiskindertreffen gehört der Vergangenheit, der Jugend aber die Zukunft.

Für die Erhöhung der Arbeitslosenunterstützung und des Krankengeldes.

Die Arbeiterkammer hat gemeinsam mit der Gewerkschaftskommission an das Bundesministerium für soziale Verwaltung eine Eingabe gerichtet, in welcher sie auf die traurige Tatsache hinweist, daß in der Kranken- und Arbeitslosenversicherung noch immer eine Untererfüllung besteht, derzufolge nur die Wochenentlohnung bis zu 25.20 Schilling und die Monateinkommen von 109.20 Schilling versichert sind. Zweifellos ist auch in der österreichischen Wirtschaft eine Besserung zu verzeichnen, die aus diesen Anzeichen der Konjunkturontwicklung geschlossen werden kann. Diese läßt es gewiß möglich erscheinen, die Lohnklasseneinteilung, die zuletzt vor mehr als drei Jahren, im März 1925 erfolgt war, einer Reform zu unterziehen. Das Inkrafttreten des Angestelltenversicherungsgesetzes am 1. Juli vorigen Jahres und das leider noch immer hinausgeschobene Inkrafttreten des Arbeiterversicherungsgesetzes, geben ohnehin die Richtlinien an, nach welchen eine Änderung des bestehenden Zustandes, der insbesondere in den Angestelltenkreisen infolge der erhöhten Beiträge bei in der Arbeitslosenunterstützung gleich gebliebenen Leistungen einen nicht unberechtigten Unwillen hervorruft, angestrebt ist. Die Arbeiterkammer und die Gewerkschaftskommission haben sich entschlossen, nicht eine Angliederung neuer Lohnklassen an das bestehende Schema, sondern das Inkrafttreten des Lohnklassenschemas, wie es im § 9 des Arbeiterversicherungsgesetzes vom 1. April 1927 vorgeesehen ist, für die Krankenversicherung der Arbeiter und die Arbeitslosenversicherung der Arbeiter und Angestellten zu fordern. Damit würden schon jetzt Wochenverdienste bis 50.40 Schilling, Monatsverdienste bis 218.40 Schilling versichert und damit die bisher bestehende Unterversicherung beseitigt werden.

In der eingehenden Begründung der Eingabe wurde insbesondere auf das Beispiel des reichsdeutschen Gesetzes vom 16. Juli 1927 verwiesen, welches in der obersten Lohnklasse Arbeitslosenversicherung von 22.05 bis 37.80 Mark, d. i. 37.04 bis 63.50 Schilling versichert und eine gewisse Annäherung an die materiellen Leistungen der Sozialversicherung im Deutschen Reich als wünschenswert bezeichnet. Wenn schon eine Angleichung an die Gesetzgebung des Deutschen Reiches auf verschiedenen Gebieten versucht wird, kann niemand verstehen, warum wir nur das Schlechtere übernehmen sollten und das Bessere unberücksichtigt gelassen wird. L. S.

Gleichstellung der Landarbeiter mit den Industriearbeitern ist „unbegründet“.

Sagt ein christlichsoziales Blatt. Im christlichsozialen „Volksfreund“ war kürzlich zu lesen:

Es ist nicht nur unbegründet, sondern es ist eine Verkennung der wirklichen Verhältnisse, unter denen wir leben, wenn man industrielle Arbeiter und Landarbeiter einander vollständig gleichstellt, wenn man industrielle Arbeiter und Landarbeiter in dieselbe Klasse einzureihen gedenkt.

Natürlich! Was sich diese Landarbeiter eigentlich einbilden! Eine ordentliche Kranken- und Altersversicherung wie die Industriearbeiter? Menschenwürdige Löhne? Und dabei gehts ihnen ohnedies so gut! So ein Verlangen ist ganz „unbegründet“. Entschuldig, entschuldig, hat der „Bauernbündler“ ausgerufen, als er von den Forderungen der sozialistischen Arbeiterjugend für die Landarbeiterjugend hörte! „Unbegründet“ sind die Forderungen der Landarbeiter, sagt dieses christlichsoziale Blatt, das ebenfalls auf dem Lande verbreitet ist. Aber vor den Wahlen, da kommen die Herrschaften zu den Landarbeitern und sagen: „Als Christen müßt ihr christlichsozial wählen!“ Dann denkt daran, Landarbeiter, wie unchristlich diese „Christen“ an euch handeln!

Zahn-Atelier

HANS WENIGWIESER
in Wilhelmsburg vom 1. bis
31. August 1928 geschlossen!

Aus der Gewerkschaftsbewegung.

Die Metallarbeiter fordern den Rahmenvertrag.

Erfolge der Organisation. — 600 Mitglieder neu gewonnen.

Am 28. d. M. fand im Grünen Saale der Stadthalle eine Betriebsrätekonferenz der Metallarbeiter statt, die ein Bild vollster Einmütigkeit und vollster Kampfesentschlossenheit bot. Über die letzten Kämpfe berichtete der Obmann des Agitationsbezirkes Gen. Schnofl: „Die Unternehmer hatten die Absicht unsere Lohnbewegungen zum Stillstande zu bringen. Nicht mehr und nicht weniger als die

Beseitigung des Koalitionsrechtes war, (wie aus unseren bisherigen Veröffentlichungen bekannt ist,) beabsichtigt. Das geringste Zurückweichen in diesem Kampfe würde daher unsere Organisation in die schwierigste Situation gebracht haben. Aber die Kundgebung der letzten Konferenz, die auch Widerhall in unserer Presse fand, hat ihre Wirkung nicht verfehlt.

Bei der Verhandlung, die stattgefunden hat, konnte so die Differenz beseitigt werden. Das Übereinkommen ist bekannt, wir haben es in der „Volkswacht“ veröffentlicht und nun war der Weg für Verhandlungen frei geworden.

Wir haben unterdessen Erfolge aufzuweisen: Es war möglich, mit Wüster (Wieselburg) zu einem annehmbaren Abschluß zu gelangen. Daß die „Rote Fahne“ natürlich wiederum schwächt und den Mund aufreißt, läßt uns sehr kalt. Auch mit den Herzogenburger-Firmen konnten Vereinbarungen getroffen werden, die unläugbare Fortschritte darstellen. Es ist jetzt eine Grundlage für den weiteren Lohnaufbau gelegt und zudem auch eine gegenwärtige ansehnliche Steigerung der Verdienste möglich gewesen.

Zu einem Konflikt kam es dann bei Bollrath in Oberndorf. Dort haben wir abgeschlossen, aber, trotzdem es in dem Protokoll heißt: „Alle Arbeiter die vor dem Streik beschäftigt waren, nehmen die Arbeit wieder auf, der Streik wird nicht als Unterbrechung betrachtet“ hat Frau Bollrath eine Anzahl Leute entlassen. Unter diesen waren auch Streikbrecher! Diese letzteren waren übrigens für uns sehr nützlich, denn schon in 8 Tagen hat ihre „Arbeitsleistung“ der Firma bewiesen, daß sie ohne ihre Arbeiterschaft nicht produzieren kann.

Diese Entlassungen sind jetzt Gegenstand von Verhandlungen, weil wir diese Entlassungen nicht zur Kenntnis nehmen können, (lebhaft Zustimmung.) Mit Boith und Markhin Miller (Traismauer) ergaben die Verhandlungen günstige Resultate. Bei der Firma Swoboda haben Verhandlungen stattgefunden und werden fortgesetzt. Werkstück steht unmittelbar vor Verhandlungen, die St. Aggyder haben ihre Forderungen überreicht und sollen die Verhandlungen ehestens stattfinden. Sturm und Mutschelknasus haben Lohnforderungen angemeldet.

In 33 Betrieben haben wir noch Verträge aus dem Jahre 1923, dennoch haben die Unternehmer bisher scheinbar unsere Forderung nach einem Rahmenvertrage nicht ernst genommen. Sie haben erklärt, sie würden „ehestens“ verhandeln. Aber dieses „ehestens“ wird also jetzt Beschluß zu fassen sein. Wir wollen annehmen, daß die Verhandlungen über den Rahmenvertrag bald beginnen werden; vielleicht irre ich mich. Jedenfalls haben Sie zu entscheiden, ob die Rahmenvertragsverhandlungen sofort gefordert werden, oder ob sie bereit sind, noch längere Zeit unter den alten Vertragsbestimmungen zu arbeiten. (Beifall.)

An den Bericht schloß sich eine lebhaft diskutierte Diskussion an, in der einmütig die Forderung nach sofortigen Verhandlungen über den Rahmenvertrag und energischer

Vertretung der bezüglichen Wünsche der Arbeiterschaft betont wurde. Es wurde von der Konferenz einstimmig ein Antrag angenommen, demzufolge das Sekretariat beauftragt wird, sich mit dem Industriellenverbande ins Einvernehmen zu setzen und zu verlangen, daß die Verhandlungen über den Rahmenvertrag beginnen.

Anschließend berichtet Gen. Schnofl über die organisatorischen Verhältnisse im Bezirke. Es wurde festgestellt, daß mit Ausnahme von 6 Betrieben im ganzen Agitationsbezirke ausgezeichnete Betriebsorganisationen vorhanden sind, ja daß in sehr vielen Betrieben 100% der Arbeiterschaft in der Freien Gewerkschaft stehen. Selbstverständlich wurden auch jene Betriebe genannt, bei denen noch ein weiterer Ausbau der Organisation erforderlich ist. Mit großem Beifall wurde der Bericht, daß 600 neue Mitglieder in kurzer Zeit gewonnen

wurden, entgegengenommen. Den Abschluß der Konferenz bildete ein überaus eingehendes Referat des Gen. Sidorowicz über das Betriebsrätegesetz, auf das wir, wenn der Raum es gestattet, noch zurückkommen werden. Am 7. Uhr schloß der Vorsitzende Gen. Emsenhuber die Konferenz.

Gewerkschaft und Radio.

Die bürgerliche Gesellschaft hat einstens das Kino vollständig in ihren Besitz genommen, um damit das Volk gänzlich in die bürgerliche Denkweise einzulullen. Nicht der Aufklärung, sondern der Gehirnverdümmung sollte das Kino dienen. Auf diese Art ist das Kino ein bürgerliches Klassenkampfmittel geworden. Unheilliches erleben wir jetzt beim Radio. Wir sehen leider wieder, wie sich die bürgerliche Gesellschaft allein um die Auswertung des Radio kümmert, da das Proletariat verständnislos dieser Frage gegenüber steht. Das Radio ist viel gefährlicher als das Kino. Man braucht dem Genuß derselben nicht nachzulaufen, der Genuß des Radios wird uns ins Haus gestellt. In unserem Heim wird uns von früh bis abends die bürgerliche reaktionäre Denkungsart tropfenweise verabreicht. Jeder freie Gedanke, der sich auf diesem Gebiete bemerkbar machen will, wird von vornherein von der Zensur unterdrückt.

Die Gewerkschaften kämpfen um jeden Groschen mehr Lohn und um jede Viertelstunde mehr an freier Zeit, um unsere Klasse mehr auszubilden zu können. Mit dem Radio ist nun eine Erfindung aufgetaucht, die alle unsere Bildungsarbeit zu vernichten droht. Das Bürgerium sendet durch das Radio täglich die bürgerliche Weltanschauung durch den Äther. Sie nennen sich „neutral“, weil es ganz ihren Zwecken entspricht. Unsere Pflicht ist es, das Radio zu einem Bildungsinstrument der Arbeiterschaft und des ganzen Volkes zu machen. Es ist das geeignetste und das modernste Klassenkampfmittel der Gegenwart. An uns liegt es, diese Waffe für unsere Klasse zu benutzen. Streben wir an, uns auch hier eine große Organisation zu gründen und verschaffen wir Kraft unserer zahlenmäßigen Stärke, unseren Wünschen Geltung! Wenn wir aber als Gewerkschafter, das Radio als Bildungs- und Klassenkampfmittel benutzen wollen, müssen wir einen bestimmten Einfluß auf die Programmgestaltung gewinnen. Diesen Einfluß zur Geltung zu bringen, ist nur einer großen mächtigen Organisation möglich, denn nur der organisierte Wille kann zur Macht werden.

Es ist daher notwendig, daß auch die Gewerkschafter die gewaltige Bedeutung des Radio erkennen, dem Arbeiter-Radio-Bund vertreten und dessen Bestrebungen in jeder Hinsicht fördern. Arbeiter und Angestellte, veräußert nicht, auch dieses Kampfmittel zu erobern. Der Arbeiter-Radio-Bund strebt dieses Ziel an, er rechnet damit, daß seine Pionier-Arbeit die Entwicklung der Arbeiterklasse ein gewaltiges Stück nach vorwärts bringen wird. Hinein in den Arbeiter-Radio-Bund!

Sammelausweis der gesammelten Gelder für den Streik der Hitiag Böhrlarn.

(Schluß).
Lebensmittelausweis:
Vom Konsumverein Neuda 4200 Kilo Kartoffel; Greinkaufsgesellschaft „Öde“ 4 Sack Mehl; Herr Kammerhuber 2 Sack Mehl, 1 Sack Kartoffel; Angestellte der Hammerbrotwerke St. Pölten 500 Laib Brot; Konsumverein Neuda 1 Sack Mehl; Internationale Arbeiterhilfe 212 Lebensmittelpakete; Jonas in Wien 15 gefüllte Schweinsköpfe; Militärverband Krems 300 Laib Brot; Angestellte der Hammerbrotwerke St. Pölten 1000 Laib Brot; Gewerkschaftskartell St. Pölten 300 Laib Brot;

Militärverband St. Pölten 110 Laib Brot; Niederösterreichische Landesparteileitung 3 Sack Brotmehl; 1000 Stück Eier von den Herren Sienhuber, Kammer, Vogt, Haas, Köppler, Semper, Andrih, Schanzer, Winter, Steininger, Jos, Hohenstimm, in Böhrlarn; Herr Bäckermeister Heumann 50 Laib Brot; Herr Bäckermeister Schmidt in Arstetten; Lokalorganisation Krems 1 Sack Mehl und 324 Laib Brot; Militärverband Krems 264 Laib Brot; Herr Breitmayer in Neuda 60 Stück Eier; Herr Bäckermeister Heumann in Erlauf 50 Laib Brot; Herr Fleischhauer Prischl 25 Kilo Fett.

Ausgegebene Sammelgelder vom Streik 1928: 1. Woche 2636.50 S (Text.), 147.— S (Met.); 2. Woche 2703.— S (Text.), 147.— S (Met.); 3. Woche 3920.— S (Text.); 147.— S (Met.); 4. Woche 2966.— S (Text.), 196.— S (Met.); 5. Woche 4926.— S (Text.), 250.— S (Met.); 6. Woche 8884.— S (Text.), 450.— S (Met.). Summe: 27.422.50 S.

Diverse Ausgaben: Krankenkassebeiträge 2186.40 S; angekauft Lebensmittel 140.40 S; Verlust an Krankenkassebeiträge 7.— S; Porto und Briefträger 8.— S. Summe: 2341.80 S, dazu 27.422.50 S: Gesamtausgaben 29.764.36 S.

„Fürsorgeinflation“.

Ein Genosse schreibt uns: Borigen Dienstag ging ich gegen Mittag in Wien am Rai gegen den Schottenring. Da sehe ich plötzlich das neue Kinderplantischbad vor mir; das heißt, bevor ich es sah, hörte ich es! Ungefähr so, wie ich mir in meiner Indianerbüchsezeit das Kriegsgeheul eines Indianerstammes auf Kriegspfad vorstellte. Dann sah ich ein paar hundert Kinder, Mädl und Bubel, im Alter von sechs bis 14 Jahren im Wasser herumtollen. Das Aufsichtspersonal konnte sich nur mittels einer schrillen Pfeife mit den Kindern verständigen. Vergessen waren meine Gefühle, vergessen die Hitze! Der Anblick dieser vielen Kinder, welche ihr Wohlbehagen zum Ausdruck brachten, war aber auch herzerfrischend! Eine Schar Menschenstand rund herum und freute sich, wie ich! Auch einige Mütter, zum Wohlwollen der Kinder, standen herauf. Vielleicht genügte ihnen in ihrer mütterlichen Besorgtheit das hohe Gitter und das Aufsichtspersonal nicht? Ein paar „Damen“ gingen naserümpfend vorüber, was aber weder mein, noch der Kinder Vergnügen störte. Ja, ja, die „Fürsorgeinflation“!

Die Bürgermeisterpest im Tullner Bezirk.

Wieder ein christlicher Bürgermeister verhaftet.

Dieser Tage wurde auf Antrag der St. Pönlner Staatsanwaltschaft der christlichsoziale Bürgermeister und Sparkassendirektor von Alsenbrugg unter allgemeinem Aufsehen der Bevölkerung von Gendarmen verhaftet und dem Kreisgerichte Sankt Pölten eingeliefert.

Der Bürgermeister Josef Rabacher aus Alsenbrugg bei Tulln ist gleichzeitig Sparkassendirektor. Er gewährte sich einen namhaften Kredit von der Sparkasse und setzte als Pfand ein Wirtschaftshaus ein. Nun kam man ihm darauf, daß er das Haus schon vor längerer Zeit verkauft hat, ohne das Geld der Sparkasse abgeführt zu haben. Das Geld hatte er verpulvert. Als diese Geschichte bekannt wurde, nahm man sogleich eine Bildrevision bei der „Landwirtschaftlichen Genossenschaft“ bei der er Obmann war, vor und entdeckte, daß die ganze Kasse ausgeplündert war. Weiters liegt ihm noch zur Last, daß er sich von einem Bauunternehmer bei einer Arbeitsvergebung eine Provision habe zahlen lassen.

Es ist besonders interessant, daß auch im Ausschuß dieser landwirtschaftlichen Genossenschaft, die auch den Titel „Landwirtschaftliches Kasino“ führt, der Herr Gemeinverwalter Buchinger sitzt.

Der verhaftete Bürgermeister war auch bei der Bildrevision der Sparkasse im Jahre 1925 dabei. Damals wurde gemeinsam mit einem beim Militär als Leichenfeger zu vier Jahren schweren Kerker verurteilten christlichsozialen Feldwebel namens Augustin Winigsdorfer, der bei der Sparkasse als Buchhalter angestellt war, die Sparkasse Alsenbrugg in eine Spekulation mit Aktien der Forst- und Industrie A.G. verwickelt, bei der die Sparkasse viele Millionen verlor.

Wir werden über den Ausgang der Verhandlung berichten.

Ins Arbeiterheim
nur die Arbeiterpresse!

Der Eisenbahnunfall bei Scheibbs.

Der Bericht des Handelsministers.

Der Handelsminister hat dieser Tage die seinerzeitige Anfrage der Abgeordneten Müllner und Schneeberger wegen des Eisenbahnunglücks bei Scheibbs am 10. März beantwortet. Er berichtete:

Die sofort nach dem Unfall gepflogenen Erhebungen haben ergeben, daß die unmittelbare Ursache des folgenschweren Unfalls, dem bedauerlicherweise ein Menschenleben zum Opfer gefallen ist, in einem Schienenbruch gelegen war, der, wie erst nach dem Unfall feststellbar war, wohl als Haarriß schon längere Zeit bestanden haben mag, der jedoch mit freiem Auge von den berufenen Bediensteten des Bahnaufsichtsdienstes kaum hätte wahrgenommen werden können und der auch den Zugmannschaften, welche als letzte vor dem Ereignis die Unfallstelle befahren haben, mangels eines besonderen Geräusches oder einer Stoßwirkung nicht aufgefallen ist.

Au der Teilstrecke Scheibbs—Kienberg-Gaming wird die Bahn in Anbetracht der ungünstigen Richtungsverhältnisse täglich begangen, trotzdem für Bahnen gleicher Bedeutung auf Grund von Erfahrungen nur die dreimal wöchentliche Begehung vorgeschrieben ist.

Trotzdem die Auswechslung des alten Oberbaues im Streckenabschnitt in dem die Unfallstelle liegt, von der Generaldirektion der österreichischen Bundesbahnen für das Jahr 1928 geplant war, befand sich der Oberbau im allgemeinen in betriebsfähigerem Zustand, so daß in diesem Zusammenhang die Frage des Personalabbaues nicht in Betracht kommt; auch hätte der verunglückte Zug die größte zulässige Fahrgeschwindigkeit an der Unfallstelle nicht erreicht. Es lag also keine Veranlassung vor, die allenfalls in Betracht kommenden Beamten der Bahnverwaltung wegen Vernachlässigung ihrer Pflichten zur Verantwortung zu ziehen.

Wenn auf der fraglichen Bahnlinie tatsächlich noch der überwiegende Teil der Schienen aus der Zeit des Bahnbauausbaues stammt, so beweist dies eben nur die Güte und Dauerhaftigkeit des damals verwendeten Baustoffes. Dessenungeachtet aber hat die Bahnverwaltung in der Erkenntnis, daß sie früher oder später zur Verwendung einer schwereren Lokomotive wird schreiten müssen, schon im Jahre 1918 mit der Auswechslung des alten Oberbaues begonnen, die in den Jahren 1919, 1922 und 1927, nach Maßgabe der verfügbaren Mittel, fortgesetzt wurde. Die schon mit dem Sommerfahrplan 1927 begonnene Verwendung schwerer Lokomotiven (Reihe 178) auf der Bahnlinie war einerseits durch die gesteigerte Inanspruchnahme der Bahn, andererseits durch die aus Sicherheitsgründen erforderliche Führung der Personenzüge mit selbsttätig durchgehender Saugluftbremse (Bauart Hardy) begründet.

Die Generaldirektion hat auf sofortige Einflußnahme des Handelsministeriums nach dem Unfall die Auswechslung des alten Oberbaues gegen altbrauchbaren Oberbau für das Jahr 1928 auf einer Länge von 14 Kilometern in Aussicht genommen. Laut der jüngsten Mitteilungen der Generaldirektion der österreichischen Bundesbahnen ist die Auswechslung bereits auf einer Länge von 6,5 Kilometern 1929 voll die Oberbauauswechslung auf der ganzen 37,2 Kilometer langen Bahn Pöchlarn—Kienberg-Gaming vollendet sein. Weiter vom Ministerium ergangenen Anregungen auf der Linie nunmehr ausschließlich Lokomotiven neuester Bauart (Reihe 378) mit äußerst günstiger Vogenläufigkeit in den Dienst gestellt und zur Verbesserung der Sicherheitsverhältnisse bis zur Beendigung der Oberbauauswechslung bei den personenführenden Zügen die Unterfahrgang der Regelfahrzeiten verboten.

Bahnbau St. Florian—Enns.

Seit einigen Wochen wird schon eifrig das Bahnbauprojekt St. Florian—Wolfern—Steyr diskutiert, welches der Verwirklichung entgegensteht. Nun hat das Bundesministerium für Handel und Verkehr der Bau- und Betriebsunternehmung Stern und Haffner, Nachfolger Ing. Karl Stern, auch die Bewilligung zu technischen Vorarbeiten für eine schmalspurige Lokalbahn St. Florian—Enns erteilt.

Werden diese beiden Projekte verwirklicht, wird dies eine wünschenswerte Belebung des Verkehrs und der Wirtschaft herbeiführen.

Erdrutsch im Gefäße.

Am 26. Juli nachmittags ging über das Gefäße ein fürchterliches Unwetter mit Hagelschlag nieder, welches zwischen Johnsbach und Statterboden einen Erdrutsch bewirkte, der das Bahngelände in einer Breite von ungefähr sechzig Meter verlegte. Stellenweise lagen die Erd- und Steinmassen sechs Meter hoch. Zur Behebung des Verkehrshindernisses ging sofort ein

Hilfszug aus Selzthal ab. Die Bahnverbindung wurde durch einen Umleitungsverkehr bis zur bereits hollzogenen Aufräumung aufrechterhalten.

Das Rettungsauto des Bezirkes Haag.

Eine Bürgermeisterversammlung des Bezirkes Haag hat am 13. April mit den Stimmen der Bürgermeister von Au, Behamberg, Ernstshofen, Land Haag, Markt Haag, Haidershofen und Strengberg und unter Ausschluß der Gemeinden Ennsdorf, Erla, St. Pantaleon und St. Valentin beschlossen, ein Bezirksrettungsauto anzuschaffen, das auf einen Betrag von 19.000 Schilling zu stehen kommt. Die am Ankauf beteiligten Gemeinden haben im Beanspruchungsfalle nur die ermäßigte Gebühr zu entrichten, während die anderen Gemeinden für die Beanspruchung die erhöhte Gebühr zu bezahlen haben.

Für die Anschaffung des Rettungsautos bezahlen beschlußgemäß in drei Jahresraten:

	1928	1929	1930	Gesamt
Au	80	80	69	229
Behamberg	400	300	300	1000
Ernstshofen	400	300	243	943
Land Haag	800	700	680	2180
Markt Haag	400	400	390	1190
Haidershofen	600	500	482	1582
Strengberg	500	500	453	1453

Den auf 19.000 Schilling fehlenden Restbetrag bringen die Gemeinden Markt und Land Haag auf, da das Rettungsauto dort seine ständige Station haben wird. Die Zinsenzahlung hat für zwei Jahre der Landesverein des Roten Kreuzes übernommen.

Geschäftskriften.

Die christlichsoziale „St. Pöltner Zeitung“, deren Tochter die „Ybbstalzeitung“ ist, hat offenbar nach trübten Erfahrungen der letzten Zeit das Bedürfnis nach Behauptung ihrer Auflage und ihres Profites. Sie muß nun schon zu dem eigenartigen Mittel greifen, in regelrechten Lokalnötzen die einzelnen Verschleißstellen in Erinnerung zu bringen. Diesmal hat sie mit Ferstlich begonnen und sich dabei — wenn es freie Richter gäbe — der Religionschändung und des unlauteren Wettbewerbes schuldig gemacht. Will man wissen, wie sie größeren Profit erzielen will, so beachte man gründlich, was sie sagt: „Gleichgültigkeit gegenüber der guten (also der St. Pöltner) Zeitung bedeutet in unserer Zeit Aufgeben des Christentums; denn Christus sagt: „Wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut!““

Ist diese profitstüchtige Anpreisung nicht eine arge Unanständigkeit, eine erstaunliche Unmaßung, ein gemeiner Mißbrauch der Religion für ein politisches, für ein geschäftliches Unternehmen? Wenn es Geschäfte zu machen gilt, ist diesen Lippenchristen kein Trick zu über; da setzen sie in ihrem Eifer unbewußt selbst die grundlegendsten Glaubenssätze herab. So sagt derselbe Reklamekünstler weiter: „Sammeln wir mit Christus in der guten Zeitung eine Macht gegen die Riesenmacht der ungläubigen, heidnischen Presse!“ Armer Christus, dessen Macht erst durch die St. Pöltner Zeitung gegenüber ihrer politischen und geschäftlichen Konkurrenz gesammelt werden muß.

Diese Schmierblätter und ihre Schreiber, die vom ehrlichen Glauben anderer fett werden, sind wirklich die übelsten Erscheinungen unseres Zeitungswezens!

Rund um das Ebenbild.

Einer Blindenmarkter Lokalnöte in der letzten „Ybbstal-Zeitung“ merkt man, wie den meisten Beiträgen dieses Blättchens, die pfäffische Unduldsamkeit an. Man male sich doch das fürchterliche der hochwürdigen Schilderung aus: „Vor kurzer Zeit“, heißt es in dieser Notiz, „ist es vorgekommen, daß gewisse Sommerfrischler beiderlei Geschlechtes nach dem Baden bereits nackt im Adamskostüm auf dem Wege neben Kirchenbesuchern spazieren gegangen sind!“ Schrecklich, nicht wahr? Und wenn du dir, lieber Leser diese entsetzliche Verkommenheit düster genug ausgemalt hast, dann vernehme auch die Klage der „gewissen“ Sommerfrischler, daß nicht nur einmal vor kurzer Zeit, sondern leider immer es fleißige Kirchenbesucher gibt, die nicht nur gerne neben im Badekostüm befindlichen spazieren gehen, sondern auch durch Busch und Baum und Rohr mit flackernden Faunsaugen die arglos Badenden geil und lästig belügen, aber immer noch viel zu wenig (und dieses Wenige noch viel zu fern) erschauern können...

Wie schrecklich muß doch das nackt geschaffene Ebenbild Gottes — halbnackt sein! Hochwürden sagt es: „Unsitte ist es, halbnackt, ohne Hemd, am Feld oder in der Werkstatt zu arbeiten!“ Je

länger wir diesen salbungsvollen Ausdruck recht bedenken, desto mehr fordert er uns zu der Frage heraus, ob dieser welt- und arbeitsfremde Ratgeber Zeit seines Lebens überhaupt einmal gearbeitet hat! Er soll doch einmal nur in Sonnenglut am Feld oder in der Werkstatt rackern, er soll doch einmal nur an heißen, tosenden Maschinen, an zischenden Kesseln, an Schmelz- und Hochöfen, oder in stickenden Schächten der Bergwerke stehen, und wenn er dies nur einmal getan — wobei ihm jeder Gedanke an „Unsitte“ vergehen würde — dann würde gewiß auch er mit uns über sein albernes Sittensprüchelein entweder empört sein oder lachen...

Lacht nicht zu früh! Der gute Mann Gottes hat noch Ärgeres gesehen: den völlig nackten Oberkörper eines Knaben! Wer selbst vor diesem Gipfel der Unsitte freventlich gleichgültig bleibt oder gar noch lächelt, dessen Seelenheil ist rettungslos verloren. Der braucht nicht mehr — und sei er noch so gläubig — in Kirchen und Kapellen gehen, in denen wohlgerundete Bilder und Statuen nicht bloß halbnackter schuldbloser Kinder, sondern auch nackter Männer und Frauen prangen...

Wir lästern? O nein, Hochwürden, Sie sind es nur, die das reine Ebenbild Gottes — wenigstens nach außen hin — schmäheln! Unbestreitbar unsittlich Hochwürden, ist etwas ganz anderes, zum Beispiel: von jemandem Geld zu nehmen, der zum geben nicht berechtigt war. Wir meinen damit die Millionen, welche der Pfarrhof von der Gemeinde Blindenmarkt eingekassiert hat.

Der Prozeß gegen die Ybbser Autobanditen.

Die Untersuchung gegen die fünf Ybbser Autobanditen, die in der Nacht vom 30. auf den 31. März l. J. einen Einbruchsdiebstahl in die Irenanstalt Ybbs versuchten, um die Kassen zu berauben, ist beendet und hat zur Erhebung der Anklage gegen alle fünf geführt.

Alle fünf werden sich wegen versuchten Einbruchsdiebstahls, unter besonders gefährlichen Umständen zu verantworten haben; Johann Pousing außerdem wegen Mordversuchs und Übertretung des Waffenspatents, Johann Kozlik wegen Anstiftung zum Mord.

Es sind zum Prozesse 15 Zeugen geladen. Die Verhandlung dürfte Mitte August, vermutlich am 13., vor einem Schöffensenat des Kreisgerichtes St. Pölten, dem die Angeklagten nach ihrer Verhaftung in Wien eingeliefert wurden, stattfinden.

Warnung vor Arbeitsnahme.

Die Firma Sonnenschein in Enns kennt in der Ausbeutung ihrer Arbeiter keine Schranken. Herr Sonnenschein glaubt hier rasch reich werden zu können. Anfangs zahlt er einige Wochen überhaupt nichts. So hat er gegenwärtig eine Arbeiterin im Betrieb (Sch. aus Fiburg), die schon seit Wochen arbeitet, ohne einen Groschen Lohn zu erhalten. Dabei läßt er die Arbeiterinnen noch über die gesetzliche Arbeitszeit hinaus arbeiten. Dieser Schandbetrieb möchte gern Arbeiter haben, die umsonst arbeiten, weil für Herrn Sonnenschein das Auszahlen eines Lohnes etwas Unsaßbares ist. Ebenso will Herr Sonnenschein durch die Arbeitslosenämter Leute haben. Wir möchten der Industriellen Bezirkskommission schon heute nahe legen, eine Zuweisung von Arbeitskräften in diesen Betrieb zu unterlassen, da die Wissenschaft noch nicht so weit ist, daß arbeitende Menschen vom reinen Nichts leben können. Wenn Sonnenschein durch sechs Wochen nichts zu essen hätte und dabei arbeiten würde, dann könnte er erwägen, ob man das auch den Arbeitern zumuten kann. Wie schmutzig diese Firma an den Arbeitern handelt, erkennt man daran, daß sie dem Buchhalter einen Monatslohn von 100 Schilling bezahlte. Das allein sagt alles! Daher möge kein Arbeiter in dieser ungastlichen Arbeitsstätte Arbeit nehmen.

Sport.

Gruppe Amstetten der Arbeiterturnvereine!

Die sportliche Herbstmeisterschaft 1928 gelangt Sonntag, den 26. August in Waidhofen zur Ausstragung. Sämtliche Weltkämpfer haben sich einer Schwimmpflichtung zu unterziehen. Die zur Ausstragung gelangenden Disziplinen werden vom Gruppenportwart bekanntgegeben.

Zu den Handballspielen der Gruppe finden vor der Meisterschaft

Lefet und verbreitet

die

Eisenwurzen

einige Vorspiele statt, und zwar: Waidhofen-Böhlwerk: Samstag, den 11. August, 6 Uhr abends in Waidhofen, Sonntag, den 12. August 8 Uhr früh; Waidhofen-Amstetten in Amstetten.

Gaußballwettspiel der Turnerinnen: Waidhofen-Böhlwerk: Samstag, den 11. August um 5 Uhr abends in Waidhofen.

Die Korfballspiele der Knaben können die Vereine nach gegenseitigem Abereinkommen austragen. Von sämtlichen, zur Austragung angelegten Spielen ist der technische Gruppenleiter: Gen. Franz Pichler, Zell, Sandgasse 6, in Kenntnis zu setzen.

Blindenmarkt. (Sie wollen keine ernste Bibelforschung.) Zieht irgend einer der gutgläubigen Leute, Bibelforscher genannt, im Lande herum und bietet zu Hunger um christliche Werke feil, welche jeden Christen zu ernstem Nachdenken verhalten wollen, dann rührt sich logisch ein satter Kritiker, der um seine Unfehlbarkeit und seine Bequemlichkeit bangt! Er rührt sich zwar nie für arme, abgerackerte Christen, er rührt sich aber immer gegen die Konkurrenz, also auch gegen die Bibelforscher. Taucht so einer auf, ist flugs der Bannstrahl Hochwürdens schon da! So erst neulich. — Würden wir vor die Entscheidung gestellt, wem mehr unsere Sympathien gehören, ob den fatten, kalten und sorglosen, vom christlichsozialen und arbeiterfeindlichen Staat parteipolitisch ausgehaltenen, berufsmäßigen, jedes Denken verpöndenden Dienern der durch sie erniedrigten Kirche, oder ob den armen, suchenden, von irdischer Sorge gedrückten Laien, die unbestalt und unbefolgt ihrem Gott durch mühsame Verbreitung frommer Werke dienen, würden wir vor diese Entscheidung gestellt, ohne uns wahrlich nicht schwer, uns für die letzteren zu entscheiden. Trotz pfarrhässlicher Warnung vor solchem „unbefugtem Wettbewerb“...

Karlsbach. (Auch ein kleiner Musfollni.) Wie in allen Gemeinden, so besteht auch bei uns eine Ortsfürsorgekommission, deren Obmann der Herr Wirtschaftsbefiziger Grudl ist. Wie diese Fürsorgefähigkeit betrieben wird, wollen wir der Deffentlichkeit nicht vorenthalten. Von diesem Obmann werden nie Ortsfürsorgeberatungen einberufen, den diese hält er, der alles kann, für überflüssig. Er trifft die Entscheidung über alle Armenangelegenheiten ganz allein, obwohl mehrere Ortsfürsorgegeräte in der Gemeinde vorhanden sind. In der Ybbser Bezirksfürsorgeberatung wurde wegen dieser Mißwirtschaft interveniert und wir erwarten, daß diese Vorgangsweise ehe baldigt abgeschafft werde, ohne die Landesregierung in Anspruch nehmen zu müssen.

Viehändler auf Freiersfüßen.

„I bin wer, i hob was...“ sagte sich der Viehhändler Karl W., als er mit bierschwerem Bauch auf dem Hauptplatz stand und dieses Gemimmel heimkehrender Ladenmädels betrachtete. Schier lief ihm das Wasser im Mund zusammen über soviel seidenbestrumpfte Lieblichkeit. „War net schlecht, so a Käfer! War net schlecht, so a Truttscherl!“ Es gab ihm keine Ruhe. Er wollte um jeden Preis seinen kurzen Scheurlaub, den er zur Abwicklung eines Viehverkaufes erhalten hatte, durch einen kühnen Seitenprung würgen. Etwas wollte er riskieren, der „Alten“ hätte er über das Manko dann vorgejammert: „So vil teier is“ in der Stadt... Wiederholt nahm er einen Anlauf, eine Partnerin zu kapern, aber dann entsank ihm der Mut. Sie waren ihm zu kalt, zu geprezt und er suchte Entgegenkommen und...eidenheit. Zwei Stunden kroch er mit seinen kotbespritzten Nagelschuhen über den Asphalt, ohne etwas Geeignetes zu finden, in drei Wirtschaftshäusern hatte er bereits Station gemacht, um sich

Courage anzutrinken. Beinahe hätte er seinen Plan aufgegeben, doch die Schillinge in der Tasche lockten. „Trau dich, nehm' das Glück, so kange du noch außer dem Bereich ehelicher Pflichten bist! Wage es, du wirst es nicht bereuen, einige von uns wollen gaulanten Freuden dienen!“ Sein Bierherz schwoll bedenklieh, sein Atem ging hastig. Vor ihm trippelten zwei reizende Mädchenbeine. Betont, im Takt bezwingender Korketterie. Er hinterdrein. Vor einer Auslage blieb sie stehen, bemerkte ihn und — lachte. „Nur zum!“ raunte es dem W. zu, irgendein guter Geist drängte ihn zum Wagnis. Sie war entzückend. Zwanzig Jahre, modisch schlank, appetitlich bis zum Erzeß. Eine von Herzklappen erfüllte Minute, dann stand er, den Hut in der zitternden Hand, vor ihr: „Sü, Fräuln, i tat gern mitgehn. U wengl spazieren oder in a Kino. Ah, dös is gscheit... nacha gehn ma ins Cafe...“ Bald saßen sie in einem „Tschöch“, er wie betrunken vor Freude, sie gesprächig und verführerisch. Verkäuferin ist die Anni W., ein Mädel, das den Mund am rechten Fleck hat, eine kleine Amazone. Nach einer Stunde gingen sie wieder aus dem Lokal. „U Auto muas her...!“ W. bekam einen Anfall von Großzügigkeit, imponieren wollte er der Kleinen. Wenn das seine Alte gesehen hätte! 14 Tage „Arbeitsunfähigkeit“ wären die Folge gewesen. Eine ganze Autorundreise machten die beiden. In mehreren Gasthäusern tranken sie Wein, bis sie wieder in einem Cafe beim Schnaps den Anbruch des Tages erwarteten. Der Galan war bereits schwer beoffen. Allmählich krochen böse Vorstellungen in sein Gehirn. Vom ganzen Geld waren bloß 150 Schilling übrig. „Wos daham sogn wern?“ seufzte er in sich hinein. Ein teurer Seitenprung! „U muas holt sogn, mir hams in der Bahn dös Geld gestohln! Sunst gibts an Skandal...“ Langsam duselte W., beschwert vom Alkohol, am Tisch ein. Die Anni ging fort, und als er morgens vom Ober energisch geweckt wurde, mußte er erschauernd feststellen, daß die kleine Freundin seine Brieftasche mit 150 Schilling aus seinem Rocke mitgenommen hatte. „Karnölli, verfluchte! Diebluader! Bössasmarandjosef, mei Göld, mei Briastofn! Mehr brauch i net! U Wachmann muas her!“ Sofort rannte er zur Wachtstube.

„Wer ist ihre Begleiterin gewesen?“ fragte forschend der Inspektor. „So wie soll i dös wißn? Dös is jo eier Gschäft. Mei Göld muas her! Alles andre is ma wurscht! U Blonde mars mit an Muattamöhl und aner weißen Blusn. Ihr Vattern is General, hats gsagt, an Erzellenz... Bössas, mei Göld!“

Rasch war sie ausgeforscht. Sie ist Verkäuferin, mehrmals vorbestraft und abgeschafft. Wie W. meint, hat sie ihn im Auto bestohlen, weil sie sich so „zumidrukt“ hat. Sie kam vor die Schöffen. Das Schicksal war ihr hold. Da W. als Zeuge nicht erschienen ist, wurde die Verhandlung auf einen späteren Zeitpunkt verschoben. Sein Geld wird W. nicht wiedersehen.

Autounfall in Ybbs.

Am 24. Juli fuhr der bei der Perl Kraftwagenfabrik in Piesting angestellte Chauffeur Karl Slavacek in Ybbs in der Linzerstraße vor und ließ das Auto in dieser Straße unbeaufsichtigt stehen. Der 12 Jahre alte Schüler Kaltenbrunner aus Ybbs machte sich nun an dem Auto zu schaffen und brachte es in Bewegung, worauf das Auto über den abschüssigen Stadtplatz hinunterraste und in die Auslage des Kaufmannes Reinhold Bischof hineinfuhr. Der hierdurch verursachte Schaden beträgt gegen 300 Schilling.

Kampf mit einem Gewalttäter.

Aus Hainfeld wird berichtet: Am 23. Juli wurde von der Gendarmerie Hainfeld der Schlossergehilfe Anton Hofreiter aus Purgstall wegen Diebstahl verhaftet und dem Gerichte Hainfeld eingeliefert. Während der Eskorte ging er gegen den Gendarmen los, worauf dieser gezwungen war, die Waffe gegen Hofreiter zu gebrauchen. Hofreiter erlitt Niebunden am Kopfe, worauf er sich anstandslos vom Gendarmen einen Notverband anlegen ließ und dem Gerichte eingeliefert werden konnte.

Lebensmüde.

Aus Allengbach wird berichtet: Am 20. d. hat die in Schöderle, Gemeinde Allengbach, wohnhafte 24 Jahre alte Private Theresia Madl in selbstmörderischer Absicht 50 Gramm Lysol getrunken und sich anscheinend schwer verletzt. Gemeindefarzt Dr. Erwin Rauer aus Allengbach leistete derselben erste Hilfe und ordnete deren Überführung in das allgemeine Krankenhaus nach Wien an. Das Wöhr der Tat dürfte in Kränkung über die ihr gemachten Vorwürfe zu suchen sein.

Aus Wilhelmsburg wird berichtet: Am 22. d. um zirka 9-15 Uhr hat sich der in Kreisbach Nr. 30 wohnhafte gewesene 77 Jahre alte Schuhmacher Anton Uebelbacher im Stalle des

Der Aufstieg der österr. Konsumgenossenschaften.

Wie einst Lueger „für den kleinen Mann“ besorgt war, so ist auch der gegenwärtige Regent im Hause Oesterreich eifrig darauf bedacht, das Los der Armen und Bedrückten in wahrhaft christlicher Nächstenliebe zu verbessern. Ausgiebige Steuer-herabminderungen wie z. B. der Kennwertsteuer, der Börsesteuer, der Effektenumsatz-Abgabe, der — Champagner-Steuer, sollen es den bedauernswerten Arbeitslosen, Invaliden, Kleinrentnern, kleinen Beamten, Arbeitern und Pensionisten, ermöglichen, durch zu halten — im Hinblick auf das Jenseits!

Sonderbarerweise wird aber der überwiegende von der österreichischen Bevölkerung diese eigenartige Auffassung der gegenwärtigen Regierung über „soziale Maßnahmen“ nicht geteilt, so daß weite Kreise rechtzeitig daranzugehen, zur Selbsthilfe zu schreiten. Um den von allen Seiten bedrohten Reallohn zu schützen, haben sich schon vor dem Kriege manuelle und geistige Arbeiter zu genossenschaftlichen Verbänden zusammengeschlossen, von welchen insbesondere die Konsumgenossenschaften eine geradezu beispiellose Aufwärtsbewegung zeigen.

Wir haben bereits in einer Folge unseres Blattes auf den am 24. und 25. Juni abgehaltenen 8. Genossenschaftstag der österreichischen Konsumvereine hingewiesen und über die dieser Tagung vorangegangene genossenschaftliche Frauenkonferenz berichtet. Wie können nicht umhin, nunmehr auch über die aus diesem Anlasse dank der lebenswürdigen Einladungen vorgenommenen Besichtigungen einzelner Unternehmungen der österreichischen Großverkaufsgesellschaft für Konsumvereine einiges mitzuteilen.

In zahlreichen Kraftwagen wurden die Teilnehmer vor allem in die modern angelegte Leigwarenfabrik, 12. Bezirk, Wolfsganggasse 58, geführt, in deren Betrieb Ing. Landesberger die einzelnen Phasen dieses großen Unternehmens erklärte. Die wunderbare maschinelle Einrichtung, die blendende Sauberkeit und die Nettigkeit der Packungen machte auf alle Besucher den günstigsten Eindruck. Der von Jahr zu Jahr gesteigerte Umsatz macht die Aufstellung immer neuer Maschinen erforderlich. Da unter den 14 hier vereinigten Betriebszweigen auch eine sehr leistungsfähige Molkerei vorgesehen ist, hatten die Gäste vollkommene Gelegenheit, sich von der vorzüglichen Qualität dieser Produkte zu überzeugen, die in Form von Fadennudeln, Bandnudeln, Makkaroni, Spaghetti, Hörndln, als Suppeninlagen, Fleischbeilage und Mehlspeise infolge ihrer vorzüglichen Qualität und der hygienischen Zubereitung eine gewaltige Verbreitung gefunden haben. Diese exakt arbeitende Fabrik lieferte für Wien und die Provinz im Jahre 1925: 149.890 Kilo, 1926: 288.267 Kilo, 1927: 350.529 Kilo, im ersten Halbjahr 1928 aber schon 240.000 Kilo, so daß die diesjährige Produktion auf 500.000 Kilo Leigwaren kommen wird. Welche Unsumme an Zeit und Arbeit wird dadurch denkenden Hausfrauen erspart! Geradezu staunenswerte Leistungen modernster Maschinen wurden nun in der eigenen

Wirtschaftsbekkers Franz Wagner in Kreisbach mit einer Frommerpistole erschossen. Uebelbacher war alleinstehend und seit längerer Zeit leidend und dürfte dies das Motiv der Tat sein.

Im Werkskanal ertrunken.

Aus Traisen wird berichtet: Am 24. d. fiel der 24jährige Knabe Johann Wollinger, Sohn der in Traisen wohnhaften Fabrikarbeiterseheleute Rudolf Wollinger in den nächst ihrer Behausung befindlichen Werkskanal und erkrank. Der herbeigerufene Arzt konnte nur mehr den Eintritt des Todes feststellen.

Töblicher Unfall beim Kornaufladen.

Aus Agenbrugg wird berichtet: Am 23. Juli war der in Micheldorf wohnhafte gewesene 41 Jahre alte Wirtschaftsbekker Ignaz Lederer mit seinen zwei Söhnen Sgnaz und Josef nächst Micheldorf mit Kornaufladen beschäftigt. Bei dieser Gelegenheit wurde das Getreide, um mehr aufzuladen zu können, in einem Hohlwege aufgeladen, woselbst Lederer vorne bei den Pferden stand, während seine beiden Söhne mit dem Aufladen beschäftigt waren. Durch die vielen Bremsenstiegen war es nicht mehr möglich, die Pferde zu erhalten und gingen diese im Hohlwege durch, Lederer unter sich begrabend. Lederer erlitt derart schwere Verletzungen, daß er noch vor Eintreffen des Arztes starb. Er hinterläßt eine Witwe mit drei erwachsenen und einem schulpflichtigen Kinde.

Aus Asperhofen wird berichtet: Am 23. Juli fuhr der in Groß-Graben wohnhafte Wirtschaftsbekker Johann Franz Heinrichsberger mit den ebenfalls dort wohnhaften Hilfsarbeiter Johann Eisner in den sogen-

annten Bründl Graben, um Getreide einzuführen. Am Heimwege gingen die Pferde durch, wobei Heinrichsberger zu Fall kam und der Wagen mit den Korngarben im Gewicht von 700 Kilo über den Kopf des Heinrichsberger hinwegfuhr. Er wurde im Schwerverletzten Zustand in das Spital nach St. Pölten überführt.

Eine Zigeunerin erlosch.
Ein Zigeuner erschossen.
Aus Walpersdorf wird gemeldet: Am 24. Juli kam es in der Ortshafth Thern, Gemeinde Inzersdorf a. d. Traisen zwischen den dortselbst lagernden Zigeunerfamilien Ferdinand Fels aus Kapelln a. d. Perschling und Johann Berger aus Kirchbetten zu einer Kauferei, in deren Verlaufe Ferdinand Fels von Johann Berger durch einen Schuß aus einem Revolver getötet wurde. Berger hat sich nach der Tat geflüchtet und wurde die Verfolgung eingeleitet.

Eine Diebsbande.
Aus Ybbs a. d. D. wird berichtet: Am 25. Juli wurde vom Gendarmerieposten Ybbs die Zigeunerbande Kugler, welche schon wiederholt in der hiesigen Gegend größere Diebstähle ausgeführt hat, wegen Diebstahls verhaftet und dem Bezirksgerichte eingeliefert. Die Gendarmerie hatte die Verfolgung der Zigeuner mit Motorvägen aufgenommen, da es ansonsten nicht möglich gewesen wäre, der Bande habhaft zu werden. Nur 2 Zigeunerinnen gelang es, sich der Verhaftung zu entziehen, da sie sich bereits vor dem Eintreffen der Patrouille entfernt hatten. Die hauptsächlich in Voggschlag

gestohlenen Gegenstände, sowie verschiedenen Lebensmittel, Selchfleisch etc. konnten sicher gestellt werden.

Wieder ein Brand durch Blitzschlag.

Feuer in Teufendorf.

Am 28. v. M. entlud sich über Teufendorf ein mächtiges Gewitter. Ein Blitzschlag in eine Scheune des Wirtschaftsbekkers Tobstmann ein. Da die Drisfeuerwehr, welche über kein Motorgerät verfügt, bei der zu weit entfernten Teichanlage dem Feuer nicht beizukommen vermochte, griff das Feuer in kürzester Zeit auch auf eine zweite Scheune über. Aus den brennenden Gebäuden stiegen ganze Funkenarben auf, die für den Ort eine beträchtliche Gefahr bedeuteten.

Um 20 Uhr 18 erhielt das Bezirksfeuerwehrkommando St. Pölten-Stadt die Meldung „Großfeuer in Ossarn“. Eine Minute später alarmierte der Feuerwehrtelegraph und es rückten Böschzüge der Freiwilligen Stadtfeuerwehr und der Arbeiterfeuerwehr ab. Um 8 Uhr 35 trafen die ersten St. Pöltner Automobile auf dem Brandplatze ein, unmitelbar auch ein Autofrain der Herzogenburger Feuerwehr. Da der Teich, die einzige Wasser-versorgungsmöglichkeit einen halben Kilometer weit entfernt lag, mußten Krassspritzen der Arbeiterfeuerwehr und der Herzogenburger Feuerwehr eingeschaltet werden, die zu der Autospritze der Stadtfeuerwehr das Wasser förderten. Von letzterer wurden dann drei Schlauchlinien gelegt und in dreifündiger Pumpenarbeit wurde das immer wieder aufflammende Feuer gelöscht. Um 23 Uhr 35 konnten die St. Pöltner Böschzüge einrücken.

Jugend und Sport.

Der Sport und das arbeitende Volk.

Der römische Schriftsteller Juvenalis hat vor zweitausend Jahren gesagt: „Nur in einem gesunden Körper wohnt ein gesunder Geist.“ Das ist keine Phrase. Jeder von uns hat schon erlebt, daß er in kranken Tagen niedergebückt und seelisch erschüttert ist, daß von der Krankheit des Körpers der Geist in Mitleidenschaft gezogen wurde. Der gesunde Mensch ist lebensbejahend und kampfesfroh, der Kranke mürrisch, verdrossen, er ist ausgeschaltet aus der Reihe der Kämpfer.

Wer Woche um Woche, Monat um Monat täglich viele Stunden in der Schreibstube sitzt, vor der Schreibstube nach Hause geht oder fährt und zu Hause bleibt, sich vor jeder körperlichen Anstrengung ängstlich hütet, der wird bald sehen, wie wenig widerstandsfähig sein Körper gegen Krankheiten ist, wie leicht er ermüdet, wie wenig er fähig ist, auch leichte Anstrengungen zu ertragen, dessen Körper wird bald eine Beute der Krankheiten werden. Für die harmonische Ausbildung des Menschen ist die Abwechslung zwischen körperlicher und geistiger Arbeit notwendig. Darum ist es ja auch notwendig, daß dem nur körperlich arbeitenden Menschen Zeit und Gelegenheit zur geistigen Ausbildung gegeben wird. Darum darf der geistig arbeitende Mensch die Körperbewegung nicht verkümmern. Und noch etwas ist für die Gesundheit wichtig: der Arbeiter, der in dumpfen Räumen eine Arbeit machen muß, die immer dieselbe körperliche Bewegung erfordert, die immer nur dieselben Muskeln anstrengt, der ist in Gefahr, eine körperliche Mißbildung zu erhalten, der ist auch in Gefahr, daß sein Geist abgestumpft wird. Durch entsprechenden Sport in frischer Luft wird er diesen Gefahren begegnen, wird er eine gleichmäßige Ausbildung seiner Muskelkräfte fördern, wird er auch seinen Geist frisch erhalten.

Das Altertum hat nicht nur mit schönen Worten die Körperpflege gepriesen, es hat der Körperpflege auch in der Tat ein besonderes Augenmerk gewidmet. Es gab ja bekanntlich eigene Anstalten, die „Gymnasten“, deren Hauptaufgabe die Körperpflege war. Laufen, Springen, Faustkampf, Speer- und Diskuswerfen waren die Sportübungen, die am meisten gepflegt wurden. Wir bewundern noch heute die herrlichen Gestalten der Kunstwerke jener Zeit. Aber diese Kunstwerke konnten nur geschaffen werden, weil durch den Sport ein gesundes Menschengeschlecht herangebildet worden war, weil den Künstlern schöne Modelle zur Verfügung standen.

Im Mittelalter war der Sinn für die Schönheit des menschlichen Körpers finsterner Dogmen gewichen. Nur die Ritter und Herren hatten das Recht, Leibesübungen zu treiben.

Reiten ... Fechten ... Fechten übten sie in Spiel und Ernst, in Kämpfen und Reibereien. Natürlich hatten die großen, ausgeführten Bauernmassen an den Ritterspielen keinen Anteil.

Nach den Napoleonischen Kriegen hat in Deutschland die bürgerliche Jugend besonders das Turnen eifrig gepflegt. Die ersten Turnvereine waren von freierlichem Geist erfüllt. Später sind sie von knechtlichem, monarchistisch-militärischem Geiste erfüllt worden.

Die Arbeiter aber, die in der frühkapitalistischen Zeit vierzehn und sechzehn Stunden täglich schufteten für hargen Lohn, konnten an Sport nicht denken. Freie Zeit gab es für sie nicht. Ihr Leben war Arbeit, Schlafen, Essen, Trinken. Nachdem sie sich aber in harten Kämpfen ein bißchen mehr freie Zeit errungen hatten, haben sie jogleich wie der geistigen so auch der körperlichen Ausbildung sowie Aufmerksamkeit, als unter den gegebenen Umständen nur möglich war, gewidmet. Lange vor dem Kriege haben Arbeiterturner, Arbeiterradfahrer und die „Naturfreunde“ viel für die Körperpflege der Arbeiterklasse getan. Aber der Massensport der Arbeiter war erst nach Eroberung des Achtstundentages möglich.

Massensport! Möglichst vielen arbeitenden Menschen soll die Erholung in Körperspiel und Bewegung zuteil werden! Alle Gesunden sollen durch den Sport ihre Gesundheit bewahren, kräftigen! Und noch etwas anderes sagt das Wort Massensport. Nicht nur Sportler sind die arbeitenden Menschen die Sport betreiben. Als Arbeiter turnen sie und treiben sie Sport, und Sport ist Mittel zum Zweck. Zu dem Zweck, gesunde Menschen zu sein und zu bleiben, zu ihrem und ihrer Familie Heil und zum Heile der Arbeiterklasse. Nur starke, gesunde und geisteskristliche Menschen können mit Erfolg den Befreiungskampf der Arbeiterklasse führen.

Lange Zeit hindurch haben viele Arbeiter bürgerlichen Sportvereinen Gefolgschaft geleistet, Sportvereinen, die die gesundheitlich-bildlichen Rekordleistungen pflegten, Sportvereinen, die unter dem Deckmantel des „unpolitischen“ Sports bestrebt sind, den Arbeiter einzuschließen, ihn seines Klassenbewußtseins zu berauben. Aber nun sind schon die meisten Arbeiter zu der Einsicht gelangt, daß der Platz des Arbeiters nur ist und sein kann im Arbeiter Sportverein, an der Seite der Kameraden, mit denen er dieselbe Gesinnung teilt.

Männer und Jünglinge, Frauen und Mädchen treiben Sport, sollen Sport treiben. Ja, auch Frauen und Mädchen. Nur dummes Auckertum kann sich gegen den Frauensport, kann sich dagegen wenden, daß auch Frauen ihren Körper durch eifrigen Sport gesund erhalten. Gesunde Mütter werden gesunde Kinder haben. Und überhaupt: in der Zeit, in der die Frauen wie die Männer im Erwerbseben stehen, in der sie am Klassenkampfe teilnehmen, teilnehmen müssen, haben sie auch das Recht und die Pflicht, gesunde Körperpflege zu treiben. Die Pflicht gegenüber ihrer Familie und ihrer Klasse. Leider, leider! ist es nur eine geringe Zahl von arbeitenden Frauen und Mädchen, die Zeit und Gelegenheit haben, Sport zu treiben. Die meisten arbeitenden Frauen sind ja nach der Berufsarbeit nicht frei, dann harrt ihrer die Arbeit im Haushalt, die Arbeit für die Kinder. Wo bliebe da Zeit für den Sport!

Freilich, es gibt noch viele, allzu viele arbeitende Menschen, die die freie Zeit unedlen und schädlichen Genüssen widmen, die auf der Wirtschaftsbank verfaulen, die dem Alkoholkapital ihr schwer erworbenes Geld in den Rachen werfen und Schwächlichkeit und Krankheit dafür eintauschen. Nein, das ist kein böses Moralphredigen! Seht doch einmal in eurer Umgebung, wie furchtbar der Alkohol den einzelnen Arbeiter, seine Familie und die gesamte Arbeiterbewegung schädigt! Samstag abends im Wirtschaftshaus, Sonntag im dumpfen Wirtschaftshaus? Nein! Die freie Zeit dem Buche, dem Radio, dem Wandern, die freie Zeit der körperlichen und geistigen Auszubildung! Das muß unser Mahnruf in Stadt und Dorf sein. Insbesondere im Dorfe haben wir auf diesem wie auf jedem anderen Gebiete noch viel Aufbaubarbeit zu leisten.

Körper- und Geisteskultur schafft die Menschen, die fähig sind, die Zukunft zu erschaffen, aufzubauen die schönere Welt des Sozialismus! Wenn Sport zu diesem Zwecke getrieben wird, dann wird zum Wahrspruch das Wort:

„Dem Volke gilt's, während wir zu spielen scheinen.“

Kleinhaus
mit oder ohne Tischerei ist preiswert zu verkaufen.
Josef Rohmann, Ludwigsdorf Nr. 66
Post Amstetten.

Amstetten. (Die Nachsicht einer Genossenschaft.) Zu der unter dieser Marke in unserer Nummer 15 erschienenen Lokalnotiz erhalten wir von der Friseurgenossenschaft Amstetten durch Dr. Michael Leander Förster nachstehende „Berichtigung“, die wir — wiewohl sie den gesetzlichen Anforderungen nicht entspricht — wiedergeben wollen, um die Haltung der Genossenschaft in noch schärferes Licht zu rücken: Unter Berufung auf § 23 des Vertriebsgesetzes vom 7. April 1922, Bundesgesetzblatt Nr. 218, fordere ich Sie im Namen der Genossenschaft der Friseure in Amstetten bzw. namens des Vorstehers Herrn Habiger und des Schriftführers Herrn Steiner auf, zu Ihrem in der Nr. 15 des Wochenblattes „Eisenwurz“ am 14. Juli 1928 erschienenen Artikel: „Die Nachsicht einer Genossenschaft“ in der nächsten bzw. nächstnächsten Nummer des genannten Wochenblattes in demselben Teile der Zeitung und in der gleichen Schrift folgende Berichtigung aufzunehmen und mir über dieses Begehren eine Bestätigung auszustellen.

Es ist unklar, daß die Genossenschaft der Friseure in Amstetten, deren Vorstand Herr Habiger und deren Schriftführer Herr Steiner ist, sich bemüht, alles daran zu setzen, um dem Lehrling Hermann Reckling die Beendigung seiner Lehrzeit unmöglich zu machen. Wahr ist vielmehr, daß die Genossenschaft der Friseure in Amstetten bzw. deren Vorstand Herr Habiger und Schriftführer Herr Steiner sich bemühen, die Lehrzeit des Lehrlings Reckling dem Gewerbegesetz gemäß der Beendigung zuzuführen. Unklar ist, daß der Entlassungsgrund „beharrlicher Vernachlässigung seiner Pflichten“ bei näherer Prüfung auf einigemale schlechte Reinigung des Wasserbeckens zusammenzuschrampe.

Wahr ist vielmehr, daß die Entlassung von der paritätischen Schiedskommission gemäß § 101/1 der G.-D. einstimmig als gerechtfertigt anerkannt worden ist. Unklar ist, daß die Amstettner Genossenschaft von der Aufnahme des Reckling bei einem Meister in Ybbs erfuhr und auch darauf kam, daß dieser Ybbier Meister im Winter einen Gehilfen weniger beschäftigt und deshalb einen Lehrling zuviel hat; und daß der Lehrling entlassen werden mußte.

Wahr ist vielmehr, daß die Amstettner Genossenschaft der Friseure in einem auch dem Herrn Maurer als Obmann der Lehrlingschutzstelle zur Kenntnis gebrachten Schreiben an die Genossenschaft der Friseure in Sankt Pölten verlangt hat, diese möge dem Lehrling Reckling wenigstens ein halbes Jahr seiner Lehrzeit schenken, da Reckling durch den Uebertritt in den Genossenschaftsbezirk St. Pölten statt 3 Lehrjahre 4 Lehrjahre durchzumachen gehabt hätte.

Wahr ist weiters auch, daß die Genossenschaft der Friseure in Amstetten auf die Entlassung des Lehrlings durch den Ybbier Meister keinen Einfluß genommen hat. Unklar ist, daß die Genossenschaftsvorstellung angeblich per Auto bei dem Meister in Euratsfeld Nachschau gehalten hat, ob der Lehrling dort tatsächlich arbeitet, daß sie den Lehrling aber nicht angetroffen hat, weil ihn der Meister nach Ulmerfeld geschickt hatte, um das Damenfrisieren zu lernen.

Wahr ist vielmehr, daß Reckling am 22. Mai 1928 nach vorausgegangener Anmeldung durch den Euratsfelder Meister der Genossenschaftsvorstellung seinen angeblich am 19. Mai 1928 erfolgten Eintritt bei dem Euratsfelder Meister offiziell zur Anzeige gebracht, tatsächlich aber seine Stelle als Lehrling bei diesem Meister überhaupt nicht angetreten hat, sondern bei dem zur Lehrlingshaltung nicht berechtigten Meister in Ulmerfeld trotz wiederholter Vorstellung der Genossenschaftsvorstellung bei dem Obmann der Lehrlingschutzstelle, Herrn Maurer, verblieben ist, daher auch von seinem Euratsfelder Meister nicht nach Ulmerfeld zur Erlernung des Damenfriseurs geschickt werden konnte.

Wahr ist, daß die Genossenschaft dem Lehrling die Beendigung seiner Lehrzeit unmöglich machen will. Wahr ist vielmehr, daß nicht die Genossenschaft die Beendigung der Lehrzeit unmöglich macht, sondern die Nichtbeachtung des Gewerbegesetzes durch jene Personen, welche für die Einstellung des Lehrlings bei einem zur Lehrlingshaltung nicht befugten Meister verantwortlich sind, die Lehrzeit des Reckling verlängert. Unklar ist, daß die Herren Habiger und Steiner gegen Reckling Nachsicht empfinden. Wahr ist vielmehr, daß sie gegen den Lehrling keine Nachsicht empfinden und den Freispruch nur nach Erfüllung aller gesetzlichen Voraussetzungen veranlassen dürfen.

Für die Genossenschaft der Friseure in Amstetten, sowie für Herrn Habiger und Herrn Steiner
Dr. M. L. Förster.
Amstetten, am 18. Juli 1928.

Was also ist nun wirklich wahr? Die Genossenschaft bestreitet, daß sie alles daransetzt, dem Lehrling Reckling die Beendigung der Lehrzeit unmöglich zu machen. Demgegenüber stellen wir kurz und bündig einen unter Zeugen getanen Ausspruch Steiners fest, es werde Sorge getragen, daß Reckling in politischen Bezirk Amstetten (dem Bereich der Genossenschaft) keinen Lehrposten erhält!

Die Genossenschaft bestreitet, daß der Entlassungsgrund „einigemale schlechte Reinigung des Wasserbeckens“ gewesen sei und führt an, daß die Entlassung von der paritätischen Schiedskommission einstimmig ausgesprochen wurde. Wahr aber ist, daß der als Zeuge vor die Schiedskommission geladene Gehilfe Eisnik nur angeben konnte, daß Reckling einigemale das Wasserbecken schlecht gereinigt hat. Wenn trotzdem die Schiedskommission und wirklich einstimmig auf Entlassung erkannte, so nur deswegen, weil Reckling bereits in Ybbs einen anderen Lehrposten fand und diesen antreten wollte, wozu aber die Entlassung bei Habiger sachliche Voraussetzung war. Daß Habiger gegenüber dem Lehrling durchaus nicht im absoluten Rechte war, erhellt schon daraus, daß Habiger verhalten wurde, dem Lehrling die Entschädigung für die Zeit von der Entlassung bis zur Fällung des Schiedsspruches zu bezahlen. Der Schiedsspruch war eben kein Schiedsspruch im formalrechtlichen Sinne, sondern seinem Inhalt und seiner Entstehung nach ein Vergleich, zumal hiebei gleichzeitig vereinbart wurde, daß die Genossenschaft Amstetten bei der St. Pöltners Genossenschaft einschreite, damit die Lehrzeit Recklings, die in Ybbs, im Gebiete der St. Pöltners Genossenschaft, vier statt drei Jahre betragen hätte, herabgesetzt werde.

Wenn sich also die Genossenschaft in ihrem dritten „Wahr ist“ darauf beruft, daß sie selbst zu Gunsten Recklings um Herabsetzung der Lehrzeit in St. Pölten eingeschritten sei, so ist dies nach Vorgangem infanter kein Beweis ihrer Wohlgesinnung und Ungehässigkeit, als sie doch durch die vor der Schiedskommission geschlossene Vereinbarung dazu verhalten war. Mit dieser Feststellung und der weiteren, daß dem Ybbier Meister dessenungeachtet von der St. Pöltners Genossenschaft nach vier Wochen (!) erklärt wurde (durch welchen Anstoß wohl?), er hätte das Recht zur Haltung eines dritten Lehrlings nicht, ist wohl auch dieses dritte „Wahr ist“ als reines Wortspiel abgetan.

Betrachten wir nun die Wahrheitsliebe der Genossenschaft an dem vierten Teil ihrer Berichtigung: Sie bestreitet da kategorisch, weder per Auto noch überhaupt bei dem Euratsfelder Meister Nachschau gehalten zu haben. Für diese Lüge gebührt ihr eine weitere moralische Ohrfeige: Wahr ist und bleibt und kann jederzeit unter Zeugnenschaft gestellt werden, daß Steiner und Habiger namens der Genossenschaft per Auto bei dem Euratsfelder Meister gestrenge Nachschau hielten! Neben: Sie wurden dort vom guten Meister Zweck befristend mit Fleiß und Most bewirtet. Sollten wir noch nähere Umstände angeben?

Der fünfte Teil der „Berichtigung“ will nochmals berichtigen, was schon der erste Teil dieser „Berichtigung“ vergebens zu berichtigen versucht hat nämlich, daß Habiger und Steiner die Beendigung der Lehrzeit Recklings unmöglich zu machen trachten. Schließlich haben Steiner und Habiger noch das Bedürfnis ihre innersten Regungen zu vernehmen, zu bekennen, gegen Reckling Nachsicht zu empfinden. Wir verraten der Deffektivität die Quelle dieser Nachsicht: Bei einer polizeilichen Einvernahme über die Arbeitsdauer der Lehrlinge gaben die Meister 48 Stunden, die Lehrlinge aber bis zu 68 Stunden an. . . Statt den Lehrlingen eine gesetzlich vorgesehene Entschädigung zu gewähren, hat die „fürsorgliche“ Genossenschaft einfach das Trinkgeld als Lehrlingsentschädigung erklärt. . . Um Reckling war es, in dem man den Urheber dieser Einschiebung seitens der Lehrlingschutzstelle und der Arbeiterkammer sah. Er sollte büßen.

Nach all dem, was mir neulich und heute dargelegt haben, kann es für objektive denkende Menschen keinem Zweifel unterliegen, daß das Motiv der Genossenschaftsleitung in ihrem Verhalten gegenüber Reckling Nachsicht und Gehässigkeit ist. Dies zu leugnen, wird nicht glücken, zumal wir noch beifügen könnten, welche namentlich bekannter Meister ihren Lehrlingen verboten, mit Reckling überhaupt zu sprechen. Oder soll etwa der Umstand, daß der Genossenschaftsvorsteher, an den sie Reckling am 3. Juli in seiner Sache hinstellte, Reckling hinausgewiesen hat, auch ein Beweis der Objektivität und der Ungehässigkeit der Genossenschaft sein?

Ein solcher Ton der Genossenschaftsleitung dem Lehrling gegenüber kann aber wirklich wenig verwundern, wenn man weiß und belegen kann, in welchem anmaßenden Feldwebelton diese Genossenschaftsleitung sogar mit den ältesten Meistern verkehrt! Wollen die Steiner und Habiger noch eine weitere Unterhaltung? Wir sind bereit!

Nun nur noch ein Wort zur „Berichtigung“ selbst: Sie entspricht auch in der Form den Anforderungen nicht, was wir ja zur Belehrung des auf diesem Gebiete unerfahrenen Rechtsanwaltes nächstens darlegen können. Wir wären nicht verpflichtet gewesen, eine solche Berichtigung zu veröffentlichen; wenn wir es dennoch taten, so nur deshalb um ihr und mit ihr nochmals die Qualitäten der Genossenschaftsleitung und hinterher etwa auch noch den Mangel präventivlicher Kenntnisse ihres Anwaltes darzutun.

Entsich in vergeblichen Krieg mit uns einzulassen, raten wir der Genossenschaft nochmals, Sorge zu tragen, daß Reckling zeitgerecht freigesprochen wird!

Amstetten. (Feststellung der Lehrlingschutzstelle.) Entgegen dem Eindruck, den die Berichtigung der Friseurgenossenschaft zu erzeugen geeignet ist, erklärt die Lehrlingschutzstelle Amstetten ausdrücklich, daß die genannte Genossenschaft niemals, weder in diesem noch in einem anderen Fall, Fühlung mit der Lehrlingschutzstelle gesucht hat. — Jeder Verkehr entsprang ausschließlich immer der lautersten Initiative der Lehrlingschutzstelle.

Amstetten. (Spitalsumbau.) Der Spitalsbau wurde im Hofertwege dem Stadtbaumeister Ferdinand Sarkl übertragen. Die Aushebungsarbeiten haben bereits begonnen.

Amstetten. (Rettungsabteilung.) Unserem Bericht in der letzten Nummer fügen wir noch hinzu, daß die Rettungsabteilung Amstetten auch beim großen Durchzugsverkehr anlässlich des Wiener Sängertages in 46 allerdings leichten Fällen erste Hilfe geleistet hat.

Amstetten. (Gründungsfeier der Stadtfirewehr Amstetten.) Die feierliche Stadtfirewehr Amstetten begeht am 1. und 2. September ihr 60jähriges Gründungsfeier und erlaubt sich die Bevölkerung von Amstetten und Umgebung schon jetzt auf dieses Fest aufmerksam zu machen und zur Teilnahme höflich einzuladen. Samstag, den 1. September ist von halb 6 bis halb 7 Uhr abends Blasmusik auf dem Hauptplatz, um 8 Uhr großer Festabend im Solal Gimmer. Sonntag, den 2. September ist um 8 Uhr früh die Weihe der neuen Autopritze, dann folgt auf dem Friedhof die Ehrung der toten Kameraden. Um 10 Uhr folgt im Stadtkino ein Lichtbildervortrag des Herrn Ing. Keller in Wien über Brandschutz in Haus, Betrieb und Gemeinde. Um halb 2 Uhr ist der Festzug vom Bahnhof auf den Hauptplatz. Dort Begrüßung der Festgäste und Schaulübung, dann Umarmung auf die Schulwiese, die heuer besonders schön als Festplatz eingerichtet wird. Neben dem Konzert der vollständigsten Bundeskapelle werden die verschiedensten Belustigungen zur Unterhaltung der Gäste dienen.

Die geplante Tombola kann nicht abgehalten werden. An ihrer Stelle wird wie bisher ein Zugbasar veranstaltet und in der kommenden Woche werden die Mitglieder der Feuerwehr bei den geehrten Bewohnern der Stadt vorkommen, um sie um Spenden für den Basar zu bitten. Hoffentlich zeigt sich auch heuer der Opfergeist der Bevölkerung im gleichen Maße wie bisher. Es wäre nur zu wünschen, daß die gesamte Bevölkerung Anteil nehme an dem Fest der Feuerwehr und Rettungsabteilung, die ihrerseits auch für jedermann zur Verfügung stehen in der Stunde der Not.

Die Herren Hausbesitzer werden ebenfalls gebeten, ihre Häuser zu diesem Fest reichlich zu schmücken, damit auf diese Weise der Wahlspruch der Feuerwehr verbumbildlich werde: Einer für alle, alle für einen!

Amstetten. (Eine Kindesleiche gefunden.) An der Mündung des Mühlbaches in die Ybbs in Greimpersdorf wurde am Abend des 26. Juli ein neugeborenes Kind tot aufgefunden. Das Bezirksgericht ordnete die Obduktion des kleinen Leichnams an, um festzustellen, ob es sich hiebei um ein Unglück oder ein Verbrechen handelt.

Amstetten. (Verkehrsunfälle ohne Ende.) Am Montag des 26. Juli hat sich an der Reichsstraße bei der Briefordnerfabrik abends ein erheblicher Verkehrsunfall ereignet. Bei der Regulierung des Leinwagbaches beschäftigte Franz Mansberger, wohnhaft in der Dampfstraße, stieß mit dem Autotaxifahrer Albin Erhart, welcher jedoch einen Pferdehufwerk vorfuhr zusammen, wurde vom Rad geschleudert und erlitt einen lebensgefährlichen Schädelbruch. Er wurde sofort in das Krankenhaus gebracht.

Amstetten. (Verhaftung eines Rinderverderbers.) Freitagvoriger Woche wurde ein Mann, der sich schon des öfteren in Schiefstättentalen an allein spielende Kinder herangewagt und dieselben zu unsittlichen Handlungen zu verleiten versucht hat, verhaftet. Bei der Aufnahme der Personalkarte des Verhafteten durch die Polizei trat zu Tage, daß der Mann, mit dem angeblich zur Erholung im hiesigen Salejanum weilenden Reichsdeutschen namens Anton Weigant aus Unterjungen in Bayern identisch ist, ein Mann, der schon längere Jahre im Dienste der Salejaner stehen soll. Wenn dies zutrifft, wäre es sehr verwunderlich, wenn den Salejanern die abnorme Veranlagung ihres Schützlings unbekannt geblieben wäre. Eine Frage die umso berechtigter erscheint, da sich die Salejaner, wie allgemein bekannt, sehr um die sittlich-religiöse Erziehung der Kinder bemühen und hiebei keine Kosten scheuen, um Kinder selbst gegen den Willen der Eltern an sich zu ziehen. Der sollte etwa auch das Vorgehen ihres Gastes, zu den durch die Patres geübten Methoden sittlich religiöser Erziehung gehören?

Amstetten. (Vom Gemeinderate.) In der am 27. Juli stattgehabten Vollversammlung des Gemeinderates wurde der Rechnungssabschluss für das Jahr 1927 und der Rechnungs-Revisionsbericht ohne besondere Debatte genehmigt. Das Ansuchen der Genossenschaft um Verlegung der Sperrstunde für die Kaffeehausbetriebe von 2 Uhr auf 3 Uhr wurde abgelehnt. Zur Leistung eines Beitrages zur Erhöhung des Damms auf dem linken Ufer wurde zugestimmt, mit dem Vorbehalt, daß auch die Gemeinde Preinsbach und der Bezirksstraßenausschuß Amstetten

den gleichen Zeit, wie die Stadtgemeinde übernehmen. Dem Ansuchen des prokuristischen Friedhofswärters Karl Laumer um definitive Anstellung wurde stattgegeben. Der Bemerkung um eine Bauparzelle, Frau Therese Sleskowitz wurde eine solche zugesagt. Ueber das Ansuchen des Herrn Rudolf Bastendorf um einen Baugrund beim Böhmerhofe entspann sich eine erregte Debatte. Die bürgerliche Mehrheit setzte dem Ansuchen die nichtigsten Einwände entgegen, um dem Ansuchen nicht Rechnung tragen zu müssen. Wenn die Herren Einheitsstiller auch den Wunsch haben, die Siedlung „Heim“ von den verdammten roten frei zu halten, so wird sich dies auf die Dauer nicht halten. Es geht nicht für alle Zeit, die Sozialdemokraten als Parasiten zu erklären, den man terrorisiert nicht eine Partei, die schon mehr als zwei Fünftel der Bevölkerung hinter sich hat, oder man macht sich einer unverantwortlichen Kurzsichtigkeit schuldig. Es wurde den Herren von der bürgerlichen Majorität von den sozialdemokratischen Rednern auch gesagt, daß sie besser täten den Oberwacher der „Heim“, Grunert, in solchen Angelegenheiten nicht um Rat zu fragen. Der ist in den Augen der bürgerlichen Gemeinde die Würde der Gemeinde schon so tief gesunken, daß man sich an die Siedlung „Heim“ um Erlaubnis zur Veräußerung eines Grundstückes wenden muß? — Dem Ansuchen der Herren Herrmann Neugebauer, Leopold Garischall und Josef Noe um Eigentumsübertragung ihrer Bauparzellen wurde, da alle Bedingungen erfüllt erschienen, zugestimmt. — Hierauf bringt Herr Bürgermeister Resch drei von der sozialdemokratischen Fraktion schriftlich eingebrachte Anträge und zwar:

1. auf Schaffung einer obligatorischen Altersversorgung für sämtliche Arbeiter des städtischen Elektrizitätswerkes,
 2. auf Erbauung eines weiteren Wohnhauses im Jahre 1929,
 3. auf einen den Ansprüchen entsprechenden Ausbau der städtischen Badeanstalt zur Verlesung, welche vom Obmann der antragstellenden Fraktion, Vizebürgermeister Genossen Ackerl in längeren Ausführungen begründet werden. Nachdem für die bürgerlichen Parteien Vizebürgermeister Höllner zu den eingebrachten Anträgen Stellung genommen hatte, werden dieselben der geschäftsordnungsrechtlichen Behandlung zugewiesen. Zu der Stellungnahme Höllners ist zu bemerken, daß die Mehrheit zu dem Antrag auf Schaffung einer Altersversorgung für die Arbeiter des Elektrizitätswerkes aus begründlichen Gründen — wir haben ja im nächsten Jahre Gemeinderatswahlen — nicht gerade ablehnend gegenüberstehen, daß sie aber die Arbeiter gerne auf die staatliche Altersversicherung verweisen möchten. Zum Antrag auf Erbauung eines Wohnhauses im Jahre 1929 erklärte Herr Höllner, er sei ein Gegner des Baues von großen Zinshäusern und würde es gerne sehen, wenn die Siedlerbewegung von der Gemeinde im größeren Ausmaße als bisher gefördert würde. Demgegenüber erklärte Genosse Ackerl, daß auch die Sozialdemokraten gewiß warme Freunde der Siedlerbewegung seien, daß aber die Erbauung von Siedlerhäusern einen weitläufigeren Geldaufwand erfordere, als die Erbauung von größeren Wohnhäusern und daß nach Ansicht der Sozialdemokraten gerade die ärmsten Wohnungssuchenden nicht über die Mittel verfügen, welche notwendig wären, um ein Siedlerhaus übernehmen zu können. Auch die durch die Bauten, welche bereits in Angriff genommen werden, nämlich Krankenhaus und Wasserleitung, nämlich stark in Anspruch genommene Gemeinde habe die Pflicht, mit den verfügbaren Mitteln, welche leider als sehr beschränkt bezeichnet werden müssen, möglichst vielen Wohnungssuchenden ein Obdach zu schaffen. — Dem Antrag auf Erweiterung des Bades wurde allseitige Zustimmung zuteil. — Genosse Rumpfmüller forderte in Anbetracht der großen Dürre und Wassermangel eine strengere Handhabung der Wasserparquettvorschriften mozu Genosse Zemanek bemerkte, daß die Gemeinde selbst mit gutem Beispiele voranzugehen hätte und endlich die Benützung von Leitungswasser zu Strafenprengzwecken abzustellen hätte. — Genosse Teufl fordert die Aufstellung einer größeren Zahl von Abfallkörben in den Straßen der Stadt, um derselben den Ruf, den sie vor der Kriegszeit besessen habe, eine der reinsten Städte Oesterreichs zu sein, langsam wieder zurückerobern zu können. Hierzu wird beschloffen, weitere zwölf Abfallkörbe zur Aufstellung zu bringen. — Genosse Falk kritisiert die hohen Mietzinsen im neuen städtischen Wohnhaus in der Kubaststraße, welche weit aus höher seien, als in allen anderen städtischen Wohnhäusern und eine Verzinsung des Bauaufwandes von fünfzehn Prozent ergeben. Diese hohe Verzinsung müsse als ganz ungerechtfertigt bezeichnet werden, weil dieses Wohnhaus, so wie die anderen städtischen Wohnhäuser, nicht mit Leihkapital erbaut, sondern aus den laufenden Einnahmen bezahlt werden könnten. Falk fordert die Herabsetzung dieser Mietzinsen, welcher Forderung der Bürgermeister die Meinung entgegensetzt, es wäre angezeigt in den anderen städtischen Wohnhäusern die Zinsen zu erhöhen. Hierzu wollen wir kein Kommentar geben, das überlassen wir den Mietern.

Genosse Zemanek stellte hierauf an den Bürgermeister die Anfrage, wieso es gekommen sei, daß in der letzten Woche für das städtische Elektrizitätswerk drei Arbeiter aufgenommen wurden, ohne daß man mit dem Betriebsrat des Werkes das Einvernehmen gepflogen habe, wie es im neuen Kollektivvertrag festgelegt sei. Redner weist darauf hin, daß doch der Bürger-

meister den Vertrag im Namen der Gemeinde mit unterzeichnet habe und daß er dadurch, daß er als erster den Vertrag bricht, nicht nur sein persönliches Ansehen, sondern auch das Ansehen der ganzen Gemeindeverträter schädige und das höchste Vertrauen, welches die sozialdemokratische Fraktion zu ihm noch habe, schwer erschüttert werde. Bürgermeister Resch erklärte hierauf, er sei der Überzeugung, gerecht gehandelt zu haben und er sich nicht bewußt, einen Vertragsbruch begangen zu haben. Da über diese Frage das Einigungsamt entscheiden wird, wollen wir dieser Entscheidung nicht vorgreifen und nur bemerken, daß wir aus der Erklärung entnommen haben, daß Herr Resch einen Kollektivvertrag als eine Vereinbarung betrachtet, die man einhalten kann, wenn man will, über die man sich aber auch hinwegsetzen könne. Wir wollen für heute schließen, behalten uns aber vor, die bürgerliche Mehrheit samt ihrem Oberhaupt über die bindende Kraft eines solchen Vertrages einer eingehenden Belehrung teilhaftig werden zu lassen.

Slefsanshart. („Am bösen Empfänger“) haben sich am 22. Juli zwei Unfälle ereignet. Zwei Radfahrer, der eine den Berg hinunterrasend, der andere die Straße zum Berg fahrend, stießen nuchlich aneinander. Der eine der Fahrer, der Knecht Karl Moser vom Zeitbacher Wirt, erlitt eine Gehirnerschütterung. — Noch am gleichen Vormittag kam ein Geselle des Wagners im Bruch am Empfängerberg zu stürzen und zog sich leichtere Verletzungen zu.

Mauer-Schling. (Ernennung und Auszeichnung.) Der als christlichsozialer Agitator bekannte Dr. Antonaruber, Direktor der n.-ö. Landesheil- und Pflanz-Anstalt in Mauer-Schling, sowie der Primararzt dieser Anstalt, Herr Dr. Lutz, welcher durch das Drama von Melk, das mit dem Selbstmorde eines Geistlichen endete, weit über den Rahmen seines Wirkungskreises bekannt geworden ist, wurden zum Obermedizinalrat bzw. Medizinalrat ernannt. Außerdem erhielten deren gesegnete Werkzeuge, die tattam bekannten Pflegeroberster Leppl und Wimmer die große silberne Medaille, ob ihrer Verdienste (?) um die Republik. Würde man nicht, wie solche Auszeichnungen zustande kommen, so wäre man versucht die Frage aufzuwerfen, worin denn die besonderen Verdienste der genannten Herren eigentlich bestehen! So aber, und insbesondere seit die Wiener Polizei nach den Ereignissen am 15. Juli ausgezeichnet wurde, wodurch der Wert solcher Anerkennung zur Genüge gekennzeichnet ist, kann man den Herren die ihnen widerfahrene Ehrung herzlichst gönnen.

Ybbs a. d. D. (Münzenfund.) Vergangene Woche fand ein Pflanzling bei Arbeiten im Anstaltsgarten eine römische Bronzemünze, die auf der einen Seite die Figur der Roma mit Lorbeerkranz und geflügeltem Drachen, auf der anderen Seite das Bildnis der Faustina Augusta, der Gemahlin des in den Jahren 137 — 161 regierenden römischen Kaisers Antonius Pius zeigt.

Ybbs a. d. D. (Donaukraftwerk.) Die Bauernkammern Ybbs und Persenbeug sind einstimmig für das Projekt eingetreten.

Yper. (Arbeitsunfall.) Bei Sprengungen im Steinbruch wurde der Forstarbeiter Johann Diesnerleiter der habsburgisch-lothringischen Forstbezirksleitung Dorfstetten durch einen Stein Schlag schwer verletzt.

Kemmelbach. (Der Wahnsinn am Kolmer Berg.) Am 18. Juli hat sich am Kolmer Berg zwischen Erlauf und Kemmelbach ein schweres Autounfall ereignet, das noch infolgedessen einen glücklichen Ausgang nahm, als die Passagiere heilen Lebens davonkamen. Auf der Reichsstraße fuhr mit seinem Motorrad der Wiener Reisende Friedrich Czerny. Ihm entgegen kam in übergroßer Geschwindigkeit von 80 Kilometer ein Auto der Firma Steinacker aus Freising bei München. Hinter dem Motorfahrer fuhr ein Auto der Steyrwerke, dessen Lenker just in dem Augenblicke dem Motorfahrer vorkam, als von der entgegengekehrten Richtung das Freisinger Auto in 80-km-Geschwindigkeit zur gleichen Stelle kam. Da gab es denn einen gewaltigen Zusammenstoß zweier Autos und eines Motorrades. Der Steyrwagen wurde an einen Baum geschleudert, das Auto Freisingers an eine am Boden abbrechende Telegraphenstange, das Motorrad in den Straßengraben. Die Insassen der Autos kamen trotzdem nur mit dem bloßen Schrecken, der unschuldige Motorfahrer mit einer leichten Fingerverletzung davon. Beide Autos, die nicht rasch genug an ihr Ziel gelangen konnten, mußten schließlich verladen werden.

Säusenstein. (Wird Herr Glaser vernünftig werden?) Bei der am 26. Juli 1928 im Bezirksgericht Ybbs stattgefundenen Ehrenbeleidigungsverhandlung zwischen dem Kläger Genossen August Steindl, vertreten von Dr. Weigensberg und den beklagten Hausherrn Max Glaser von Sarling, vertreten von Herrn Dr. Bauer, wurde dieser der gemachten Ehrenbeleidigung für schuldig erkannt und zu 40 Schilling oder 48 Stunden Arrest verurteilt.

Wahbach Markt. (Es muß werden.) Sonntag, den 22. Juli erklarte hier Genosse Vizebürgermeister Ackerl aus Amstetten ein treffliches Referat über das Genossenschaftswesen, das sehr nachhaltig aufgenommen wurde. Wir werden nicht ruhen!

St. Peter-Seitenstetten. (Ist der Papst unfehlbar?) Am 15. Juli feierte im St. Peter-Seitenstetten Pater Paul Kraus sein erstes Messepfer, die primiz. Nach dem heiligen Amte erteilte Pater D. Beat Reiser, Benediktiner von Einsiedeln und Professor der Theologie am Kolleg des heiligen Anselm

zu Rom, vom Papste bevollmächtigt und vom St. Pöltner Diözesanbischof gutgeheißen, den päpstlichen Segen. Das ist wörtlich einem Bericht des Stiftes entnommen. Seit wann, müßten wir uns fragen, tritt die Unfehlbarkeit eines Papstes erst nach Gutheißung eines Diözesanbischofs in Kraft?

Wolfsbach. (Brand.) Kürzlich brannte in unjener Gemeinde die Regelsbahn des Gasthofes Gobl ab.

Haidershofen. (Telefonsprechstelle Nr. 5 in Dorf a. d. Enns.) Im Gasthaus Menzl in Dorf wurde kürzlich die Fernsprechstelle 5 des Post- und Telegraphenamtes Haidershofen eröffnet. Diese Teilnehmerstelle hat Dauerverbindung mit Steyr, so daß dorthin auch außerhalb der Haidershofener Amtsstunden telephoniert werden kann.

Waidhofen a. d. Ybbs. (Verhaftung eines Kinderschänders.) Hier wurde am 24. Juli der Reisende Leopold Kadler, wegen Schändung, begangen an einem achtjährigen Ybbinger Mädchen verhaftet.

Waidhofen a. d. Ybbs. (Ein guter Griff.) Der Betrüger Zenaty, der, wie wir vorige Woche berichteten, von der Amstettener Polizei verhaftet und dem Gerichte in Waidhofen überstellt wurde, wurde auch ähnlicher in Enns und Freistadt verurteilt. Dalkte übermies. Außerdem wird er bei der Wiener Polizeidirektion als Räuber, Kasseneindrehler, Fahrrad- und Ladendieb in Evidenz geführt.

Waidhofen a. d. Ybbs. (Verbrüht.) Beim Kochen von Schweinefutter hat sich die Hausgehilfin Maria Forster am ganzen Oberkörper so stark verbrüht, daß sie in das Krankenhaus überführt werden mußte, woselbst sie am 26. Juli verstarb.

Kollenstein. (Von der Leiter gestürzt.) Der Malergehilfe Friedrich Autek arbeitete am 21. Juli am Hause seines Meisters. Während er hoch auf der Leiter stand, gab diese nach, rutschte, so daß der Arbeiter abfiel und sich dabei einen Schlüsselbeinbruch zuzog, Autek mußte in das Waidhofener Spital gebracht werden.

Göbling. (Militärkonzert.) Der Verschönerungsverein veranstaltete am 15. August, verbunden mit einem Park- und Strandfest, ein Militärkonzert, das die Kapelle des 6. Kremler Infanterieregimentes beistellen wird.

Göbling. (Ein Kahnfahrtunternehmen am Göttlinger Stausee.) Der Verkehrs- und Wirtschaftsverband Ybbsal beabsichtigt am Stausee oberhalb der Stauwehranlage der städtischen Elektrizitätswerke der Gemeinde Wien bei Göbling ein Kahnfahrtunternehmen einzurichten. Aber dieses Vorhaben fand Mißwisch, den 1. August die kommissionelle Erhebung und Verhandlung statt.

Beschwerden in Angelegenheit des n.-ö. Reise- und Sommerfrischerverkehrs. Die Saison ist im vollen Gange. Der Landesverband für Fremdenverkehr in Niederösterreich, Wien, I., Herrengasse 13, (Landhaus) macht darauf aufmerksam, daß zur Entgegennahme von allfälligen Beschwerden und Anzeigen in erster Linie die Leitungen der zuständigen Gebietsverbände, dann aber auch das Generalsekretariat des Landesverbandes zuständig sind. Bei diesen Stellen eingebrachte, mit konkreten Angaben belegte, mit vollem Namen und Anschrift gefertigte Anzeigen und Beschwerden werden unter objektiver Prüfung des Sachverhaltes raschestens Erledigung finden.

Werbet
für die
Eisenwurz

Ein Ordensbruder im Kampfi mit einer Prostituierten.

Der homofeguelle Klosterbruder als aussichtsreichster Pfarramtskandidat.

Der Ordensbruder Paul Riedling ist ein bildschöner und frommer 23-jähriger Mann, der seine Lehriahre als Ordensbruder in Wien bei den „Barmherzigen Brüdern“ verbrachte. Fünf lange Jahre war er züchtig, tüchtig und gottergeben erzogen und war der Lieblichbruder all seiner Vorgesehten, denn er fühlte den unstillbaren Drang in sich Pfarrer zu werden. Aus diesem Grunde nahm er bei seinen ge. en Ordensbrüdern Privatstudien und wollte aus eigener Kraft den Weg seiner Sehnsucht, bis zum Ziele, Pfarrer zu werden, gehen.

Ein klösterlicher Betriebsunfall.
Als er vor einiger Zeit auf einen kleinen Besuch nach Graz reiste, da erwachte in ihm,

troß der vielen Reisegebete, die ihm der Abt zu verrichten aufgegeben hatte, die „sündige“ Jugend. Abends sah er in dem „lasterhaften“ Graz einer Kokotte gebannt in die Augen und kurze Zeit nachher sah man einen hübschen Mann mit einem Ordenskittel verwirrt einem Hotelzimmer zuhäuschen. Um Mitternacht drangen aber aus dem Gemach, das das sonderbare Liebespaar beherbergte gellende Hilferufe. Die herbeilebende Polizei und das Hotelpersonal sahen den wütenden Ordensbruder im heftigsten Kampfe mit der Prostituierten.

Der sanfte Ordensbruder, der aussichtsreichste Priesterkandidat, wollte sein Liebesglück nicht nur gratis genießen haben, sondern forderte von seiner Auserwählten für anderweitige himmlische Zwecke noch Geld. Da damit aber das Mädchen nicht zufrieden war, entspann sich ein Kampf, bei dem der Ordensbruder mit dem Handtäschchen flüchtig werden wollte. Auf vier Monate konnte er die priesterliche Lehrkanzel nicht mehr besuchen, weil er seinen Besuch beim Grazer Landesgericht verlängern mußte. Die kleine Episode hat aber seine Aussichten beitem nicht verdunkelt. Er wanderte wieder heim zu den Seinen und wurde wieder fröhlich und in Gottes Namen bei den „Barmherzigen Brüdern“ aufgenommen.

Der zweite Betriebsunfall.

Es war auch nur ein kleines Ereignis, bei dem weiters nichts passiert ist. Nur der eine geistliche Herr, ein ganz sonderbarer geistlicher Herr, war so furchtbar erregt. Es sind einmal in den Klöstern und Stiften so, wie der Prälat John von Melk sagt, Quersulanten, die das eigene Nest beschmutzen. Auch dieser geistliche Herr hätte bald das eigene Nest beschmutzt, weil er sich eben an die Öffentlichkeit mit einer recht christlichen Geschichte wenden wollte. Er war nämlich von dem hübschen Ordensbruder Paul von den „Barmherzigen Brüdern“, von dem aussichtsreichsten Priesterkandidaten, „bei Nacht in recht unbilliger Weise attackiert worden“. „Solche Schweine-Geschichten in einem Kloster!“, hörte man den erregten Pater den ganzen Tag rufen. Paul mußte nun jetzt von seinen „Barmherzigen Brüdern“ Abschied nehmen und wanderte in die weite Welt hinaus, in das gelobte Land. Vorher hatte er aber, weil die ganze Geschichte vor Gericht kam, 3 Wochen schweren Kerker wegen Verbrechens der Unzucht wider die Natur abzuhängen. Er fühlte auch weiterhin den unwiderstehlichen Drang in sich, Pfarrer zu werden. Aus diesem Grunde, so heißt es in der neuen Anlagenschrift, schwindelte er dem Schulbücher-Verlag in Wien 50 Stück Maturitätszeugnisse heraus und füllte zwei davon mit seinem Namen, gefertigt vom akademischen Gymnasium in Graz mit Stampsigle, aus, trat nun eine interessante und erfolgreiche Reise als Priesterkandidat an.

Am 7. September klopfte er an die Pforten des Klosters Rein, wurde als Novize aufgenommen und eroberte sich in kurzer Zeit die hochwürdigen Herzen. Nach längerer Zeit war er wieder verschwunden und meldete sich mit Sittenzugnis und Reisezeugnis im Stifte Geras. Der schöne Paul wurde wieder mit offenen Armen aufgenommen und trat als frommer Novize ein.

Liebes- und Eifersuchtsgechichten

sollen den jungen Kandidaten vertrieben haben. So führte ihn sein Weg nach Gottes unerforschlichem Ratsschluf nach den Stiften Engelszell, Herzogenburg, Göttweig und schließlich nach dem historischen Benediktinerstift Melk. Ueberall flogen die Ähren empfangsbereit auf und überall gab es wegen des schönen Priesterkandidaten Zermürnisse und Streitigkeiten, die den jungen werdenden „Nachfolger Christi“ nicht zur Ruhe kommen ließen. Im Stift Melk sah er aber einige Zeit fest.

Was im Stifte eigentlich vorgekommen ist, weiß man nicht. Man weiß nur von einer großen Aufregung, hörte von den ewigen unsauberen Stiftsgechichten, die nicht aufgehört wollen, sprach mit Furcht von der Öffentlichkeit usw. und

Abt John reiste noch denselben Tag mit dem Schnellzug von Melk ab.

Abends wurde der schöne Paul von der Gendarmerie im Stifte verhaftet und dem Kreisgerichte St. Pölten überstellt. Dieser Tage hatte er sich nun wegen Betrug der Dokumentenfälschung vor dem St. Pöltner Schöffensenate unter dem Vorsitz des O.-L.-G.-R. Kieß zu verantworten. Auch brochten die Stifte eine Klage auf Rückvergütung des Schadens, den sie durch den Priesterkandidaten für Wohnung und Verpflegung für die vielen Monate erlitten haben, ein. Der Angeklagte ist geständig und gibt zu seiner Rechtfertigung an, daß er den Drang in sich spüre Priester zu werden, nur aus diesem Grunde habe er sich die falschen Dokumente besorgt und habe die Betrügereien ausgeführt. Schließlich wird er zu sechs Monaten schweren Kerker verurteilt.

DIE QUELLE

Nr. 18

Die Stumme.

Novelle von Wolfgang Federau.

Später, nach vielen, vielen Jahren, hat mir Heinrich Gruber einmal erzählt, wie er zu seiner Frau gekommen war. Und Jeanette saß daneben, als er sprach, und hat erst gelächelt und dann, mit einem ganz verlorenen Blick, seine Hand ergriffen und gepreßt mit einer Gebärde unendlicher Liebe und Zärtlichkeit. Es sah seltsam aus und rührend zugleich, aber gar nicht irgendwie lächerlich oder komisch.

Ja, also, als Gruber noch zehn Jahre jünger war, hatte er Jeanette zum ersten Male gesehen. Es war ein Frühlingsabend gewesen, einer jener weichen, lauen Abende des späten Mai, die unser Herz mit so schmerzlicher Süße und Traurigkeit zu erfüllen pflegen. Vor wenigen Monaten war seine Mutter gestorben, er trug noch immer an dem Verlust wie an einer offenen Wunde. An diesem Frühlingsabend also wanderte er, allein und ein wenig frierend in seiner Einsamkeit, in den Anlagen der Stadt umher, ermüdet von anstrengender Berufsarbeit und doch mit leisem Widerstreben gegen seine verödete Wohnung, die ihn mit ihren Wänden kalt und gleichgültig anzustarren schien.

Er nahm endlich — die Sonne begann schon in Rot und Gold zu ertrinken — nach langer rastloser Wanderung auf einer der Ruhebänke Platz und starrte nachdenklich, leise erschauernd, in das Grün der Bäume, von dem die letzten Strahlen der Sonne wie fließendes Gold herniederzutropfen schienen. Zulezt, mit einem Ruck sich zusammenfassend, bemerkte er — und erst jetzt bemerkte er es — daß neben ihm auf der Bank ein junges, schönes Mädchen saß, das ihn die ganze Zeit über aus großen, grauen Augen beobachtet haben mußte.

Eigenartig berührt, vielleicht geschmeichelt durch dieses unverhohlene Fixieren, gefangen genommen wohl auch durch die nicht alltägliche Schönheit des Mädchens, dessen blasse Stirn von einer heimlichen Schwermut überschattet zu sein schien, richtete Gruber ein paar freundliche Worte über den Zauber dieser Abendstimmung an die unbekanntete Nachbarin. Sie nickte zustimmend, ohne eine Spur jener albernen hochmütigen Abweisung, die ihn bei anderen Zufallsbegegnungen so häufig gestört hatte, und da er, wärmer werdend, mehr aus sich herauskam, lauschte sie mit einem Ausdruck vollkommener Aufmerksamkeit, der ihn entzückte. Bis er schließlich eine Frage an sie richtete, die Beantwortung erheischte. Da nahm sie, mit einer langsamen, fast traurigen Gebärde, ein Notiztäfelchen aus ihrer Handtasche und schrieb darauf mit feinen zierlichen Zügen: „Ich bin stumm! Seit fünf Jahren infolge einer Krankheit stumm.“ Und dann folgte die Antwort auf seine Frage.

Sie hielt ihm die Tafel hin. Er erschrak und erbleichte für einen Augenblick, ja die Grausamkeit des Schicksals, das dies wunderbar schöne Mädchen so schwer gezeichnet hatte, erschütterte ihn so stark, daß er erzitterte. Aber er sah die wehe Frage ihrer Augen, und er sagte sich alsbald, unfähiges Mitleid wuchs in ihm empor und erfüllte ihn ganz, und — der Eingebang seines Gefühls folgend — griff er nach ihrer schmalen, ein bißchen krummen Hand und streichelte sie mit einer selbstverständlichen Zärtlichkeit. Das Mädchen entzog ihm die Hand nicht, nein, es erschauerte plötzlich und die etwas herb geschwungenen Lippen lösten sich plötzlich zu weichen, sanfteren Linien, während sie ihn mit ihren nun feucht schimmernden Augen so ernst und nachdenklich anblickte, als wolle sie ihm das Geheimnis seiner Seele entreißen.

Nach einigen Minuten vollkommenen Schweigens nahm er die Unterhaltung dort wieder auf, wo sie vorher abgebrochen worden war; er vermied es aus durchsichtigen Gründen, vorläufig allzu viele Fragen zu stellen. Da er es doch so antwortete sie mit einigen prägnanten, schnell hingekritzten Sätzen, die ihm verrieten, daß

sie nicht nur über ein recht gediegenes Wissen, sondern auch über Geist und Mutterwitz verfügte.

Dies war die erste Begegnung mit Jeanette, der viele andere folgten. Der einzige, allerdings große Mangel an diesem Wesen, dessen Bekanntschaft Gruber unter so sonderbaren Begleitumständen gemacht hatte, wurde durch so viele Vorzüge des Körpers und des Geistes ausgeglichen, daß es nicht allzu schwer wurde, sich über ihn hinwegzusetzen. Anfängliches Mitleid hatte sich bald zu herzlicher Kameradschaft entwickelt; er lernte in den Angehörigen Jeanettes seine stille Menschen kennen, die ihn in etwas an sein eigenes Elternhaus erinnerten, und beglückwünschte sich häufig selbst zu diesem Zufall einer Begegnung, die sein Leben inhaltsreicher und sinnvoller zu gestalten schien.

Aber einmal, während eines gemeinsamen Waldspazierganges, hatte er das Mädchen, halb aus Übermut, halb aus einem kaum eingestandenem sinnlicheren Bedürfnis heraus geküßt. Und die Art, wie sie mit dem Ausdruck vollkommener Singsingenheit seinen Kuß entgegennahm, ja, ihn erwiderte, hatte ihn stützig gemacht. Im derselben Nacht lag er lange schlaflos wach und überdachte dieses Erlebnis. Es war kein Zweifel, daß Jeanette ihn liebte. Und er gestand sich ohne weiteres ein, daß auch die Empfindungen, die er dem Mädchen entgegenbrachte, von Liebe nicht weit entfernt waren. Aber gewöhnt, alles bis zu Ende zu denken, erschrak er leise bei der Vorstellung, er könnte Jeanette heiraten. Die Stummheit, an die er sich bei den — immerhin doch nur zeitlichen — Begegnungen gewöhnt hatte, erschien ihm mit einmal schwer erträglich, ja grauenerregend, wenn er dachte, er müsse sie sein Leben hindurch verspüren. Gerade von der Ehe hatte er sich einen so lebendigen Austausch von Gedanken erhofft, daß der für Jeanette vorhandene Zwang, sich des Notiztäfelchens bedienen zu müssen, um antworten zu können — die Benutzung der Fingersprache hatte sie immer als häßlich abgelehnt — früher oder später kritisch für ihr Zusammenleben werden mußte. Er prüfte — oder glaubte doch, es zu tun — sorgsam und ehrlich den Umfang seiner Kräfte, und als er gegen Morgen zerbrochen und erschöpft einschlief, war er überzeugt, daß er einer solchen Belastungsprobe, wie eine Ehe mit Jeanette sie darstellte, auf die Dauer nicht gewachsen sein würde. Und war deshalb auch fest entschlossen, rechtzeitig Schluß zu machen und auf eine möglichst behutsame Art die Trennung herbeizuführen.

Mitleid und Liebe, ja, es war eben auch Liebe, die ihn an Jeanette gefesselt hatte, bewirkten es natürlich, daß er sich bemühte, die geplante Lösung so zart und allmählich anzustreben, wie nur irgend möglich. Aber man weiß, wie überaus sensibel und feinnervig gerade diejenigen Menschen sind, die an irgendeinem schweren und hemmenden Leiden kranken. Und so bemerkte er bereits bei den ersten nur ganz leisen Gesten und Worten, die ihm zu der allmählichen Lösung der Beziehungen den Weg bahnen sollten, die Jeanette in ihrem eigentlichen, tieferen Sinne noch gar nicht begreifen konnte, in ihrem Antlitz eine dumpfe Trauer und Frage, die ihn peinigte und erschütterte. Immerhin kam ihm zu Hilfe, daß er, der vielgesuchte Baumeister, gerade in jener Zeit durch seinen Beruf stark in Anspruch genommen war. Er hatte im Hofen die Montage eines ungeheuren Elektrokranes zu leiten, mußte fast immer draußen sein und so erach es sich von selbst, daß die Begegnungen mit Jeanette in den letzten Wochen seltener und immer seltener wurden.

Au einem Abend nun, da er gerade das Aufwinden eines viele Dutzende von Zentnern schweren Stahlträgers beaufsichtigte, der irgendwo an der Spitze des 80 Meter hohen Krans befestigt werden mußte, hörte er plötzlich aus der provisorischen Kabine des Unterwärtigen, die in unmittelbarer Nachbarschaft des Krans stand,

das Telephon schrillen. Er lief hinein und nahm den Hörer ab. Es meldete sich niemand. Unwillig wandte er sich zur Tür — wieder gellte die Glocke — wieder niemand. Wieder wandte er sich zur Türe, zornig und nervös. Da läutete es ein drittes Mal. Fluchend stürzte er zum Apparat. In demselben Augenblick ertönte draußen ein wahnsinniges Krachen, wie von einer Explosion. Gellende Schreie aus Hunderten von Kehlen. Die Fenster Scheiben der Bauhütte barsten, Gruber wurde fast zur Erde gerissen. Als er grau, taumelnd, den Weg durch die umhergestreuten Gerätschaften heraus suchte, sah er, daß die Stahltrasse der Winde gerissen und der große Eisenblock aus gewaltiger Höhe herabgefallen war. Und gerade wo er vorher gestanden hatte, war das Erdreich meter tief aufgerissen. Zum ersten Male wählte er da zu spüren, wo sein Herz saß, denn es stand still, zwei, drei Sekunden lang.

Im tiefen Nachsinnen über diesen merkwürdigen Zufall mit dem Telephon, dem er sein Leben verdankte, ging Gruber eine Stunde später nach Hause, in seinem Innersten bewegt und ergriffen, obgleich die Katastrophe kein Menschenleben gekostet hatte. Ja, gerade aus diesem Grunde vielleicht besonders stark aufgewühlt, weil ihm nun seine Rettung um so wunderbarer erscheinen mußte, denn er, nur er hätte ja, wie die Dinge lagen, zermalmt unter dem Eisenblock liegen müssen.

Jemand etwas trieb ihn an, seinen Schritt nach Jeanettes Wohnung zu lenken. Ihm war es, er müsse sich entlasten, müsse erzählen, was ihm zugestoßen war. Und ihm wurde zugleich dunkel bemußt, daß er etwas abzubitten habe, daß ihm ein Leben geschenkt worden sei, von einer großen, über allen Sternen thronenden Macht, um ein anderes Leben glücklicher zu machen.

Als er in die Wohnung trat, sah er sofort, es mußte etwas Besonderes passiert sein. Jeanettes Eltern sahen da, lächelnd und weinend zugleich. Sollte die Geschichte seiner Rettung schon bekannt sein? Kaum möglich. Aber da, kaum daß er die ersten Worte der Begrüßung gesagt hatte, tat sich die Tür des Nebenzimmers auf. Jeanette kam herein, stürzte geradenwegs auf ihn zu, warf ihm die Arme um den Hals und „Heinrich“ — flüsterte sie leise, dann lauter, mit einem verklärten Gesichtsausdruck, stammelte ein wenig, da sie ihre Zunge so lange nicht gebraucht hatte. „Wie gut, daß du da bist, ich hatte solche Angst um dich.“

Da hörte sein Herz zum zweiten Male zu schlagen auf. Daß sie ihn umarmte, küßte, so vertraulich anredete, daß alles bemerkte er kaum. Aber dieses neue Wunder der plötzlich wiedergekehrten Sprache war so überwältigend, daß ihm die Knie zitterten in jäher Schwäche und er kraftlos auf einen Sessel sank.

Später ließ er sich erzählen, von den Eltern, Jeanette wäre den ganzen Nachmittag über sehr unruhig gewesen und rastlos im Zimmer auf und ab gegangen. Schließlich, etwa um halb sieben Uhr, habe sie mit einem Ausdruck unbeschreiblicher Angst jählings die Arme hoch geworfen und geschrien, nur dies eine Wort „Heinrich!“ Zwei oder drei Minuten lang. Um dann endlich ohnmächtig, aber nun ganz friedlichen Gesichts, zu Boden zu sinken.

Heinrich Gruber dachte nach und erbeute. Fünf Minuten nach halb sieben war das Unglück geschehen und vorher, als das unerklärliche Läuten des Telephons ihn veranlaßte, seinen Platz zu verlassen, hatte Jeanette hier gestanden und seinen Namen gerufen, immer wieder seinen Namen!

„Stoffin“ und „Malgin“.

Die Rettungsaktion Sowjetrußlands im Borgebiet wird von der Organisation Osvobozhdenje geleitet, die nur an drei Millionen Mitglieder repräsentiert und die Aufgabe hat, einerseits den Luft-, chemischen und wissenschaftlichen Abwehrkräften des Sowjetverbandes zu helfen,

andererseits Forschungen auf dem Gebiete der Luftschiffahrt, der Chemie, der Polar- und sonstiger Expeditionen zu unternehmen. Ihr stehen der Polarschiffahrt eigens angepaßte Schiffe, die sogenannten Eisbrecher zur Verfügung. Aus der nur wenige Einheiten zählenden Eisbrecherflotte wurden zur Rettung der Expedition Nobiles die beiden besten Einheiten, der kleinere „Malygin“ und der größere „Leonid Krassin“ entsendet. Bei dieser Gelegenheit hat die Sowjetöffentlichkeit der übrigen Welt die bittere Tatsache in Erinnerung gebracht, daß im Jahre 1920, als der Eisbrecher „Malygin“ in den Eisbergen des nördlichen Eismeeres Havarie erlitt, die englische Regierung, die um Befreiung des Eisbrechers angegangen worden war, da sie in der Nähe dazu geeignete Schiffseinheiten besaß, sich bereit erklärte, Hilfe zu leisten, sobald ein Betrag von 20.000 Pfund erlegt sein würde. Dieser Betrag wurde tatsächlich deponiert und die Engländer befreiten dann den Eisbrecher aus seinem Gefängnis.

Die Hilfsexpedition der Sowjets wurde augenblicklich organisiert, als die ersten Nachrichten über die Katastrophe einlangten. Die beiden Eisbrecher wurden nicht nur mit einer tüchtigen Besatzung, sondern auch technisch aufs beste ausgestattet. Dabei spielten allerdings die großen Erfahrungen der Russen in dem Polargebiete und der vortreffliche meteorologische Dienst, der von Mitgliedern der Lenin-grad Akademie der Wissenschaften geleitet wird, eine hervorragende Rolle.

Zum Leiter der Expedition des „Krassin“ wurde Professor Samojlowitsch ernannt, der als energischer und erfahrener Führer bereits mehrere russische Polarexpeditionen geleitet hat, die Aktionen des „Malygin“ dirigierte Professor Wize. Beide Eisbrecher wurden mit Luftschiffen ausgestattet, der „Krassin“ mit einem leichteren Typ, dessen Kommandant der Flieger Tschuchnowski war, der „Malygin“ unter dem Kommando des bekannten Polarfliegers Babuschkin mit einem schwereren Flugzeug. Die Besatzung bestand nicht nur aus Matrosen, die Erfahrung in der Polarschiffahrt besaßen, es waren ihr auch eine Reihe von Mechanikern, Jägern, Fischern, ferner Meteorologen, Wissenschaftlern und Journalisten zugeteilt. Beide Eisbrecher sowie die beiden Flugzeuge waren mit den besten Radioapparaten ausgestattet, so daß hier gleichzeitig zwei vortrefflich und gründlich ausgestattete Expeditionen die Arbeit aufnahmen, die berufen waren, ihre Forschungs- und Rettungsaktion in zweckmäßigster Weise mit der Erkundungsarbeit der Flugzeuge und dem Verbindungs- und Berichterstattungsdienst der Radiotelegraphie zu verbinden. Nur dieser zweckmäßigen Kombination und der gründlichen Ausrüstung mit technischen Hilfsmitteln ist der bisherige Erfolg zu verdanken.

Der Flieger Babuschkin verließ die Basis des Eisbrechers „Malygin“ sobald das Schiff einen größeren geographischen Breitengrad erreicht hatte. Unter ungünstigen Witterungsverhältnissen begann er seinen Erkundungsflug, in dichtem Nebel irrte er umher und fünf Tage fehlte jede Nachricht von ihm. Wie es nach seiner glücklichen Rückkehr sich erwies, stieg er während seiner Irrfahrt im Polarnebel insgesamt viermal auf. Schon das zeigt die ungewöhnliche Tapferkeit und die nicht alltägliche Tüchtigkeit, denn die Hilfsflugzeuge der übrigen Staaten gingen meist dadurch zugrunde, daß sie sich von den schmelzenden Schneefeldern nicht loszulösen vermochten oder bei der Landung auf den Eisbergen Schaden erlitten. Babuschkin bewältigte viermal diese Beschwerden und fand bei seiner Basis zurück. Er will an den weiteren Nachforschungen nach Amundsen teilnehmen, es scheint aber, daß der Vorstand des Ossoaviachim die Tätigkeit des „Malygin“ nun einstellen wird, wenn es sich als durchführbar erweist, daß der „Krassin“ allein die weitere Rettungsaktion beende.

Dem Eisbrecher „Krassin“ wurde der der Schiffbrüchigen nächste Sektor zugeteilt. Langsam, mit großer Sorgfalt, aber mit um so größerer Sicherheit näherte er sich dem Ort der Katastrophe und in den letzten Tagen seines ermüdeten Vordringens war es bereits klar, daß die Hoffnungen der Viglierigruppe sich einzig und allein an diesen Eisbrecher knüpfen konnten. Selbst die schwierigere Rettung Lundborgs sprach dafür, denn der weichenworbene Schnee und die stetige Bewegung der Eisschollen machte eine fünfsache Flugzeuglandung und das Aufsteigen der Apparate unmöglich, die für die Rettung der fünfgliederigen Gruppe unerlässlich waren.

Der Rekord im Behalten, in der Wachsamkeit und Opferbereitschaft gebührt unlegbar dem Flieger Tschuchnowski. Der „Krassin“ näherte sich in der Nacht vom 12. zum 13. Juli der Viglierigruppe, wobei er eine neue Gruppe von Menschen auf einer Eisscholle entdeckte und ihr zu verstehen gab, daß sie auf dem Rückwege

gerettet würde, sobald die Schiffbrüchigen an Bord sein würden. Um Mitternacht wurde die Viglierigruppe gerettet und Troiani, Biagi, Ceccioni, Vigliani und Behounek waren dem Leben wiedergeschenkt.

Der „Krassin“ leitete sofort dann die auf Rettung Tschuchnowski und der Expedition des Kapitans Sora abzielenden Arbeiten ein.

Dies ist in aller Knappheit die wichtigste Peripetie der Rettungsarbeiten der Sowjets. In Sowjetrußland herrscht ob derselben begreiflicherweise unbeschreiblicher Jubel, ein eigener Stolz überstrahlt alle die Festlichkeiten, Versammlungen und Reden, die zu Ehren der Geretteten und der Retter veranstaltet und gesprochen wurden. Samojlowitsch sowie Tschuchnowski und Babuschkin sind die Helden des Tages im wahrsten Sinne des Wortes und mit ihnen auch der Eisbrecher „Krassin“ und dessen Kapitän Egge.

J. E. E r o m.

Das Geispensterschiff.

In den großen Hafen von Le Havre fährt ein Schiff ein, an dessen Mast eine Fahne hängt, die mit Trauerflor ummunden ist. Es ist ein trübnebeliger Tag, und trüb und verschlossen sind die Mienen der Herren von der Hafenpolizei und vom Marineministerium, als sie sich nach dem seltsam unheimlich aussehenden Schiff hinausbegeben. Was mag sich auf diesem Schiff ereignet haben, daß die Fahne auf Halbmast gehißt ist und den Trauerflor trägt?

Aus Afrika kommt dieses Schiff, das „Sonne“ heißt, wie zum Hohn. Kaum hatte es die afrikanische Küste hinter sich gelassen, als der erste Maschinist am Gelben Fieber erkrankte. Er war jedoch ein tapferer Mann und ließ sich nicht so leicht unterkriegen. Er achtete nicht weiter auf die Symptome der Krankheit und versah seinen Dienst wie gewöhnlich. In der Nacht aber gab es eine heftige Explosion, Offiziere und Mannschaft fuhren aus dem Schlaf. Der Maschinist hatte den Dampfer in die Luft zu sprengen versucht. Er hatte eine Dynamitpatrone gelegt und um Mitternacht die Lunte angezündet. Der Zufall war es gefügt, daß die Bombe nichts taugte, sonst wäre ein entsetzliches Unglück geschehen. Jetzt war nur der Maschinenraum stark beschädigt und der Maschinist selbst lebensgefährlich verletzt. Erklärlich war dieses Attentat nur dadurch, daß der Mann durch die Einwirkung des Gelben Fiebers um seinen Verstand gekommen war. Um für den schwerverletzten Mann das Möglichste zu tun, ließ das Schiff Monrovia an, wo man versuchte, ihn in ein Lazarett zu bringen, aber das Verhängnis wollte, daß alle Krankenhäuser überfüllt waren und man kein Unterkommen für ihn finden konnte. Es blieb nichts übrig, als den schwerverletzten kranken Mann an Bord zu behalten, wo er noch vierundzwanzig Stunden lebte.

Man bestattete ihn in dem Bogengrabe und nun wieder Ruhe auf dem Schiff. Aber schon nach zwei Tagen erkrankte der erste Steuermann ebenfalls am Gelben Fieber. Bei ihm zeigten sich ungefähr die gleichen Symptome wie bei dem zweiten Maschinisten, auch sein Verstand wurde angegriffen, was sich darin äußerte, daß er ohne jeden ersichtlichen Grund plötzlich seinen Revolver zog und ihn auf den Schiffsoffizier Mansfred abfeuerte. Glücklicherweise traf der Schuß nicht. Dennoch ergaben sich schlimme Wirkungen. Angst und Unruhe bemächtigten sich der Besatzung, alle wurden misstrauisch, keiner mochte sich mehr auf den anderen verlassen. Alle waren erleichtert, als man in Port Gentil ankam, wo Steuermann und Schiffsoffizier sich auf das französische Konsulat begeben um ihre Angelegenheiten vorzutragen. Dem Konsul gelang es nicht, die beiden zu versöhnen, aber er wußte es einzurichten, daß der Steuermann nicht wieder auf den Dampfer zurückkehrte, sondern in ein Krankenhaus eingeliefert wurde.

Der Offizier begab sich aber auf das Schiff zurück, das am nächsten Morgen früh die Ankerlichtete. Niemand ahnte, daß der Steuermann in dieser Nacht aus dem Lazarett zwischen war und sich heimlich an Bord geschlichen hatte. Er hatte sich im Maschinenraum versteckt und hielt sich dort verborgen, bis das Fahrzeug sich in Bewegung gesetzt hatte. Da drang er in die Kajüte des Kapitäns ein, wo dieser noch schlief, und tötete ihn durch einen Revolverschuß. Der Telegraphist hatte den Schuß gehört und eilte zu Hilfe, aber auch er wurde niedergeschossen. Dann raffte der Steuermann mit dem Revolver in der Hand auf Deck und drohte jeden zu töten, der in seine Nähe käme. Darauf stieß er einen entsetzlichen Schrei aus und stürzte sich ins Meer. Etwa eine Minute später hörte man wieder einen Schuß. Der Steuermann hatte bei dem Sprung in die See den Revolver in der Hand behalten und laute sich eine Kugel durch den

Kopf. Aber das Entsetzen hatte damit noch nicht sein Ende gefunden. In den nächsten Tagen starben weitere drei Mann von der Besatzung am Gelben Fieber. Unter den Überlebenden brach eine Meuterei aus, die einen blutigen Verlauf nahm und zur mit großer Mühe unterdrückt werden konnte. Das Schiff mußte noch einmal nach Port Gentil zurückkehren, um einen Stellvertreter für den ermordeten Kapitän an Bord zu nehmen. Dann wurde die Rückfahrt nach Le Havre angetreten.

Trübnebelig ist der Morgen, als in den Hafen von Le Havre ein Schiff einläuft, dessen Fahne halbmast weht und mit Trauerflor ummunden ist. Die „Sonne“ hat ihre Todesfahrt beendet.

□□□□

Nächtlicher Ueberfall.

Abenteuer im Somaliland von Artur Hege.

Wir zogen durch Somaliland, Britisch-Ostafrika zu. „Wir“ waren Abd er Rachman, ein ehemaliger Emir des tolenen Mullah, der jetzt alle Ursache hatte, den somalischen Staub von den Füßen zu schütteln, ferner ein stummer abessinischer Neeger, den er mir empfohlen hatte, namens Hamis, dann noch ein Hadramautaraber aus Magdichu und ich selbst.

Der Stumme, der den Führer machte, hatte unsere westliche Richtung wieder einmal in südliche umgeändert, er wollte ein Dorf umgehen. Das zu tun und überhaupt jedem Menschen aus dem Wege zu gehen, empfiehlt sich in Somaliland sehr, es ist wirklich eine finstere Gegend. Wir mußten uns beeilen, wenn wir noch vor Abend einen bestimmten Brunnen erreichen wollten, ehe die Somali zum Trinken hinkämen, setzte er hinzu. Mir war Beileung ganz recht, denn der Himmel hatte sich bedeckt, und es war nach der Hitze des Vormittags empfindbar kühl geworden. So ritt ich ein Stück voraus und kam schließlich auf einen breiten, zertrampelten Viehpfad, und auf dem lag eine zu verlockende Menge von schönem trockenen Dung, um nicht abzusteigen und ihn in Anbetracht der Holzarmut der Gegend für das Abendfeuer einzusammeln. Ich hatte mich so in diese, durch anderthalb Jahre Saharaleben geübte Tätigkeit vertieft, daß ich zusätzlich der Staubfeinheit des Sandes die drei Kerle erst bemerkte, als der Schatten eines ihrer Kamele vor mir auf den Boden fiel. In der hier angebrachten Firigkeit begriff ich die Situation, ließ den Stapel durrer Fladen wieder fallen, den ich eben aufgehoben hatte, sprang mit ein paar Löwenfähen zurück und hatte, als ich mich umwandte, schon das Gewehr an der Schulter.

Ihre scharfgeschnittenen dunklen Gesichter waren mir gerecht und drohend zugewandt, sie holten die Speere, die sie, dicht unter den Klängen gefaßt, am Boden nachgeschleift hatten, herauf, ein paar halbblaute, heisere Worte flogen zwischen ihnen hin und her.

„Stanna!“ rief ich ihnen in der vagen Hoffnung, daß sie vielleicht Arabisch verstünden, zu. „Wer einen Schritt weiter geht, bekommt eine Kugel durch den Kopf.“ Wieder einige kurze heisere Worte, einer hob den Speer zu halber Höhe, ließ ihn aber wieder sinken, als sich die Mündung meines Gewehrs auf seinen Kopf richtete.

„Unser Vieh — unser Lung! Bezahle sofort!“ „Wartet einen Augenblick, gleich kommen meine Diener, die euch den Dung bezahlen werden. Doch kommt mir keinen Schritt näher, ich warne euch!“

Sie berieten mit hastiger Stimme, dann wendete einer, ritt auf meiner Spur die Böschung hinauf und spähte, die Hand vor den Augen, lange nach Norden. Auf einen Ruf von ihm hin drängten die anderen beiden ihre Kamele auseinander und ritten, der eine im rechten, der andere im linken Halbbogen, so daß sie mich möglichst lange im Auge behalten konnten, ebenfalls hinauf und begannen eine aufgeregte Debatte. Ich benutzte die Gelegenheit, einen erfolgreichen Rückzug nach meinem Mulus anzutreten, und als ich droben saß, fühlte ich mich so stark, daß ich in einer Anwendung gleichgültiger Verwegenheit, von der ich hier und da einmal befallen werde, direkt auf sie zuritt. Mich juckte es, herauszufinden, ob diese Somali tatsächlich so gefährlich waren, wie man sie mir geschildert hatte. Zwanzig Meter von ihnen legte ich auf sie an. „Entsch!“ „Schert euch, fort von hier. Kommt in einer Stunde wieder und holt euch die Bezahlung für den Dung, ich will von Somalijänen nichts geschenkt haben, nicht einmal eine Handvoll Kuhfladen!“

Sie stellten eine Frage an den, der mir vorher geantwortet hatte, er übersetzte meinen Zuruf, und mit einem Ausschrei besinnungsloser Wut fuhr ein Speer hoch und zurück. Da drückte ich, „Ratatata!“ knatterte das Winchester los, die Stahlkugel summt dicht über ihre Köpfe

hin, und die Wirkung war genau die erwartete. Aufheulend duckten sie sich, die entsetzten starren Gesichter auf diese kugelsprühende Waffe gerichtet, dann drohen sie wie irr-sinnig auf ihre Kamele ein, rutschten in halsbrecherischer Geschwindigkeit den Hang hinunter und brausten drunten in eine Staubwolke gehüllt davon. In einer Minute waren sie außer Sicht, und ich hielt, gebläht wie der Hahn auf dem Mist, als alleiniger Sieger droben auf dem Kamme und grinsten ihnen nach. Gewissenhafterweise ist jedoch hinzuzufügen, daß ich die Frechheit zu meiner Aufforderung wohl nicht aufgebracht hätte, wenn ich nicht beim Herausreiten in etwa einem Kilometer Entfernung meine Begleiter hätte herankommen sehen.

Die Somali kamen nicht, um sich die Bezahlung für das Brennmaterial zu holen, und hinderten uns nicht einmal, an ihrem unweit gelegenen Brunnen Wasser zu schöpfen, aber im Auge behielten sie uns immer, und als wir sie bei Sonnenuntergang das letzte Mal erblickten, waren es nicht mehr drei, sondern schon gegen fünfzehn solcher späherender Reitergestalten die da im grüngoldenen Licht des Abendhimmels auf einer Bodenwelle hielten. Ich machte schleunigst eine Aufnahme von ihnen und von Abd er Rachman im Vordergrund, der ruhig da stand, die Hände wie gewohnt in den Ärmeln seines schwarzen Hemdes, und den glänzenden dunklen Blick auf sie gerichtet.

„Ich glaube, es war eine Dummheit von mir, sie derartig zu reizen!“ sagte ich nachdenklich.

„Nein, doch nicht. Es ist sehr gut, daß du eine solche Waffe hast. Die Kunde davon wird neben und vor uns herfliegen und eine abergläubische Furcht die wilde Torheit ihrer Herzen dämpfen. Kannst du sehen, was sie jetzt tun?“

„Nein, meine Augen sind gar nicht gut!“

„Sie halten alle auf einem Haufen und hören zu, was ihnen jener auf dem hellen Pferde vorliest. Es ist das Papier, was ich vorhin schrieb. Ich habe es für sie auf einem Stein an unserem Wege zurückgelassen. Darauf steht: „Wir haben Gewehre, mit denen wir einen Tag und eine Nacht lang immerfort schießen können, ohne zu laden. Es ist besser für eure Leiber und Seelen, wenn ihr uns in Frieden ziehen läßt!“ Sie werden es trotzdem versuchen und uns diese Nacht angreifen, aber nur mit der Hälfte ihrer sonstigen Tapferkeit. Hast du viel Munition zu dieser Gewehr?“

„Ja, reichlich viel. Warum?“

„So schieße, wenn sie kommen, so viel und so schnell du kannst. Aber nicht über ihre Köpfe hinweg, sondern hindurch. Sonst glauben sie, das Gewehr schießt wohl, aber es trifft nicht!“

Dieser menschenfreundliche Rat mag wohl verstandesgemäß richtig sein, aber er ging mir gefühlsgemäß gegen den Strich, und ich war nicht geneigt, ihn zu befolgen.

Wir fanden ein Nachtquartier, das tragisch ganz vorzüglich war, die Trümmer eines auf einem isolierten Hügel gelegenen uralten Gemäuers, das die Abessinier einstmal hier errichtet hatten. Dazu herrschte prächtiger Mondschein, und als sich bis nach zwei Uhr um unsere Burg nichts Feindliches zeigte, legte ich mich in der Hoffnung, daß der Fakir diesmal daneben prophezeit hätte, nieder, Jdris und Hamiz schnarchten schon lange, doch Abd er Rachman blieb wach. Er hoächte regungslos hinter einem Steine und sah den Boden an; wenn nicht die Perlen seines Rosenkranzes mit leisem Klirren unruhig durch seine Hände gewandert wären, hätte man denken können, er schlief auch. Trotz meiner Müdigkeit konnte ich keinen Schlaf finden, sah den harten Mondschatten der Steine langsam an mir vorbeikriechen, konnte ewig die richtige Lage nicht finden und zündete mir schließlich ärgerlich eine Zigarette an. Da knirschte der Sand neben mir, der Fakir berührte mich mit der Hand, stieß die beiden anderen sacht mit dem Fuß an und sagte ruhig: „Steht auf, sie kommen!“ — Bitte, gib mir eine Zigarette!“

Wir fiel jene einzige schlichte Sitte, die sie da draußen in der Nacht gegen Fremde übten, ein, die Sitte, daß sie ihnen einfach den Kopf abschneiden. Das Herz fing mir an zu pochen, und meine Finger zitterten ein wenig, als ich ihm ein Streichholz anzündete. Er aber rollte die zu hart gewickelte Zigarette erst bedächtig zwischen den Handflächen weid, wies mit einer kurzen Handbewegung nach einem besonders großen Steine hin, sprach einige Worte auf Somali leise und beiläufig wie gewöhnlich, und seine Hände waren schon wieder in den Ärmeln verschwunden, als er mich fragte, ob ich schon einmal einen Krieg mitgemacht hätte.

„Nicht? — Ich aber habe in einem sehr langen mitgekämpft und deswegen bitte ich dich, erst dann zu schießen, wenn ich sage „Jetzt“.“

Auch wenn es dir spät erscheint. Dasselbe gilt für dich, Jdris!“

Ich hatte den Jungen am Nachmittag in der Sandhabung meines Brownings unterrichtet, auch seine Hände wackelten ein wenig, als er ihn jetzt nahm, aber seine funkelnden Augen zeigten keine Spur von Angst. Wir hockten in der Toröffnung der verfallenen Ringmauer nieder, der Fakir klemmte sich Jdris' Donnerbüchse zwischen die Knie, und Hamiz brachte aus dem großen Korbe, den sie als einziges Gepäckstück mitführten, ein paar kurze dicke Röhren an und legte sie zusammen mit einer Schachtel Streichholzer unter zwei gegeneinander gelehnte Steine nieder. Dann kletterte seine lange Gestalt, die im Mondschein riesig und grotesk wie die eines ungeheuren Affen wirkte, auf den großen Quader und kauerte sich da droben, wo auch die Rückseite unserer Festung zu übersehen war, zusammen.

Die Nacht war milchig, wie von einem ganz zarten silbernen Nebel erfüllt und totenstill. Ich konnte, obgleich ich alle Sinne anspannte, nichts hören oder sehen außer dem gesenkten Kopf und den langsamen, tiefen Atemzügen des Fakirs neben mir. Dünnes Schleiergewölke zog allmählich über den Mond, sein weißes Licht dämpfte und trübte sich, ich konnte bald den Hang keine fünf Meter weit mehr übersehen und stieß schließlich in der Gespanntheit meines Innern einen ungeduldigen Seufzer aus. Sofort hob Abd er Rachman abwehrend die Hand, seine Stirn sank lauschend noch tiefer — da hörte auch ich etwas, ein leises, leises Scharren und Knirschen am Fuße des Hügels. Jdris hatte es ebenfalls vernommen, ich hörte das Knacken des Sicherungsknopfes an dem Brownings. Der Fakir hob eine der Röhren auf, rieb unter dem Steine ein Zündholz an, dann sprühte mit leisem Knistern etwas auf.

„Seid bereit!“ flüsterte er, ich nahm das Gewehr an die Backe, zusammen mit einem grellweißen Blitz hörte ich ihn laut rufen „Jetzt“ und drückte im selben Moment auf ein Ruedel heranwirbelnder, lumpenumflatterter Gestalten ab, die, von dem plötzlichen Licht geblendet, förmlich im Sprung erstarrten. Ein schrill aufsteigendes mildes Geheul, ein paar dumpf dröhnende Schüsse und drachen, ein rasendes Knallen und Krachen von uns hinunter, im verlöschenden Glanze der Leuchttrakte noch der Anblick zusammenbrechender, auseinander- und bergabwärtsstiegender Gestalten, ein Poltern und Trampeln, das sich in der Dämmerung als vorher sich niederziehende Unruhe verlor, und der Angriff war schon vorbei.

„Mahad!“ gellte da die Stimme des Fakirs in einer Wildheit und Schärfe, die ich nie darin vermutet hätte. Er war aufgesprungen, ich sah seine Augen in der Finsternis förmlich flammen, ein kaltes Stücken glitt an dem kurzen, krümmen Halbshwert herab, das seine Linke plötzlich unter dem Hemd vorgegriffen hatte, mit einem Satz sprang er in die Nacht hinaus und hinter ihm schnellte, dunkel und geschmeidig wie ein schwarzer Panther, der Stumme her. Ich hatte von seinem Gesicht nur die weißen Zähne gesehen, die aus dem in raubtierhafter Wildheit verzerrten Munde blühten.

„Was — wohin wollen die?“ fragte ich verwirrt und entsetzt.

Ehe Jdris antworten konnte, löste ein kurz abgebrochener Aufschrei herauf, noch einer und noch einer folgten, dann wurde es still. Wir war der Atem stehen geblieben, ich merkte wie auch Jdris sich schüttelte, dann hörte ich ihn hastig flüstern: „Du weißt, wer Abd er Rachman war. Herr. Weißt du aber auch, was Mahad bedeutet. Es heißt „Schwert“. So hat Hamiz früher geheißen, er war der Henker von El Rachnun!“

Ein kaltes Gefühl lief mir den Rücken herab, ich schüttelte stumm den Kopf und wandte mich ab. Mahad hieß auf Somali „Schwert“, aber Abd er Rachman auf arabisch „Diener der Barmherzigkeit!“

Welches Land und welche Menschen!

Die zwei Gesichter Robespierres.

Von Johannes Kunde.

Die Robespierregesellschaft hat unlängst mit einer Neuauflage der Korrespondenz von Maximilian und Augustin Robespierre den Kreis derer erfreut, die sich für das Problem, welches die Psyche des großen „Unbestechlichen“ auch heute noch darstellt, interessieren.

In der bei Felix Alean (Paris) erschienenen Sammlung befindet sich allerdings eine reichliche Anzahl von Briefen, deren Lakonismus nur vom gelehrten Kenner der Revolutionszeit etwas zu sagen vermag. Ein sehr beträchtlicher Teil der Briefe Robespierres ist verloren gegangen, weil die Empfänger, um nicht auf die Proskriptionslisten zu kommen, jeden Zusammenhang mit

dem jäh gestürzten Mann des Terrors zu verleugnen suchten. Eine weitere Anzahl entgeht dem Forscher auch heute noch, weil sie in Händen von Sammlern, zum Teil Nichtfranzosen, sich befinden.

Die Korrespondenz bedeutet, wie Georges Michon, ihr Herausgeber, mit Recht betont, die schönste Verteidigung Robespierres. Sie zeigt ihn nicht als egoistischen, prahlerischen, harten, unbarmherzigen Menschen, wie er von seinen Schmähern dargestellt wurde — sie läßt erkennen, wie dienstbereit, liebenswürdig er war, wie er sich den Freunden ergeben erwies.

Das, was man seine Unbestechlichkeit nannte, mag ihm freilich von Anbeginn erbitterte Feinde geschaffen haben; das Mißtrauen, das er in Zeiten der Intrigen und Parteiwirren für die erste Tugend des guten Citoyens hielt, ließ ihn viele der Revolutionsmänner und Deputierten in ungünstigem Lichte erscheinen, aber seine Urteile haben sich als wunderbar treffend und scharfsichtig erwiesen. Von Mirabeau z. B. sagte er: „Er ist ohne Einfluß, seine Moral hat ihn um alles Vertrauen gebracht!“

Robespierres Gerechtigkeitsgefühl hat etwas von der starren Unerbittlichkeit der Antike; seine besten Freunde würden vergeblich an seine Hilfe appelliert haben, wenn sie gegen die Interessen der Allgemeinheit verstießen. „Der Mann der Öffentlichkeit“, schreibt er am 22. Jänner 1792, „gehört sich nicht selbst und jede persönliche Neigung muß hinter dem geheiligten Interesse der Freiheit und dem der Menschheit zurückstehen.“

Robespierre teilt die Tragik aller überlegenen Geister: was sie anstreben, geht oft über das Verständnis der Zeitgenossen weit hinaus. So wollte er das Zölibat der Priester abschaffen. Sein Bruder Augustin rät ihm, dieses Projekt fallen zu lassen. „Alle großen Philosophen des Artois“, meint er, „würden dich als einen Gottlosen betrachten. Du verläßt die Achtung der Bauern, wenn du in dieser Richtung nochmals Schritte unternimmst. Ich glaube nicht mal, daß die Nationalversammlung dazu reif wäre.“

Augustin tritt überall in dem Briefwechsel als aufrichtiger Warner auf. So schreibt er, sein Bruder müsse Kenntnis erlangen über den Charakter gewisser Persönlichkeiten, die eine Rolle spielten und ihre Unmoral doch viel mehr verbergen müßten. „Die Schurken reiten auf den Rücken der guten Citoyens, nennen sich Freunde der hervorragendsten Republikaner; ich bin Tausenden von Intriganten begegnet, die deinen Namen mit Begeisterung, sich deine besten Freunde nannten. Die Dummen lassen sich von diesen Heuchlern täuschen, die sich in alle Verwaltungen, in alle Verbände einschleichen: Krieg den Halunken, mein lieber Freund, wenn es auch eine der schwierigsten Aufgaben ist! Sie sind so zahlreich, daß sie überall die Vertreter des Volkes verjagen. Sie wagen die zu denunzieren, welche ihnen die Masken herunterreißen und der tadelloseste Ruf ist nicht geübt gegen die Schmähsucht dieser Unverschämten.“

Von dieser „Schmähsucht“ ist in den Dokumenten dieser Briefe immer wieder die Rede. Man müßt gegen den, den man der Diktatur anklagt. Ein Anonymus schreibt ihm: „Du hast Dantons Tod nicht verhindert. Wirst du dem Streich von meiner Hand oder dem von 22 anderen entrinnen, die wie Brutus und Scävola dazu entschlossen sind? Ziehe dich ins Privatleben zurück, wenn du dem Tod entgehen willst!“

Die Gemitterschwüle der Zeit ließ Robespierre ahnen, daß er einem tragischen Ende zuschritt. Todesahnung durchzittert den Brief vom 12. Juni 1791: „Ich muß diesen Weg verfolgen, bis ich das letzte Opfer gebracht habe, was ich dem Vaterland werde bringen können.“ Er haben und bitter klingen diese Worte der Resignation aus einem 1792 an Petion gerichteten Brief, an jenen Petion, der bald danach geächtet, von Wölfen angegriffen, in einer Waldung bei Bordeaux aufgefunden wurde. „Ich bin zu der Auffassung gelangt, daß die wirklichen Helden nicht die sind, welche triumphieren, sondern die, welche leiden! Die sind es nicht, die auf der Bühne der Welt oder in der ferneren Nachwelt glänzen, sondern jene, deren Namen die Tyrannei in dem Grabe begrub, in das er sie stürzte. Die mit den Dolchen der Schmähung bewaffnete Tyrannei unterstülzt oft die Märtyrer der Freiheit bis auf ihr Andenken.“

Der als kalter, gefühlloser Rechner Berühmte tritt uns in seinen Briefen als warm empfindender Mensch entgegen, namentlich in denen aus seiner Jugend, wo er noch in Arras Advokat war. Sie zeigen, daß er den Freunden des Lebens keineswegs als düsterer Asket gegenüberstand. Sie atmen sogar Humor: wie reizend sind seine Zeilen an Mademoiselle

Dehan, die Freundin seiner Schwester Charlotte! Diese hatte Zeilige für deren Voliere geschickt — die Tierchen wollten aber nicht zahm werden. Was für artige Komplimente gelangen dem jungen Juristen! „Sollte ein Gesicht wie das Ihrige die Zeilige nicht mit den Gesichtern der Menschen freundlich vertraut gemacht haben? Oder wäre es der Fall, daß sie, nachdem sie Ihre Züge gesehen, die anderer nicht mehr zu ertragen vermöchten?“

Der umfangliche Brief aus Carvin vom 12. Juni 1783, an eine Dame gerichtet, zeigt, daß Robespierre auch ein Mensch harmlosester Lebensfreude sein konnte. Im überschwänglichen Stil jener Zeit beteuert er, daß seine Reiseerlebnisse die des Ulysses und Telemach weit hinter sich zurückließen. Als die Sonne aus dem Busen des Ozeans sich aufschwang — von glänzend weißem Tuch war er überzogen, einen Teil bewegte der Hauch der Zephyre — brach er auf über Lens gelangt er nach Carvin. Er schlüft in dieser, wegen ihrer Torten berühmten Stadt in einem Raum, wo Backwaren aufgestapelt sind. Die ganze Nacht kämpft er mit dem Gefühl, davon zu essen, aber er bedenkt, daß es schön ist, wenn man seine Leidenschaften beherrscht und schlummert inmitten dieser verführerischen Dinge ein. Am Tage hat er sich dann für diese Enthaltung reichlich entschädigt. Er benützt dieses große Ereignis, um der Dame einige selbstverfaßte Verse zu senden, ein Loblied auf den zu Unrecht unbekannt gebliebenen Erfinder der Torten:

„Ich danke dem, der einst mit geschickter Hand Zum erstenmal den Teig zu kneten verstand... Doch hat die Menschheit dankbar sich gezeigt, War Weihrauch und Gebete sie geneigt Zu spenden dir, durch Statuen dich zu ehren, Das schönste Vergessen abzuwehren Von dir, der Ambrosia uns gebracht, Zum erstenmal die Torte sich erdacht? Sie krönt das Fest! Doch sind wir eingedenk, Des Ersten, der uns brachte dies Geschenk?“

Die hellen Töne froher Jugend wichen bald dem wilden Sturm der Revolutionsära. Robespierre „mußte bald die Sache der Unglücklichen verteidigen mit dem tiefen und schmerzlichen Gefühl, welches das Nachdenken über die Ungerechtigkeit in ihm erweckte.“

So sehen wir ihn — wie Mortimer am Hofe der Elisabeth — zweierlei Gesichter machen, ein kampfburchzittertes, unerbittliches, unbefleckliches, und ein harmlos-fröhliches, das auch noch kein Ehrgeiz verzehrt: das seiner Jugend in Urras.

Die Braut des Statistikers.

Von Tristan Bernard.

Mit tiefer Bewegung betrat Frau Duramage am Morgen des großen Tages das Mädchenzimmer ihrer Tochter.

Berta lag noch im Bett, und ihre siebzigttausend blonden, leuchtenden Haare umgaben ihr Gesicht wie ein Heiligenschein.

„Ja... aber... mein Kind...“, begann die Mutter, „da du doch heute Herrn Beaumartin heiratest...“

„Ich weiß, was du sagen willst, liebe Mama,“ unterbrach das junge Mädchen, „du wunderst dich über meine Gelassenheit. Aber es gibt achthundert Millionen Frauen auf der Erde. Rechnen wir davon zweihundertfünfundzwanzig Millionen ab, die zu früh sterben, um die Liebe kennenzulernen. Unter denen, die das normale Alter erreichen, gibt es zweifellos eine Anzahl, die ihr ganzes Leben lang keusch bleiben. Doch ist diese Zahl so gering, daß man sie ruhig vernachlässigen kann; sie wird mehr als aufgewogen durch die Zahl jener, die vor Eintritt in das normale Alter ihre ersten Versuche unternehmen.“

Es bleiben also fünfzehnhundertfünfzig Millionen, die in die Liebe eingeweiht werden. Nehmen wir an, daß diese Zahl sich innerhalb von fünfzig Jahren erneuert, so kommen auf das Jahr elf Millionen, daher ungefähr neunhunderttausend auf den Monat, dreißigttausend auf den Tag.

In den kommenden vierundzwanzig Stunden werden also dreißigttausend Frauen, weiße, schwarze, gelbe und kupferfarbige, die ersten Liebesbeweise empfangen.

Ich bin leidlich ein Dreißigttausendstel dieser vierfarbigen Menge. Du kannst unter diesen Umständen kaum verlangen, daß ein so gewöhnlicher Vorgang mich irgendwie erregt, und daß mein Busen sich fünfundsiebzig bis vierzigmal statt wie gewöhnlich zwanzigmal hebt.“

Und Berta nahm abermals — sie tat das durchschnittlich siebeneindrittelsmal in der Stunde — den letzten Brief ihres Bräutigams vor und las:

„Ich schreibe Dir nicht, daß Du die schönste Frau der Welt bist. Das wäre eine schwer zu

beweisende und daher eines Gelehrten unwürdige Behauptung. Aber wenn ich annehme, daß Strak recht hat, der auf tausend Frauen nur eine wirkliche Schönheit gelten läßt, dann komme ich zu dem immerhin befriedigenden Ergebnis, daß Du unter den etwa zweihundert Millionen Frauen Europas zu den zweihunderttausend schönen Frauen gehörst. Wenn ich nun, unter Vernachlässigung der kleinen Differenz zugunsten der Frauen auch die Anzahl der europäischen Männer mit zweihundert Millionen ansehe, so entfällt auf jeden Mann nur ein Tausendstel einer schönen Frau, oder auf jeden tausendsten Mann eine schöne Frau. Die Anzahl der Berufsstatistiker Europas berechne ich mit etwa zweitausend, das heißt ein Statistiker auf hunderttausend Männer. Die Aussicht eines Statistikers, zu einer schönen Frau zu kommen, ist daher so gering, daß sie statistisch kaum zu erfassen wäre, und ich dementsprechend — gewisse kleine Fehler unberücksichtigt — mit Stolz konstatieren darf, daß ich der einzige Statistiker Europas bin, der sich mit einer der zweihunderttausend schönen Frauen Europas vereinigt. Du kannst hieraus die Größe meiner Freude leicht ziffernmäßig ermessen, besonders, wenn Du daran denkst, um wieviel geringer durch unsere Heirat die Chancen der übrigen 1999 Statistiker werden.“

Ein Schädelkauf bei den Kopffägern.

Von Frank Hurley.

Dem interessanten Reisebuche von Frank Hurley „Perlen und Wilde“, in dem er seine Abenteuer in der Luft, an Land und auf der See in Neu-Guinea erzählt (Verlag F. A. Brockhaus, Leipzig, 1926), entnehmen wir die interessante Schilderung des Verfassers über den Ankauf von Schädeln bei den gefährlichen Kopffägern von Neu-Guinea.

Am anderen Tage zur Frühstückszeit legte der Einbaum mit meiner ausgesuchten Mannschaft und dem Dolmetscher Bormi längs unseres Schiffes an. Da das Wetter trübe war, beschloß ich, heute im Innern des Dubu Blüchtaufnahmen zu machen und Verhandlungen wegen einer Sache einzuleiten, die ich mich bisher gescheut hatte, vorzubringen — nämlich wegen des Einkaufs von Schädeln. Es war mein lebhafter Wunsch, eine Anzahl Schädel mitzunehmen und sie im Museum wieder aufzustellen, und zwar in genauer Nachbildung der Schädelgestelle im Dubu.

Als die Blüchtaufnahmen erledigt waren, begann ich die Beratungen im hinteren Ende des Dubu damit, daß ich zunächst meinen Wunsch vorbrachte, ein vollständiges Schädelgestelle von vierundzwanzig Schädeln zu kaufen, nebst den daran hängenden Ahnenschildern und den Eberschädeln, die in einer langen Reihe auf dem Boden lagen.

Ich gebe gern zu, daß dies ein unerhörtes Anerbieten war, und ich war keineswegs über das Erstaunen des guten Gormior überrascht. In geduldiger Auseinandersetzung, die ein paar Stunden dauerte, eröffnete ich die Aussprache mit der Erklärung, wir Weißen reisten hin und her durch ganz Neu-Guinea, um uns über Sitten und Bräuche der Bevölkerung zu unterrichten und ihre Kunst und Handwerksgegenstände und Geräte ihres Alltagslebens zu sammeln. Jenseits von Neu-Guinea und dem Sonnenaufgang läge eine große Welt, aus der die weißen Leute kämen. Ich sprach von ihren großen Dörfern und den Dubus aus Stein, die die großen Städte besäßen, in denen alle Gegenstände, die den Eingeborenen in der ganzen Welt gehörten, aufbewahrt würden. Weiße Leute kämen Tag für Tag, um die Sachen anzusehen und von den anderen Völkern zu lernen. Alle Sachen würden da für alle Zeiten aufbewahrt. Wenn Gormior tot sei und sein Volk tot und neue Leute kämen, würden die von uns gesammelten Stücke weiterleben und die Erinnerung an sie werde nie erlöschen. Wir hätten überall gesammelt und möchten nun gern, daß uns die Leute von Urama halfen. Den Preis, sagte ich, könnten sie selbst bestimmen. Ich deutete an, ich verstehe durchaus, was diese Stücke für sie bedeuteten. Jedes sei das Denkzeichen einer Heldentat, jedes Ahnenbild die Gedenktafel für einen toten Bruder — jeder Eberschädel ein sorgfältig gehütetes Jagdandenken. Wenn es gegen das Gesetz des Dubu-Daima verstoße, möchte ich wohl mit leeren Händen fortgehen; denn ich wollte nicht gegen etwas verstoßen, das wohl ihre Religion darstellte. Gormior atmete nach meinen letzten Ausführungen sichtlich erleichtert auf; auch sah er rasch ein, daß wir nicht ihren sorgsamst gehüteten Besitz zu Spielzeug erniedrigen wollen. Er stellte scharf-

sinnige, verständige Fragen nach dem Museum und bekam offenbar den Eindruck, daß wir es ehrlich meinten. Ich sagte, ich möchte gern eine ganze Teilwand vom Dubu mitnehmen. Schädelgestell und alles. Ich hätte sie photographiert und würde sie genau so wieder im Großen Dubu der Weißen aufstellen.

Der Alte verließ uns und beriet sich mit seinen Stammesbrüdern, die rauchend in der Vorhalle saßen. Eine kurze Weile darauf kehrte er wieder zurück und sagte, die Gesetze des Dubu erlaubten nicht, daß ein Teil des Baues entfernt würde. Wenn die Wand herausgeschritten würde, müßte ein ganz neues Dubu errichtet werden. Er habe mit seinen Brüdern wegen der Köpfe und anderer Sachen verhandelt, und sie seien alle bereit, seinen Wünschen zu willfahren. Er könne mir nicht sein Schädelgestell geben — es sei das Erbe seiner Kinder und müsse weitervererbt werden; aber er wolle mir helfen.

Dann stand der Alte auf und nahm einen seiner besten Schädel vom Gestell. Er schaute sinnend auf das schauerliche Ding, band dann eines der Ahnenschilder aus dem Rahmen und wählte einen der größten Eberschädel. Diese Dinge legte er zu einem kleinen Haufen neben mir zusammen. Dann rief Gormior einzeln die Namen der Krieger auf. Sie traten in ihre kleinen Kammern und taten alle wie er.

Es könnte seltsam erscheinen, daß mich der ganze Handel ziemlich bedrückte. Einen Kopf von einem Kopffäger zu erwerben, wird dem meisten als nichts Unrechtes erscheinen. Aber man muß bedenken, daß viele jener Schädel Erbstücke waren, die die Ahnen — treffliche, alte Krieger — hinterlassen hatten, Köpfe, die in ehrlichem Kampf durch die Stärke der Arme und Tapferkeit erbeutet waren, und Gegenstände religiöser Verehrung. Da ist es ganz natürlich, daß sie tiefen Schmerz verspürten, als sie sich davon trennten. Ein junger Mann stand volle zehn Minuten vor dem Gestell und ließ seine Augen über die sechsunddreißig Schädel schweifen, die sein tapferer Vater gewonnen hatte. Er mußte eines dieser Erbstücke dem Fremden überlassen; welches sollte es nun sein? Seine Züge waren niedergeschlagen, traurig und verzweifelt. Welche Bände erschütternder Geschichten konnten diese Gesellen erzählen! Welch furchtbare Bilder hatten diese augenlosen Dinger gesehen! Graufig für uns, die wir Menschenfresserei als etwas Entsetzliches ansehen; aber unendlich schlimmer sind wir, die wir nach Millionen morden.

Ich hatte große Achtung vor diesen Männern, die sich von ihrer Habe trennten, von Dingen, die man gewöhnlich nicht kaufen konnte; denn ich bin überzeugt, daß ich sie weder mit Tabak noch mit Tauschgegenständen hätte erstehen können. Ich hatte mich an anderen Orten bemüht, Schädel zu Phantasiereisen käuflich zu erwerben, und hatte keinen Erfolg damit gehabt. Künftig hat nun jedes Schädelgestell eine leere Stelle. Vielleicht erinnert sie den Stamm an die Fremden, die an ihrer Fahrt hier einkehrten; aber die Lücke wird immer ein Gefühl des Grams auslösen.

Die kleinen Bündel wurden alle in Gormiers Kammer gebracht und dort auf dem Boden abgestellt. Auf jedes legte ich ein Messer, zweiundzwanzig Stangen Tabak, sechs Bidi-Bidi und eine Armmuschel. Ich fragte Gormior, ob der Kaufpreis angemessen sei. Er nickte. Dann legte ich jedem dieselbe Frage vor. Sie alle bejahten, und das Geschäft — sicher eines der seltsamsten meiner Handelserlebnisse — war abgeschlossen. Auch war die Anteilnahme der Leute nun nicht etwa weniger reger. Sie rissen Fasern von der Ausschmückung des Dubu ab und halfen bei der Verpackung der Schädel und der Verschmürung der Ahnenschilder. Ich äußerte den Wunsch, ein Gestell zu haben, das genau so aussähe wie das Gormiers. Die alten Männer gingen hinaus, und spät am Abend wurde mir das fertige Gestell ausgehändigt, mit all den kleinen Einzelheiten, sogar bis auf die rohen Verzierungen mit seltsamen Figuren und totemistischen Sinnbildern. Es war das erstemal, daß ich solch pünktliches Einhalten einer Abrede von seiten der Eingeborenen erlebte.

Tagesanbruch und Flut gestatteten uns, über die flache Sandbank vor dem Dorf zu kommen und einen kürzeren Weg über Port Komilla in die freie See einzuschlagen. Als es noch kaum hell war, sammelten sich unsere Freunde am Strand und ein freundlicher Einfall schickte einen ihrer Einbäume voraus, uns die schwierige Durchfahrt zu weisen. Nur mit Bedauern verließ ich diese wilden, unbezähmten, freundlichen Leute, denn sie hatten uns mit Eifer geholfen, und die Bezahlung, die ich ihnen bot, wurde nie beanstandet. Als wir in die Morgenstille eines Wasserlaufes im Dickicht einbogen, verklangen die letzten Scheiderufe in meinen Ohren: „Ba-ma-hute! Ba-ma-huta!“